

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 23

São Paulo. 3. Dezember 1909.

V. Jahrg.

Dies und Das.

Der vom Referenten der Budgetkommission der Deputiertenkammer, Herrn Dr. Galeão Carvalhal, dem Plenum zugestellte Bericht über die ökonomische Situation der Republik zeichnet sich durch einfache Klarheit u. unverblühte Wahrheit aus, Vorzüge, die bei den mit dem Budget verbundenen parlamentarischen Erläuterungen hierzulande nicht gerade zu der Regel gehören.

Gewöhnlich pflegen die «Doktoren» des Budgets, auch, wo es nicht angebracht ist, rosige Farben aufzutragen, in dem Wahne, sie könnten dadurch die Lage «verbessern» oder den wahren Sachverhalt neugierigen Augen verbergen. Das ist ein vergebliches Bemühen. Denn wer sich überhaupt für die wirtschaftliche Lage eines Landes ernstlich interessiert — das sind in erster Linie die grossen Finanzleute, deren Hauptlebenszweck darin besteht, auf Untiefen geratene Staatsschifflein durch ihren überschüssigen Mammon wieder flott zu machen —, dem stehen auch Mittel und Wege zur Verfügung, sich das zur Beurteilung der ökonomischen Lage das notwendige Material zu beschaffen, ehe es in Form eines parlamentarischen Referates das Licht der Öffentlichkeit erblickt. Immerhin verdient es Anerkennung, dass Dr. Galeão Carvalhal es verschmäht hat, ein an sich nicht überaus erfreuliches Bild mit dem Schönheitspinsel zu übermalen, um es den urteilslosen Beschauern, und dazu gehört die

grosse Majorität des in die staatlichen Finanzgeheimnisse wenig oder garnicht eingeweihten Publikums, in anmutendem Gewande erscheinen zu lassen.

Die Haupteinnahmen der Republik Brasiliens bestehen bekanntlich in seinen Zolleinkünften. Diese aber haben, im Verhältnis zu den Ausgaben, eine Verminderung erfahren, die umsomehr zu denken geben muss, als kein vernünftiger Nationalökonom mit gutem Gewissen eine Erhöhung der zur Zeit gültigen, auf Handel und Wandel wie ein Alp lastenden Sätze des Importzolltarifes empfehlen oder auch nur in Vorschlag bringen kann.

Die Ausgaben der Republik steigen, steigen fortwährend, teilweise durch die notwendig gewordenen erhöhten Budgetforderungen der verschiedenen Ministerien, teilweise durch die Summen, welche ihnen durch den Bundeskongress in Form von Bewilligungen, oft blindlings, hinzugefügt werden.

Man vergleiche die Budgets seit 1901, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Die Totaleinnahmen des Bundes betragen in dieser Zeitepoche:

Jahr	Gold	Papier
1901	58.869:741\$000	286.082:200\$000
1902	42.876:666\$637	257.461:000\$000
1903	40.967:942\$000	248.018:000\$000
1904	46.515:510\$889	253.811:000\$000
1905	48.294:880\$889	263.343:000\$000
1906	83.095:030\$889	240.193:000\$000
1907	83.496:280\$889	247.346:999\$999
1908	91.493:714\$221	271.217:400\$000
1909	97.909:636\$139	286.520:500\$000
1910	97.121:530\$882	300.434:000\$000

Die Zunahme an Gold ist auf die sukzessiven Abänderungen der Quoten auf importierte Konsumartikel zurückzuführen. Aber be-

trachten wir das Bild, welches die Ausgaben in Papier im Vergleich zu den Einnahmen in Papier ergeben:

Jahr	Einnahme	Ausgabe
1901	286.082:200\$000	244.514:800\$507
1902	257.461:000\$000	237.921:888\$054
1903	248.018:000\$000	244.462:545\$495
1904	253.811:000\$000	255.691:461\$921
1905	263.343:000\$000	276.209:237\$080
1906	240.193:000\$000	286.348:218\$321
1907	247.346:999\$999	315.478:637\$792
1908	271.217:400\$000	329.470:857\$313
1909	286.520:500\$000	330.352:780\$523

Hieraus ist ersichtlich, dass 1904, d. h. seit der Präsidentschaft Campos Salles in bezug auf Einnahme und Ausgabe in Papier die Defizits bedeutend sind und allgemeine Beachtung verdienen. Der Goldzufluss bietet ihnen gegenüber kaum ein volkswirtschaftliches Äquivalent, da er die Bundesregierung, bisher wenigstens, lediglich zum Spekulanten angereizt hat, Handel und Konsum dagegen zum Nachteil des Gesamtvolkes schwer belastet.

Dr. Galeão Carvalhal scheint uns nach seinem Referat auf dem besten Wege zu sein, mit dem übertriebenen Protektionismus nicht nur theoretisch, sondern, soweit dies in seinen Kräften steht, auch praktisch zu brechen. Hoffentlich findet er den Anhang, der notwendig ist, um seine Ideen zu Früchten reifen zu lassen; hoffentlich verhalten seine Worte nicht ungehört, wie die Stimme des Predigers in der Wüste.

* * *

In «Folha do Dia», Rio, hält sich Gama Rosa nicht mit Unrecht über die zunehmende Zahl unserer Feiertage auf, die in erster Linie

bekanntlich der öffentlichen Beamtenschaft zugute kommen, welche ihr Gehalt unverkürzt fortbezieht, während breite Volksschichten, die von ihrer Hände Arbeit leben und das eigentliche Element der Entwicklung Brasiliens darstellen, durch die allzuoft wiederkehrenden Feiertage in ihrem Einkommen erheblich geschmälert werden. Man soll die Feste feiern, wie sie fallen, sagt ein altes Sprichwort, und wir sind sicherlich die letzten, die den Mitbewohnern unseres Planeten Rast und Ruhe, Erholung und Vergnügen missgönnen. Man muss aber auch auf diesem Gebiet weise Mass halten, will man sich nicht den Appetit verderben und den nicht immer gut gespickten Geldbeutel der Schwindsucht in die Arme treiben soll.

Zudem hat Gama Rosa zweifellos Recht, wenn er sagt, dass ernstlich vorwärtsstrebende Völker im rastlosen Treiben und Wandel der Zeit wohl den Anspruch auf die notwendige Erholung von der Arbeitstage Last und Mühe haben, dass aber ein Uebermass an Feiertagen noch stets die Tatkraft der Nationen gelähmt, sie verweicht und zurückgebracht hat. Den Beweis dafür liefert die Kulturgeschichte der Völker. Wir enthalten uns jedes eigenen Kommentars zu dieser Randglosse zur Zeitgeschichte, weil wir nicht den immer zahlreicher werdenden Festrednern unseres Landes noch vor den Weihnachtsfeiertagen ins Handwerk pfuschen wollen.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Man berichtet aus Stockholm: Aus Anlass einer die schwedische Presse beschäftigenden Diskussion über die wichtige Frage, auf wie lange Zeit noch die bekannten Eisenerzlager der Erde das immer steigende Bedürfnis an Eisen werden befriedigen können, teilt der Geologe Prof. Andersson in Stockholms Dagblad mit, dass zur Zeit von schwedischen Gelehrten eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Uebersicht über die Eisenvorräte der Erde ausgearbeitet wird. Dies Werk wird in einigen Monaten fertig vorliegen und vom internationalen Geologenkongress in Stockholm im Jahre 1910 benützt werden. Solange das Werk noch nicht veröffentlicht ist, wird sein Inhalt auch nicht auszugsweise bekanntgegeben. Prof. Andersson meint, dass Diskussionen über die Zeit des Aufhörens der Eisenvorräte der Erde

fruchtlos seien, solange nicht das Material des Geologenkongresses vorliege. Man besitze nämlich schlechterdings noch keine zuverlässigen offiziellen Angaben, die eine solche Berechnung ermöglichen. Das Werk, das jetzt auf schwedische Initiative hin ausgearbeitet werde, beruhe dagegen auf Auskünften der offiziellen massgebende Stellen sowie statistischen Angaben und wissenschaftlichen Meinungsäusserungen Gelehrter der ganzen Welt, sodass man nach seinem Erscheinen doch wenigstens einige Anhaltspunkte zu Berechnungen haben werde. Doch würden diese immerhin nur einen relativen und temporären Wert haben; man müsse bedenken, dass die Entwicklung auch auf dem hier in Frage stehenden Gebiete mit rasender Geschwindigkeit vor sich gehe. Hinsichtlich des Eisenverbrauchs könne sich die gegenwärtige Berechnung nur auf die Grösse der vorhandenen Eisenerzlager und die Hilfsmittel, womit sie ausgenützt werden, beziehen. Man müsse bedenken, dass es noch zahlreiche bisher unbekannte Zugänge zu Eisenerzlager gebe, auch sei nicht ganz bestimmt abzugrenzen, was — praktisch betrachtet — als Eisenerze anzusehen sei. So sei es z. B. in Schweden in den letzten Jahren auf Grund neuer Methoden möglich gewesen, Eisen aus armen Erzen zu gewinnen, die man früher als gänzlich wertlos angesehen habe. Andererseits sei allerdings auch das Eisenbedürfnis in stetem Steigen begriffen. Immerhin sei den schwedischen Untersuchungen über die Eisenerzvorräte der Erde die grösste Bedeutung beizumessen; hierdurch sei der neue Weg bezeichnet, den der internationale Kongress betreten müsse, der im Haag über ein internationales Zusammenarbeiten zwecks Auffindung der natürlichen Zugänge zu den Eisenerzvorräten verhandeln und beraten werde. In ähnlicher Weise wie Prof. Andersson hat sich auch eine andere schwedische Autorität auf dem Gebiet der Geologie, Prof. Odelstjerna ausgesprochen. Er ist davon überzeugt, dass der Menschengeist entsprechend der fortschreitenden Entwicklung stets neue Auswege finden werde. Allerdings sei die starke Zunahme des Eisenverbrauchs etwas beunruhigend. Der Eisenerzverbrauch stieg im Jahrzehnt von 1887 bis 97 von 49 Millionen auf 68 Millionen Tonnen pro Jahr, während des folgenden Jahrzehnts aber von 68 Millionen auf 133 Millionen Tonnen jährlich! Das einzige Land, von dem man erwarten könne, dass es neue Vorräte an Eisenerz auf den Weltmarkt bringen werde, sei China, das grosse noch nicht ausgenützte Lager an Eisenerz

und Steinkohle besitze. Das Eisen werde, wenn die Eisenerzvorräte ausgehen, wenigstens für einige Zwecke durch das Aluminium ersetzt werden können. Zunächst müsse man aber Methoden finden, die es ermöglichen, das Aluminium etwas preiswerter herzustellen.

— Ueber die Errichtung einer tschechischen Nebenschule in Dresden lässt sich das Prager Blatt «Hals Narod» berichten: Der tschechische Dresdner Verein Nástienel hat beschlossen, in Sachsens Hauptstadt, wo eine grosse Anzahl Tschechen lebt, eine tschechische Nebenschule zu gründen. Es wurde auch sofort ans Werk geschritten und mit dem Unterrichte begonnen. Die Schule ist mit einem Kindergarten verbunden. Im ganzen sind bisher 103 Kinder eingeschrieben, die in zwei Abteilungen untergebracht sind. Die erste besuchen Schüler bis zum Alter von acht, die zweite bis 14 Jahren. In der ersten werden kleine Gedichte und Spiele einstudiert; in der zweiten wird Lesen, Schreiben usw. und auch «tschechische Geschichte» unterrichtet.

— Die Abschaffung des Frontmachens im deutschen Heere, die schon häufiger verlangt worden ist, und wofür auch manche Gründe sprechen ist nun laut Bekanntmachung im Armeeverordnungsblatt vom Kaiser unter dem 28. September genehmigt worden. Die Bestimmungen des Erlasses darüber lauten:

Seine Majestät der Kaiser und König haben zu bestimmen geruht, dass künftig die Ehrenbezeugung des Frontmachens nur zu erweisen ist:

A. Von Offizieren, Sanitätsoffizieren und oberen Beamten der Militärverwaltung in Uniform vor 1. Seiner Majestät dem Kaiser und König, Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin; 2. den regierenden Fürsten und ihren Gemahlinnen innerhalb ihrer Landesgrenze;

B. von Unteroffizieren, in ihrem Range stehenden Personen des Soldatenstandes, unteren Militärbeamten in Uniform und Gemeinen vor 1. Seiner Majestät dem Kaiser und König, Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, 2. den regierenden Fürsten und ihren Gemahlinnen ohne Rücksicht auf die Landesgrenze, 4. Fahnen und Standarten.

In demselben Erlass des Kriegsministers wird ferner bestimmt, dass, nachdem der Karabiner 98 an die Kavallerieregimenter überwiesen worden ist, zum Garnisonwachtanzug der Kavallerie Karabiner und Degen gehören.

— In einem offenen Briefe bittet der deutsche Volksrat für Böhmen den Statthalter Grafen v. Coudenhove, angesichts der bevorstehenden Universitätszeit Fürsorge für die Sicherheit der

deutschen Studenten in Prag zu treffen. In dem offenen Briefe heisst es:

«Seit Jahren sind unsere Prager deutschen Studenten vogelfrei. Jahraus, jahrein müssen dieselben für ihre Farbe bluten. Jahraus, jahrein gehen die Täter straflos aus. Und schon mehren sich die Zeichen, dass unsere Gegner auch heuer bereits mit den Vorbereitungen begonnen haben, um das alte blutige Spiel zu eröffnen: Schon werden tschechische Schnapsbrüder — mit gestohlenen Studentenkappen dekoriert — durch die Strassen geführt, um den tschechischen Pöbel anzureizen; schon bringen die tschechischen Zeitungen erlogene Berichte über angeblich bevorstehende Demonstrationen der deutschen Farbenstudenten, um die tschechische Intelligenz herauszufordern, — wir aber hören und sehen nicht, dass auch Eure Exzellenz schon Vorbereitungen treffen, diesem Treiben von vornherein die Spitze abzubrechen. Eure Exzellenz! Was wir Deutschen kommen sehen, müssen auch Sie kommen sehen! Eure Exzellenz aber sind derjenige, der die Friedliebenden vor diesem Pöbel zu schützen hat. Eure Exzellenz wissen auch, aus leiderlangjähriger Erfahrung, was diesen Pöbel zu bannen vermag und, ernsthaft und rechtzeitig angewendet, selbst in kürzester Frist auch wirklich bannt. Wir wenden uns darum in dieser Sache an Sie, Exzellenz! Und unser Ruf nach Schutz für unsere deutschen Studenten in Prag, er erfolgt rechtzeitig. Der Pöbel lauert schon. Noch liegt er aber im Hinterhalt. Sollte ihm auch heuer wieder Zeit gelassen und Gelegenheit geboten werden, seine feigen Ueberfälle auszuführen — Exzellenz, wer allein hat dann die Verantwortung hierfür zu tragen?»

Selbstverständlich haben die Deutschen in Böhmen das Recht, zu fordern, dass den deutschen Studenten in Prag ausreichender Schutz gegen die tschechischen Angriffe gesichert wird. Bisher versagten in dieser Hinsicht alle in Betracht kommenden Behörden.

— Zu den Stimmen, die von Jahr zu Jahr stärker, zumal aus den Kreisen der nationalen Verbände und der nationalen Presse im Deutschen Reich sich für die schleunige Aenderung des Gesetzes über die Reichsangehörigkeit erhoben haben, gesellt sich jetzt eine besonders gewichtige aus dem durch dieses Gesetz bedrohten Auslandsdeutschum selbst. Der angesehene deutsche Schulverein von Viktoria in Australien mit dem Sitz in Melbourne hat nach den Mitteilungen des Vereins für das Deutschum im Auslande zum Fest seines zehnjährigen Bestandes eine Jubiläumsschrift herausgegeben, in der

ein Aufsatz Deutsche Reichsangehörigkeit schwere Vorwürfe für die deutsche Gesetzgebung enthält. Es heisst dort:

«Was 1870 (Entstehungsjahr des jetzigen Gesetzes) angängig und zeitgemäss gewesen sein mag, ist im Laufe einer vierzigjährigen Verkehrsvermehrung des Reiches zu einer schweren Schädigung für uns und zum Unrecht gegen uns Auslandsdeutsche verkehrt worden. Jedermann weiss heute, dass wir im Auslande keine einzige deutsche Seele entbehren können. Dennoch bringt uns dies Gesetz von 1870 durch Vorschreiben einer Formalität (Neueintragung in die Konsulatsmatrikel nach zehn Jahren Auslandsaufenthalt), die erfahrungsgemäss mit vielerlei Hindernissen und Unbequemlichkeiten verknüpft ist, einen jährlichen Verlust von 5000 Reichsangehörigen ein. Man rechne sich das auf die lange Reihe von Jahren aus.»

— Ein für den Augenblick ärgerliches Erlebnis, das ihm aber doch grosse Genugtuung bereitet haben wird, hatte Generalfeldmarschall Graf Haeseler, der ehemalige Kommandierende des 16. Armeekorps während seines Aufenthalts in Metz. Am 30. September d. J. begab sich der Feldmarschall mit seinem Adjutanten Oberleutnant Böckelmann von den neunten Dragonern nach dem nach ihm benannten Fort Graf Haeseler, das auf dem St. Blaise erbaut ist und das Moseltal beherrscht. Der Feldmarschall stieg die steile Höhe hinan und erschien vor dem Posten, der den Eingang bewacht. . . Der Posten präsentiert. Graf Haeseler winkt grüssend ab und will an ihm vorbei ins Fort gehen.

Bescheiden, aber mit fester Stimme sagt der Posten: «Ich bitte um die Einlasskarte!»

Im Moment ist der Feldmarschall etwas verduzt, er fasst sich jedoch sofort und antwortet: Das ist gut, mein Sohn. Aber sagen Sie mal Ihre Instruktion: welche Personen dürfen das Fort betreten?

«Der kommandierende General, der Gouverneur von Metz und die direkten Vorgesetzten der in dem Fort lagernden Truppen usw. usw.» sagt die Schildwache auf.

«Ich sehe», erwidert darauf Graf Haeseler, «dass Sie Ihre Instruktion kennen. Aber mich müssen Sie doch auch kennen!»

«Zu Befehl», sagt der Posten. «Sie sind Seine Exzellenz der Generalfeldmarschall Graf Haeseler, der alte kommandierende General des 16. Armeekorps; aber — um in das Fort eintreten zu können, haben Sie eine Eintrittskarte notwendig!»

«Das ist richtig, bestätigt Graf Haeseler, aber — ich habe sie vergessen!» —

Die Schildwache, getreu ihrer Instruktion, blieb unerbittlich; der Graf musste unverrichteter Weise wieder zurück. Er hat aber bei dieser Gelegenheit gesehen, dass die sattelfesten Leute, die heranzuziehen er sich seinerzeit so grosse Mühe gegeben hat, auch heute beim 16. Korps noch nicht ausgestorben sind. Und wenn das Geschichtchen sich auch nicht ganz genau so abgespielt haben sollte, wie wir es hier einem reichsländischen Berichterstatter nacherzählen, so ist's doch gut erfunden!

São Paulo.

26. November 1909.

— «A Gazeta» beschuldigt uns in ihrer gestrigen Ausgabe mit Bezug auf die Brandkatastrophe der Casa Allemã der «Stimmungsmacherei» und bringt unsere Notizen über das Feuer mit einem gestrigen Telegramm des «Estado» in Zusammenhang, das wir nicht kommentarlos passieren lassen konnten. Da wir gestern eher als die «Gazeta» erschienen, einem unfruchtbaren journalistischen Zank nach Möglichkeit aus dem Wege gehen und die Kollegin widerlegt haben, ehe sie überhaupt mit ihrer Verdächtigung vor das Publikum trat, können wir uns auf die Wiedergabe unserer gestrigen bezüglichen Worte beschränken. Sie lauteten:

«Ganz unverständlich ist uns ein Telegramm, das dem hiesigen «Estado» in der Nacht zu heute aus Berlin zuging. Es lautet: «Die „Kreuz-Zeitung» bemerkt zu der Meldung von dem Brande der Casa Allemã in São Paulo, sie glaube nicht, dass die deutsche Regierung auf diplomatischem Wege dieserhalb einen Druck auf Brasilien ausüben werde, da anzunehmen sei, dass die brasilianische Regierung aus freien Stücken den Inhabern der Firma eine gerechte Entschädigung werde angedeihen lassen.»

Wenn die Berliner «Kreuz-Zeitung», was wir bezweifeln, dies tatsächlich gesagt hat, so hat sie offenbaren Unsinn geredet. Die brasilianische Regierung hat mit der Brandkatastrophe, was immer ihre Ursache gewesen sein mag, nicht das Geringste zu tun.»

Vom journalistischen Anstand der «Gazeta» erwarten wir, dass sie ihrer gestrigen haltlosen Notiz diese Richtigstellung folgen lässt.

— Wir machen wiederholt auf das am nächsten Sonnabend stattfindende 25jährige Stiftungsfest des D. M. G. V. «Lyra» aufmerksam, das nach seinem vorzüglichen Programm eines der schönsten Feste, die in den Mauern S. Paulos bisher stattfanden, zu werden verspricht.

— Der Ackerbausekretär verlängerte den Termin zur Einreichung der Offerten für den Bau eines grossen Staatsgefängnisses in unserer Stadt bis zum 25. Februar des kommenden Jahres.

— In der Wohnung des Herrn João Queiroz de Assumpção, Rua Victoria 74, verletzte sich gestern das Töchterchen des Hausherrn beim unvorsichtigen Spielen mit einer Streichhölzerschachtel, die in Brand geriet, an der rechten Hand. Die aus dieser Ursache alarmierte Feuerwehr war pünktlich zur Stelle, fand aber erfreulicherweise keinen Anlass zur Betätigung ihrer Wasserschläuche.

— Die öffentliche Sparkasse São Paulos hat seit 1890 folgendes Jahres-Saldo aufzuweisen:

1890	2.360:155\$390
1891	4.716:741\$577
1892	5.450:437\$372
1893	5.125:095\$386
1894	5.168:623\$992
1895	6.696:007\$958
1896	6.323:613\$012
1897	6.130:670\$793
1898	6.144:912\$519
1899	7.843:560\$069
1900	7.467:280\$527
1901	9.572:873\$508
1902	11.912:607\$701
1903	15.735:166\$838
1904	17.084:596\$397
1905	13.775:488\$255
1906	16.572:014\$404
1907	21.029:730\$655
1908	23.186:956\$655

— Der Vereador José Oswald will ein Gesetz vorschlagen, das so etwas wie Messen und Freimärkte für den Verkauf von Früchten, Blumen etc. vorsieht. Die Idee ist gut, aber ihre Ausführung dürfte andere legitime Interessen schädigen.

— Die Royal Mail Steam Packet Company feierte ihr 70 jähriges Bestehen durch ein grosses Bankett von 300 Gedecken im Hotel Metropole in London.

Die ganze in London wohnende Hochfinanz, Industrie und Diplomatie war vertreten. Der leitende Direktor der Gesellschaft, Mr. Owen Philippe, behandelte in seiner Festrede die Geschichte der Gründung und Entwicklung der Gesellschaft, die heute einer der Hauptfaktoren der kommerziellen Verbindung Englands mit der ganzen Welt ist. Auch König Eduard VII. beglückwünschte telegraphisch den Präsidenten der Companhia.

— Zur Lage des Kaffeemarktes schreibt die Firma Nortz & Comp. in Havre in ihrem soeben eingetroffenen Zirkular vom 6. d. Mts. u. a.:

Kaffee eröffnete zu Beginn der Woche sehr fest. Mai erreichte als höchsten Wertstand 45 $\frac{1}{2}$ Fr., September 45 $\frac{3}{4}$ Fr.

Diese Preise gaben nach der fast ununterbrochenen Hausse der letzten Zeit

Veranlassung zu Realisationen und etwas nachgiebigerer Tendenz.

Gestern endlich veröffentlichten die Herren Naumann, Gapp & Co. Ltd. eine Depesche dahinlautend, dass sich die Aussichten für künftige Ernte gebessert hätten.

Dies gab den Anstoss zu einem weiteren Rückgang der Werte, und wir notiren heute wie untenstehend.

Wir haben bereits in unserem letzten Berichte auf die Wahrscheinlichkeit widersprechender Erntenachrichten hingewiesen, und wenn etwas uns verwundert, so ist es der Umstand, dass derartige weniger pessimistische Aviso sonst ausgeblieben sind. Es ist selbstverständlich, dass die geradezu unentbehrlichen Regen der letzten Zeit im Interesse der Kaffeebäume waren, dass deren absolutes Ausbleiben nicht nur unnatürlich gewesen wären, sondern zu einer direkten Katastrophe geführt hätte, und es scheint uns denn auch hauptsächlich unter diesem Gesichtspunkt zu sein, dass von weniger ungünstigen Aussichten für kommende Ernte gesprochen werden darf, kaum aber in Bezug auf ein besseres Ergebnis, als solches bisher von verschiedenen Seiten vorhergesagt wurde.

Jedenfalls drahten unsere Freunde, die Herren Barboza & Co., dass an den ungünstigen Aussichten für nächstes Jahr nichts geändert sei, und die ausgezeichnete Haltung der brasilianischen Märkte spricht für die in weiteren Kreisen herrschende Stimmung. Mit Bezug darauf topographieren uns heute die Herren Barboza:

«Eigner vom Markt zurückgezogen in Erwartung höherer Preise.» Von anderer befreundeter Seite werden uns die Aussichten für kommende Saison als für viel kleinere Ernte als die laufende bezeichnet. Die letztere schätzt unser durchaus nicht zum Optimismus veranlagter Gewährsmann auf 11 Millionen Sack — eine in Rücksicht auf die wahrscheinliche Entwicklung der Zufuhren heute besonders interessante Ziffer.

Die Limitierung des Exportes hat dazu geführt, dass nahezu die ganze Brasilernernte in wenigen Monaten zusammengepresst wurde und der offizielle Weltvorrat laut Ziffern des Herrn Laneuville am 31. Okt. 17.419.000 Sack aufweist. Die laufende Rio- und Santos-Ernte dürften zusammen 14 - 14 $\frac{1}{2}$ Mill. Sack ergeben, gegen einen Bedarf des Konsums von Brasilkaffee von 14 Mill. Sack p.a. Die übrigen Länder dürfen im Durchschnitt dasselbe Ergebnis zeitigen wie in den Vorjahren. Der Weltvorrat betrug am 1. Juli d. J. 12.835.000 Sack. Es folgt also aus den gedachten Ziffern, dass, ohne mit einer normalen Zunahme des Konsums zu rechnen, und unter Zugrundelegung der letztjährigen

Abzugsziffern, die Weltvorräte in den nächsten 8 Monaten wieder um ca. 4 $\frac{1}{2}$ Mill. Sack zurückgehen werden, und dieses während der Uebergangsperiode nach einer kleinen Ernte, während der Periode des Exportlimites und all den Ungewissheiten, denen die Ernte bis zur Reife noch ausgesetzt sein wird.

Auf den möglichen Weltvorrat von 13 - 13 $\frac{1}{2}$ Mill. Sack am 1. Juli 1910 werden nach Verkauf von 500.000 Sack seitens der Valorisation 6 $\frac{1}{2}$ Mill. Sack der letzteren gehören, ein Teil, vielleicht 1 $\frac{1}{2}$ Million Sack in Brasilien liegen und nur ein kleiner Rest, weniger als 6 Mill. Sack in den Händen des Konsums sich befinden, am Vorabend einer Ernte mit starkem Defizit! Und die Märkte sollten dieser Situation nicht lange vorher Rechnung tragen? Wir betrachten die Abschwächung dieser Woche, durch das Erledigen vielfach bestehender und durchgehends auf Nutzen liegender Hausse-Engagements als durchaus im Interesse des Marktes liegend und sehen in dem kleinen Rückgang eine willkommene Gelegenheit zu vorteilhaftem Eingreifen. Irgend ein Rückgang von Belang scheint uns bei der Lage der Gesamtsituation nahezu ausgeschlossen.

— Der Ackerbausekretär reiste heute früh per Spezialzug nach der Station Conde do Pinhal, wo er die Futtergarnanpflanzungen auf den Fazenden von Dr. Carlos Botelho, José Camargo de Penteado und der Viscondessa do Pinhal besichtigen wird. Dr. Carlos Botelho wird dem Ackerbausekretär auf seiner Fazenda ein Bankett geben, zu dem die angesehensten Persönlichkeiten von S. Carlos geladen sind.

— Bei Gelegenheit der Feste zu Ehren des Präsidentschaftskandidaten Ruy Barbosa sollen Extrazüge nach allen grösseren Orten des Inneren gehen, um von dorten die Wähler und politischen Machthaber, die Anhänger seiner Kandidatur sind, zu einer grossartigen Manifestation bei seinem Besuche in S. Paulo zu vereinigen.

Wir können einer derartig veranstalteten Manifestation mit dem besten Willen keinen Geschmack abgewinnen und glauben, dass das ganze nur darauf hinauslaufen wird, Ruy Barbosa selbst über seine Wahlaussichten zu täuschen.

— Zu der Brandkatastrophe, welcher die Casa Allemã zum Opfer fiel, ist heute wenig nachzutragen. Wohl haben weitere Polizeiverhöre stattgefunden, eine Aufklärung haben sie aber nicht gebracht; die Brandursache ist nach wie vor unbekannt.

Nicht ohne Interesse lasen wir im «Estado», dass auch seine Berichterstattung mit der Möglichkeit der Explosion einer vor der Zeit der eigentlichen Katastrophe gelegten Bombe rechnet.

Die Elektriker des Hauses, die gestern vernommen wurden, sagten nur aus, dass die elektrische Beleuchtungsanlage ihres Wissens immer normal funktioniert habe. Das Geheimniss, das über der Brandursache lagert, ist also bisher in keiner Weise gelüftet worden.

Wir sagten gestern bereits, dass die Verleumdungen, welche mit dem Brande eines grossen Geschäftshauses fast unzertrennlich verbunden sind, im vorliegenden Falle nach unserer Kenntnis der Sachlage jedes Fundamentes entbehren. Dass die Brazilianische Bank für Deutschland ihr neu erworbenes Gebäude an der Ecke der Rua 15 de Novembro und der Rua Boa Vista der Firma Heydenreich Irmãos & Comp. zur Fortführung ihres Geschäftes zur Verfügung stellte und dass die Versicherungsgesellschaften, die bei dem Brande in Frage kommen, soweit unsere Informationen reichen, gewillt sind, die Versicherungssummen ohne Vorbehalt auszuzahlen, dürfen wir als eine Bestätigung für die Richtigkeit unserer Ansicht über die Sachlage aufassen.

— In der Alameda Barão de Piracicaba wurde vorgestern ein goldener Ring mit einem Brillanten gefunden. Das Fundstück befindet sich in der Sta. Ephigenia - Polizeistation, wo es dem Eigentümer gegen genaue Beschreibung ausgehändigt wird.

Personalmeldungen. Von einer Europareise zurückgekehrt ist gestern Herr H. Rosenhain mit Gemahlin.

Bundeshauptstadt.

— Angesichts verschiedener Reklamationen von Landwirten, die sich dem Obstbau widmen und die sich über die mangelhaften Einrichtungen zur Beförderung ihrer Produkte auf der Centralbahn beklagten, bestimmte der Ackerbauminister, dass davon die betreffende Kommission des Nationalkongresses unterrichtet werde und um ihre Vermittlung behufs Bewilligung einer Summe im Budget zum Bau zweier Spezialwagen für Früchtetransport nachgesehen würde.

Gleichzeitig wandte sich der Minister an die Companhia Edificadora und erkundigte sich nach dem Kostenpreis der betreffenden Wagen. Wir begrüssen diese Initiative des Ackerbauministers mit Freuden und hoffen, dass nun bald die Obstzüchter der Staaten São Paulo, Minas und Rio de Janeiro einen Wunsch verwirklicht sehen, den sie schon längst hegen.

— In dem gestrigen Ministerat unter dem Vorsitz des Bundespräsidenten erklärte Dr. Nilo Peçanha den Inhabern des Kriegs- und des Marineportefeuilles, dass er den Augenblick für wenig opportun halte, die beantragte Gehaltserhöhung der Offiziere durchzuführen, obwohl er

zugeben müsse, dass die betreffende Vorlage einige sehr gute und gerechte, wirklich republikanische Verfügungen enthielte. Dr. Nilo Peçanha begründete seine Ansicht damit, dass es ihm zunächst obliege, die durch die Neuschaffung der Flotte und Reorganisation des Heeres geschaffene schwierige Finanzlage zu beheben und dem Lande eine solide Verwaltungsbasis der Einkünfte zu schaffen. Später könne man dann jenem Projekt wieder näher treten. Der Ministerrat untersuchte ferner das sich im Nationalkongress in Ausarbeitung befindliche Budget für das nächste Jahr und beschloss, dass angesichts der kolossal anwachsenden Ausgaben sämtliche Ministerien in ihren betreffenden Budgets Streichungen vornehmen, um so das sonst unvermeidliche Defizit zu verhindern.

— Morgen wird Herr Mariano de Medeiros dem Kriegsminister General Bormann die Akten der Untersuchung einhändigen, die General Souza Aguiar gegen sich beantragt hatte, um seine Unschuld an den Studenten - Ereignissen zu beweisen, die den Tod der beiden Studenten Ribeiro Junqueira und Guimarães zur Folge hatten. In seinem Relatorium kommt Mariano Medeiros zu dem Schluss, dass dem General Souza Aguiar keinerlei Schuld an jenen traurigen Ereignissen beizumessen ist und wird der Kriegsminister angesichts dieses die betreffenden Untersuchungsakten archivieren lassen.

— Der Bundespräsident unterzeichnete die an den Kongress gerichtete Botschaft, welche die Reorganisierung der Direktion des öffentlichen Gesundheitsamtes beantragt und wodurch eine Ersparnis von über 1000 Contos erzielt wird.

— Die Polizei überwacht einige Individuen, die sie im Verdacht hat, in die Brandkatastrophe, die die Casa Allemã in São Paulo zerstörte, verwickelt zu sein. Ferner wurden zwei Juweliere polizeilich vernommen, die gelegentlich des Raubes in der Gallerie Cruzeiro durch einen Brief von einem sich wegen dieses Verbrechens in Haft befindenden Individuum mit dem Tode bedroht wurden, wenn sie der Polizei Aussagen machen würden.

— Während der vergangenen Woche starben hier 38 Personen an Lungenschwindsucht. Seit Anfang des Jahres sind der furchtbaren Krankheit 2443 Personen erlegen.

— Die Polizei verhaftete einen gewissen aus Bahia gebürtigen Patrocinio Agosto de Barros, der sich trotz seiner 58 Jahre zum Liebhaber seiner 16jährigen Tochter machte und solche missbrauchte.

— Durch unvorsichtiges Umgehen mit einem Revolver wurde der Polizist Sergio Pereira Barata zum unfreiwilligen Mörder seiner Gattin Noemia Barata.

— Dr. Leopold Bulhões teilte dem Bundespräsidenten mit, dass der Goldbestand der Konversionskasse zur Zeit 10 Millionen Pfund Sterling übersteigt.

— Die Zentralbahn hatte im Oktober die Brutto-Einnahme von 2.777:720\$003 gegen 2.561:341\$251 im gleichen Monat vorigen Jahres.

— Dem paulistaner Vereador Frederico Lopes Branco wurde Erlaubnis erteilt, in Guarapuava im Staat Paraná auf Kupfer und andere Mineralien zu schürfen.

— Der Delegacia Fiscal von S. Paulo wurden 1500 Contos in Noten von kleinen Werten und Silber gesandt.

— Wegen betrügerischen Bankrottens wurden auf Antrag der Firma Pedro Machsourd & Comp. auf richterliche Anordnung die Geschäftsleute Nadra & Elias Haddad in Haft genommen.

— In der vergangenen Woche kamen vier Pockenerkrankungen zur amtlichen Kenntnis der hiesigen Sanitätsbehörde.

— Hier bildete sich ein aus Geschäftsleuten und Landwirten bestehendes Syndikat für den Früchteexport.

— In der Bundesdeputiertenkammer fand gestern eine ziemlich erregte Sitzung statt. Verschiedene der Herren Volksvertreter fühlten das Bedürfnis, der Bundesregierung etwas am Zeuge zu flicken, weil sie durch ihre Polizeimassnahmen versucht hatte, dem Deputierten Dr. Irineu Machado den Eintritt in das municipale Sitzungsgebäude zu verwehren. Man hat wieder einmal leeres Stroh gedroschen. Was allein an dem ganzen Sachverhalt zu bedauern wäre, ist die Tatsache, dass der in Frage stehende Polizeidelegado seine Pflicht insofern nicht erfüllte, als er Irineu Machado den verbotenen Eintritt ins Stadtparlament gestattete.

— Telegramme aus Bahia besagen, dass der kaum unterdrückte Streik der Bahnarbeiter von neuem ausbrach, weil bis heute noch nicht die in dem Vergleich vom vergangenen Oktober festgesetzten Bedingungen erfüllt wurden.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Im Sta. Catharina-Hospital zu Petropolis starb am 23. d. Mts. im hohen Alter von 108 Jahren, wie die dortige «Tribuna» mit der Neger Joaquim Gomes, was kaum sein «Taufname» sein dürfte.

Minas. Der «Pharos» von Juiz de Fora berichtet über ein schweres Unglück, das sich in der benachbarten Stadt Palmyras zutrug: In früher Morgenstunde um 6 $\frac{1}{4}$ Uhr stürzte dort das zwei-stückige Kammergebäude, dessen unterer Stock als Gefängnis diente, ein und fielen die Trümmer auf ein benachbartes Haus, das unter der Last zusammenbrach und eine ganze Familie, die es bewohnte,

unter sich begrub. Den herbeieilenden Nachbarn bot sich ein furchtbarer Anblick. Winmernde Hilferufe drangen aus den Trümmern hervor. Sofort hegannen die Rettungsarbeiten und wurden die Opfer des Unglücks, Sinoal de Amorim, seine Gattin und zwei kleine Kinder aus ihrem Schuttgrabe herausgezogen, leider nur als Leichen.

Das Dienstmädchen wurde, obwohl schwer verwundet, gerettet, da es in einem anderen Raum des Hauses schlief. Auf der anderen Seite des eingestürzten Hauses retteten sich ein Bahnarbeiter und seine Frau wie durch ein Wunder, da sie knapp eine Minute vor dem Unglück aufgestanden und in den Hof gegangen waren, das Bett, in dem sie geschlafen, war unter den Trümmern. 3 Gebäude wurden vollständig zerstört und noch andere Personen, wenn auch weniger schwer, verwundet.

Die Gefangenen, die im unteren Stock des eingestürzten Gebäudes waren, kamen mit dem blossen Schrecken davon. Nur 3 derselben waren aus Palmyras selbst, die anderen waren aus Juiz de Fora nach Palmyras geschickt, weil in der dortigen Cadéa Umbauten vorgenommen werden. Alle wurden nun unter Escorte wieder nach hiesiger Stadt geschickt und provisorisch untergebracht.

Alagoas. Die Staatsregierung schloss mit dem Industriellen Hildebrand Gomes einen Vertrag ab, wonach letzterer gegen 3-prozentige Zinsgarantie auf das Kapital von 150 Contos einen regelmässigen Automohildienst zwischen Maceio, Penedo und den dazwischen liegenden Ortschaften einrichtet. Ausser dieser Garantie wird der Staat noch mit 10 Contos de Reis zur Herrichtung der nötigen Strassen einspringen.

Rio Grande do Sul. In Rolante wurde am 1. November der Grundstein zur neuen katholischen Kirche gelegt. Zu dieser Feier war — ein schönes Bild gegenseitiger Confessioneller Duldung und Freundlichkeit — der protestantische Pfarrer Hr. Schlieper eingeladen worden, mit seinen Sängern zu erscheinen und einige Lieder vorzutragen. Der Vertreter des Bischofs D. Claudio vollzog die Weihe des Grundsteins.

— In Rio da Ilha starb im Alter von 74 Jahren H. Gustav Wagner an einem schweren Blasenleiden. Herr Wagner war einer der ersten Pioniere des Deutschums im Munizip Taquara. Er war geboren am 9. August 1835 in Hamburg und kam schon in jungen Jahren nach Brasilien.

— Die französische Barrebaugesellschaft hat in der Stadt Rio Grande die Beleuchtung und den Strassenbahndienst übernommen.

— In Bagó wurde der 60-jährige portugiesische Wucherer José da Fonseca

Lima in seiner Wohnung am Boden liegend erdrosselt aufgefunden. Unzweifelhaft liegt ein Verbrechen vor, da die Türen und der Geldschrank erhrochen waren.

— Die französische Barrebaugesellschaft will einen Versuch in grossen Masstabe machen, die hiesige Kohle zu verfeuern.

— Die Villa Santo Antonio da Parulha scheint mit Macht dem Range einer modernen Ortschaft entgegenzustreben, denn man geht jetzt sogar mit der kühnen Idee um, ein Theatergebäude zu errichten. Der Kunsttempel soll mit 10 Contos hergestellt werden, was ja im Verhältnis zu dem Munizipaltheater in S. Paulo nicht viel ist.

— Anfang nächsten Monats soll in Porto Alegre ein federalistisches Organ unter dem Titel «O Combate» erscheinen. Als Chefredakteur wird Hr. Moraes Fernandes genannt, als Mitredakteure die Studenten Paulo Lebarthe und Arthur Silva.

— Als Zeichen der Zeit, so schreibt «D. Ztg.» in Porto Alegre, muss es wohl angesehen werden, dass unter den steuerpflichtigen Bewohnern unserer Stadt sich ein sehr grosser Prozentsatz befindet, dem es nicht möglich ist, seinen Verpflichtungen gegen die Munizipalkasse nachzukommen. Der Intendenz liegen u. a. eine ganze Anzahl Gesuche von Grundeigentümern vor, in welchen um Erlassung rückständiger Haussteuern gebeten wird und man hat sich notgedrungen veranlasst gesehen, die bereits angeordnete gerichtliche Eintreibung solcher Schulden in vielen Fällen zu sistieren, bei andern Stundung oder gar Erlassung der Steuer zu gewähren. Auch bei Geschäftssteuern liegt die Sache ähnlich. Der Andrang zum Bezahlen war selbst in den letzten Tagen der dazu bestimmten Frist sehr mässig auf dem Rathaus. Für die Stadtverwaltung, welche jeden Groschen notwendig braucht, ist der entstandene Ausfall in den Einnahmen natürlich sehr bitter.

— Der «Kol.» in Santa Cruz wird unterm 11. November berichtet: Der Schauplatz eines hedauerlichen Unglücksfalles war heute die Pikade Felipe Nern. Der dort wohnhafte Kolonist hatte seinen unbespannten Wagen an einem steil abfallenden Wegestück stehen lassen. Während er andere Beschäftigung nachging, kletterten zwei seiner Kinder, das eine von etwa 2 Jahren, das andere etwa dreijährig, auf den Wagen, um Fuhrmann zu spielen, wobei sie schliesslich auch die Hemmschraube lockerten. Der Wagen kam ins Rollen und sauste schliesslich den Abhang hinunter, wo er in Stücke zerschellte. Die Kinder wurden dabei in einen Graben geschleudert, wo sie für tot aufgehoben wurden. Auf dem Wagen hatte sich ein etwa 60

Kilo schwerer gusseiserner Topf befunden, der natürlich auch in scherben zersprang. Es scheint sehr fraglich, ob die kleinen Wesen mit dem Leben davon kommen werden. — Der Vorfall gibt eine eindringliche Lehre, kleine Kinder nicht ohne Aufsicht zu lassen, und auch dafür, dass man ein Gefährt nie an steil bergabgehender Strasse, wenn auch gehemmt, stehen lassen darf.

— Ueber São Leopoldo ging am 22. d. M. ein furchtbares Hagelwetter nieder. Die Pflanzungen im ganzen Munizip wurden zerstört und zahlreiche Häuser abgedeckt, der angerichtete Schaden wird auf über 500 Contos geschätzt.

— Dem Vernehmen nach beabsichtigt die Companhia de Navegação Costeira ihren Schnell-Dampferdienst zwischen Rio Grande, Pelotas und Porto Alegre aufzubeheben.

— In Rincão S. Pedro, Municip Sta. Maria, verlor am 21. Oktober der 25 Jahre alte Wilhelm Polenz sein Leben auf traurige Weise. Er befand sich bei einem Nachbarn in der Pflanzung und hatte sich auf einen Baumstamm gesetzt; beim Aufstehen glitt er aus, suchte sich auf sein Gewehr, das er in der Hand hielt, zu stützen, dabei entlud sich die Waffe und jagte ihm den vollen Schuss in Arm und Kopf. Der Unglückliche war sofort tot.

Deutschland in englischem Lichte.

Die Deutschen werden entdeckt: daran ist kein Zweifel. Wir werden entdeckt, gleich als ob wir ein Negervolk im dunkelsten Afrika wären. Wenn ein Italiener oder Spanier aus Anlass eines Kongresses oder bei sonstiger Gelegenheit nach Berlin, Hamburg oder Stuttgart kommt, so berichtet er in der heimischen Presse von dieser Reise mit dem ganzen Stolze eines Entdeckers. Die Franzosen haben den grossen Forschungsreisenden Jules Huret nach Deutschland geschickt. In den amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften reissen die Schilderungen der Söhne und Töchter des Westens von dem alten und dem neuen Deutschland, von «The Kaiser» und der deutschen Frau überhaupt nicht mehr ab. Am spätesten haben sich die Engländer an dieser Entdeckung unseres Vaterlandes beteiligt. Solange unser geschäftlicher Wettbewerb ihnen nicht empfindlich wurde und die deutsche Flotte nicht existierte, waren die Deutschen für John Bull nur uninteressante und unerhebliche «Foreigners». Schon vor beinahe drei Menschenaltern hätten sie sich, falls sie den Willen dazu hatten, über unser Edelstes leicht unterrichten

können. Damals hatte sich Carlyle die Aufgabe gestellt, ihnen das Unsterbliche des deutschen Geistes zu vermitteln und sie mit den Persönlichkeiten und den Leistungen von Männern wie Goethe, Schiller, Novalis etc. bekannt zu machen. Aber da unser Unsterbliches weder mit dem Geschäfte noch mit der Flotte in Verbindung stand, so lehnten es die Engländer ab, davon Notiz zu nehmen, und Carlyle musste es erleben, dass eine der Reviews, für die er arbeitete, ihn sehr unverblümt ersuchte, sie inskünftig mit seinen deutschen Aufsätzen zu verschonen. Auch als Carlyle 1870 sein Volk darüber aufzuklären suchte, dass der grosse Krieg, der zwischen Deutschland und Frankreich entbrannt war, ein Krieg der Sittlichkeit und des Kulturfortschrittes gegen Versumpfung und Heuchelei sei, fand seine Stimme kein Echo. Es folgte die Bismarck'sche Aera, die Jungzeit des Deutschen Reiches und damit die unantastbare Tatsache, dass Deutschland die politische Führung Europas erobert hatte und behauptete. Damals zuerst drehte John Bull seinen Kopf ein ganz, ganz klein wenig um und meinte nachlässig: «Oh, just look at Germany!». Und damals erschien auch ein Buch, das als das erste in der nun schon so langen Reihe jener Werke zu bezeichnen ist, die sich, um die «Verständigung» zwischen Deutschland und England bemühen. Das war Sidney Whitman's Buch «Imperial Germany». Whitman hatte aber nach der englischen Auffassung einen grossen Fehler: dass er nämlich Deutschland und die Deutschen wirklich kannte, ja noch mehr, ihnen wohl wollte. Er war so unvorsichtig, Bismarck und Moltke, mit denen er selbst verkehrt hatte, als das zu charakterisieren, was sie waren: als grosse Männer. Er nahm es sich heraus, die Vorstellung, ob die Deutschen ein unter dem Drucke des Militarismus und der Autokratie versklavtes Volk seien, anzutasten und die Art, wie der deutsche Arbeiter bei Bier und Kegelspiel in Garten oder Wald seinen Sonntag begeht, weit über die englische Sitte der Sonntagsfeier zu stellen. Die Folge war, dass man in seiner eigenen Heimat Whitmans Denkweise als «unenglisch» verurteilte und dass man ihn als germanisiert bezeichnete. Uebrigens hatte man damals eben in England an diesen Deutschen überhaupt noch weiter kein grosses Interesse.

Das war in den achtziger Jahren. Ein Jahrzehnt später — und das Bild hat sich wesentlich geändert. Die industrielle Leistungsfähigkeit der Deutschen hat sich mit Nachdruck fühlbar

gemacht, sie sind zu gefährlichen Konkurrenten auf dem Weltmarkte geworden und der Warnruf vor «Made in Germany» wird häufiger und häufiger erhoben. Mit treffendem Blick fasste denn auch Ernest Edwin Williams seine Landsleute bei diesem Punkte, als er 1896 ein Buch «Made in Germany» erschiene liess. Das war nicht mehr ein akademischer Versuch der Schilderung und Deutung Deutschlands und des deutschen Volkswesens; es war auch nicht mehr ein Buch des Wohlwollens. Williams ist gegen Deutschland indifferent und eher unwohlwollend. Seine einzige Absicht ist, seinen Landsleuten zu zeigen, zu welchem furchtbaren Konkurrenten Deutschland sich entwickelt hat, und wieviel schwere Gefahren sie von den Deutschen in wirtschaftlicher Hinsicht für die Zukunft noch zu befürchten haben. Seine Hauptwaffe bildet die Statistik. Er lässt die Zahlen ihre nüchternen, aber schneidende Sprache reden, und er geht auf Grund eines im ganzen wenig anfechtbaren Materials einigen Grundvorurteilen John Bulls über Deutschland unbarmherzig zu Leibe. Hungerlöhne? Unsinn! Der deutsche Arbeiter wird grossenteils schon jetzt ebensogut bezahlt, wie der englische Unangreifbare Ueberlegenheit der englischen Industrie? Einbildung! Gerade auf den wichtigsten Gebieten, Stahl u. Eisen, Maschinen etc., sind die deutschen Unternehmungen oft viel moderner und vollkommener ausgestattet, als die englischen. Williams rät seinen Landsleuten dringend, nicht mehr nach allerlei illoyalen und niedrigen Geheimmitteln und Rezepten zu suchen, durch die der damned German so ungläubliche Fortschritte mache, sondern sich gütigst davon zu überzeugen, dass es sich nur um ein ungeheures Wollen, um ausgezeichnete Schulung und reelle Leistung handle. Damals hatte sich John Bull, da es um den Geldbeutel ging, doch schon erheblich mehr um die Deutschen gekümmert, und das Buch von Williams, das typische Englandbuch über Deutschland aus den neunziger Jahren, machte ein grosses Gerede und vieles Schütteln des Kopfes.

Und wieder ein Jahrzehnt weiter, und wieder ist ein neues Moment eingetreten: die deutsche Flotte ist aus dem Stadium heraus, da man sie wohlwollend bespöttelte, und mit einem Male (ein höchst merkwürdiger volkpsychologischer Prozess) überfällt ganz England die jähe Angst, die deutsche Flotte könne der englischen unversehends über den Kopf wachsen. Und nun gibt sich John Bull einen sehr energischen Ruck und wendet sich mit

seiner ganzen mächtigen Breitseite diesem unbequemen Volke an der Südküste der Nordsee zu Deutschland und die Deutschen werden nun eine ständige Rubrik in der periodischen Literatur Englands. Buch auf Buch erscheint, um England aufzuklären über den neuen Rivalen. Bücher von sehr verschiedener Art: tüchtige und kläglich, wohlwollende und giftige. Wir suchen aber wieder nach dem typischen Buche dieser Zeit, und wir finden es in dem jüngst veröffentlichten Werkchen «Our German Cousins.» Dies Buch ist von dem «Daily Mail» veröffentlicht worden. Die «Daily Mail» galt früher als eines der ärgsten antideutschen Hetzblätter. Diese Charakteristik trifft heute jedenfalls nicht mehr zu. Die Sache steht vielmehr so, dass die «Daily Mail» das Verhältnis zwischen Deutschland und England — ganz mit Recht — als eine höchst ernste Sache auffasst, die das Blatt natürlich vom englischen Standpunkt aus betrachtet. Gerade von diesem Standpunkt aus sagt sie: «Wir müssen unter allen Umständen diesen Rivalen besser kennen lernen, um zu sehen, ob wir mit ihm als Freund auskommen können oder als Feind abrechnen müssen.» Und in diesem Sinne tut das Blatt und sein Eigentümer, der Lord Northcliffe, was er kann. Er lädt einen deutschen Journalisten ein, England zu bereisen, um England und die Engländer in deutschem Lichte in seinem Blatte zu schildern — wozu er sich allerdings eine kümmerliche Persönlichkeit ausgesucht hat und er führt den Engländern Deutschland und die Deutschen eben in dem erwähnten Buche in englischem Lichte vor. Und dies Buch ist kein schlechtes Buch. Der Verfasser ist ein Mann mit einem guten Blick für die Oberfläche des Volkslebens, dem es freilich an Gefühl für das feinere Sein und Leben einer Nation, für ihre eigentliche geistige Konstitution, für die in ihr schlummernden Kräfte abgeht. Er strebt redlich nach Unbefangenheit, und das Meiste, was er sagt, ist an sich richtig. Nur selten passiert ihm einmal eine niedliche kleine Entgleisung. Vielleicht die hübscheste von allen: er erzählt dass das Kaffeetrinken in Deutschland so ausserordentlich entwickelt sei. Nenne man doch sogar ein müssiges Geschwätz ganz einfach einen «Kaffeeklatsch»!

Was ist es nun, was dieser Engländer von den Deutschen schildert? Es tritt aus dem Buche mit einer wahrhaft ehernen Gewalt uns entgegen jenes «neue Deutschland», das, wie der Verfasser sagt, nicht mehr das Land der Denker und der Dichter, sondern ein Land des Geschäftes und der Kriegsschiffe ist.

Es tritt uns entgegen dies Deutschland der innerhörten Kraftanspannung und Arbeit. In London, so sagt unser Mann, macht man Geld, in Paris giebt man es aus, in Berlin arbeitet man dafür. Durch das ganze Buch geht es wie das Dröhnen von Maschinen, das Getümmel des Marktes, die Erbauung neuer Städte; es ist ein ungeheurer Wille, der sich fühlbar macht, eine kataraktengleiche Entfesselung aller Kräfte. Alles nimmt über Nacht ungeheure Dimensionen an, das Genussleben nicht ausgenommen; der Engländer sieht sehr wohl, dass das alte sparsame Preussen-Deutschland nicht mehr lebt, sondern, dass auch auf dem Gebiete der Unterhaltungen, des Vergnügens und des Sports Deutschland jeden Wettbewerb aufzunehmen im Begriffe steht. Und der Kehrreim seiner Schilderungen ist immer wieder der: das Geheimnis der deutschen Erfolge ist nichts anderes als ein gewaltiger Wille und eine ausserordentliche Organisation dieses Willens durch die Erziehung der Deutschen in Schule und Heer.

Das ist das Bild, das in «Our German Cousins» entworfen wird. Ist es wahr? Die Darstellung des Verfassers ist nur in Einzelheiten falsch oder schief — und doch ist das ganze Bild, das er giebt, darum nicht zutreffend, weil er eben nur die Oberfläche des Lebens zu sehen vermag. Nirgends taucht ihm eine Ahnung auf, dass jenes «alte Deutschland», das Deutschland der Philosophie und der Romantik, das Deutschland der Dichter und der Denker, das Deutschland des unerschütterlichen Idealismus, dass dies unter der Oberfläche dieses ungeheueren modernen Lebens als eine mächtige breite Unterschicht existire, und dass so wenig das neue, wie das alte Deutschland schlechthin Deutschland sind. Die grosse Aufgabe und Tendenz der deutschen Kultur, jenes Alte und dies Neue miteinander zu verschmelzen und auf dieser Grundlage erst ein neues Deutschland zu bilden, die liegt diesem robusten matter of fact-Geiste völlig fern. Und geht man einen Schritt weiter, fragt man, warum es ihm denn nicht gelungen ist, tiefer in das eigentliche Wesen des deutschen Volkes und Geistes einzudringen, so giebt es dafür eine klare und bündige Erklärung: weil er die Liebe nicht hatte.

Denn hier liegt der grosse Fehler fast aller modernen englischen Versuche, Deutschland zu verstehen. Sie entspringen dem Interesse, dem geschäftlichen und dem politischen Interesse, aber nicht der Liebe. Sie betrachten Deutschland und die Deutschen, wie der Anatom seine Präparate betrachtet. Ein

Eishauch innerer Gleichgültigkeit, der sich zuweilen, wie z. B. in dem jüngst erschienenen Romane «Marcia in Germany», zu offener Abneigung steigert, geht durch diese englische Darstellung, wie durch viele andere. Wirklich echtes Verständnis aber entspringt nur der Liebe. Carlyle verstand Deutschland, denn er liebte es, seitdem ihm die deutsche Philosophie das Lebensrätsel aufgehellt hatte. Es ist soeben bekannt geworden, dass die Veröffentlichung der Daily Mail in England einen ziemlichen Misserfolg gehabt hat. Warum nur? fragt das Blatt ganz überrascht. Woher kommt es denn, dass die Engländer so wenig Neigung zum Verständnis Deutschlands haben? Wir antworten, weil sie keine Liebe dafür aufbringen können. Nehmen wir das Gegenbeispiel: Deutschlands Interesse für England. Dies stammt keineswegs aus Gründen des Geldbeutels oder der politischen Rivalität. 15 Jahre, bevor an so etwas zu denken war, hat Klopstock bereits die Britannia der Germania als die ideale Schwester vorgestellt, hat die Zeit Lessings sich mit Leidenschaft auf die englische Literatur, Herder auf die englische Volkslichtung geworfen. Shakespeares ward ein deutsches Hausbuch. Die deutschen Politiker bewunderten Englands Verwaltung und Gesetzgebung. Kurz, alles Beste, Edelste und Tüchtigste, was England gehabt hat und hat, wurde von uns mit Liebe und Bewunderung empfangen. Da war es denn leicht, Verständnis zu erwerben, und heute ernten wir die Früchte dieser langen und uneigennütigen Arbeit.

Und England? Und die Daily Mail? Da die Deutschen dem englischen Geschäfte und der englischen Seemacht zu nahe zu treten scheinen, so möchten sie ihnen jetzt aus dem Gefühle der Eifersucht, der Sorge heraus, ihr Geheimnis, ihre innerste Natur entreissen. Wir fürchten, es wird dies selbst bei der grössten Redlichkeit und bei der ernstesten Bemühung ein unvollkommenes Bestreben bleiben, solange sich England nicht auf einen höheren Standpunkt aufschwingen und Deutschland um seiner selbst willen Interesse entgegenbringen kann. Denn so ihr mit Engelzungen redet und hättet der Liebe nicht, so bleibt eure Stimme ein tönend Erz . . .



Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Am 20. Oktober fand in Tübingen die Einweihung des Deutschen Instituts für ärztliche Mission statt.

Auch der König und die Königin von Württemberg nahmen an der, diesem in Deutschland einzig dastehenden Institut geltenden Feier teil. Es wird darüber aus Tübingen geschrieben: Nach der Weiherede des Universitätsprofessors Dr. D. Wurster ergriff der Vorsitzende des Instituts, Fabrikant Lechler (Stuttgart), das Wort zur Begrüssung und Ansprache, worauf der Lehrer des Instituts, Dr. Fiebig, über dessen Aufgaben sprach. Warme Worte der Anerkennung dafür, dass das Institut nach Tübingen gekommen sei, äusserte der württembergische Staatsminister für Kirchen- und Schulwesen v. Fleischhauer. Nicht minder herzlich waren die Worte des Geh. Oberlandsgerichtsrates Dr. v. Berner, der als Vertreter des zur Zeit in Amerika weilenden Staatssekretärs dessen Glückwünsche überbrachte, worauf der Rektor der Universität, Professor der Augenheilkunde, Dr. Schleich, im Namen der Universität das Gelöbnis ablegte, dass diese, so viel an ihr liege, die edlen, menschenfreundlichen Zwecke des Instituts allewege fördern und stützen wolle. Der Dekan der medizinischen Fakultät, Professor Dr. v. Romberg, teilte hierauf unter lebhaftem Beifall der Anwesenden mit, dass die Fakultät einstimmig den Vorsitzenden des Vereins «Deutsches Institut für ärztliche Mission», Herrn Lechler (Stuttgart), zum Doctor medicinae honoris causa ernannt habe. Als letzter Redner sprach der Vorsitzende des Ausschusses der deutschen evangelischen Missionen, Missionsdirektor Hennig von Herrnhut, worauf die Besichtigung des Instituts durch das Königspaar und die Festgäste stattfand.

Ein von trefflichen Tischreden gewürztes Festmahl vereinigte etwa zweihundert Gäste im Museumssaal, worauf am Nachmittag der Festgottesdienst in der Stiftskirche und abends ein wohlgelungener Familienabend im Museum den denkwürdigen Tag beschloss. Dabei wurde auch der in Aussicht stehenden Spende des Hamburger Komitees gedacht, dessen Aufruf vom 26. September den Herren des Verwaltungsrats des Instituts zugesandt worden war.

— Das Prager Blatt «Czas» schreibt: Der Prager Gesangverein Hlahol sollte in seinem Novemberkonzerte Brahms sodenanntes «Deutsches Reliquium» auführen. Ein vernünftiger Mensch wird einsehen, dass die Bezeichnungen ein «Deutsches Reliquium» nur für die Deutschen gilt, weil es kein lateinisches ist, wie es Brauch zu sein pflegt. Singt man das Werk in einer Uebersetzung, so kann man das Wort «Deutsches» ruhig weglassen. Es ist ein Werk von

klassischer Schönheit und Tiefe, und Brahms schrieb es unter dem Eindrucke des Todes seiner Mutter, die er über alles liebte. Begreiflicherweise ist hier von nationaler Tendenz überhaupt keine Rede. Die Proben waren bereits im vollen Zuge. Nichtsdestoweniger beschloss der Ausschuss des Hlahol unter dem Drucke gewisser Kreise, trotz ernstestem Proteste des Chorleiters, mit allen Stimmen, dass dieses Werk nicht aufgeführt werde. Der Beschluss wurde den Mitgliedern bei der letzten Probe in folgender Weise bekanntgegeben: «Ich weiss nicht, meine Herren, ob es Ihnen angenehm wäre, wenn zur Zeit, wo die Bummel und die heftigsten Kämpfe zwischen Deutschen und Tschechen stattfinden, auf den Plakaten für unser Konzert prangen würde: «Deutsches Reliquium». Der «Czas» bemerkt hierzu: Es wird also Dworzaks «Hochzeitshemd» gesungen werden, zwar ein köstliches Werk, aber in Prag schon oft aufgeführt, und der Hlahol hätte im Hinblick auf sein Jubiläumsjahr (er feiert im nächsten Jahre sein fünfzigjähriges Gründungsjubiläum) die Pflicht, alle Hauptchorwerke aufzuführen. Die empfindlichste Lücke sollte mit der Auführung von Brahms «Reliquium» ausgefüllt werden. Wissen die Herren, dass gerade heute, Sonntag, d. 10. d., in der Berliner Hofoper die Premiere von Smetanas «Daiabor» stattfindet?

São Paulo.

27. November 1909.

— Der Verkehr in der Rua Direita der infolge des Brandunglücks in der Casa Allemã gesperrt wurde, ist noch immer nicht freigegeben. Wir begreifen und billigen diese Massregel in den ersten Stunden nach dem Brand, wo es im Interesse der Untersuchung lag, Neugierige und Unbefugte von der Brandstätte fernzuhalten. Nachdem aber nunmehr die Einsturz drohenden Mauern durch solide Bohlen gestützt, dürfte es der Municipalkammer ein leichtes sein, die sofortige Abtragung des gefährlichen Giebels zu vollführen, so dass die Strasse wieder dem normalen Bond- und Wagenverkehr freigegeben werden könnte. Diese anhaltende Absperrung schädigt die in der Strasse liegenden Geschäftshäuser auf das empfindlichste.

— Wie wir hören, wurde Herr Dr. José Nunes Belfort Mattos, Chef des hiesigen meteorologischen Dienstes, aufgefordert, die Leitung des Dienstes der astronomischen Observatorium angegliederten federalen meteorologischen Sektion in Rio zu übernehmen.

— In der Deputiertenkammer wurde gestern die Information verlesen, die der

Ackerbausekretär über das Gesuch von Herrn Eugéne Duchemin gab. Dieser Herr hatte um besondere Vergünstigungen behufs konvenienter Verarbeitung der im Staatsgebiet gebauten oder wild wachsenden Textilfaserpflanzen nachgesucht. Obwohl diese Idee eine ganz praktische sei; ist der Ackerbausekretär der Ansicht, dass solche auch verwirklicht werden könne, ohne den Staatsschatz derartig zu brandschatzen, wie es Herr Duchemin beabsichtigt. Wir schliessen uns dieser Ansicht um so lieber an, da wir grundsätzlich gegen jede Gewährung derartiger Konzessionen und Privilegien sind, die ja doch in den meisten Fällen den Konzessionären nur zu Schacherzwecken dienen.

— Die Finanz-Kommission der Deputiertenkammer brachte gestern einen Antrag ein, der die Regierung ermächtigt der São Paulo-Goyaz Bahn Erlaubnis zu gewähren, ihre Linie von Monte Azul nach Villa Olympia bei Barretos zu verlängern. Die Regierung wird unter gewissen Bedingungen den Bau von 40 Kilometern mit 10 Contos per Kilometer subventionieren.

— Die strenge Fiskalisation, die sowohl die paulistaner, wie auch die Rio Polizeibehörden über die vom La Plata kommenden und sich nach Santos oder Rio bestimmenden Passagiere ausübt, und welche verdächtigen Elemente oder in Folge der letzten Ereignisse von Buenos Aires deportierte Anarchisten das Land nicht gestattet, hat einige der interessierten Schiffahrtsgesellschaften veranlasst, eine sehr richtige Massregel zu treffen, damit sie für die Zukunft nicht mehr in die Lage versetzt werden, derartige Passagiere gratis nach entfernten Häfen mitnehmen zu müssen. Diese Massregel besteht darin, dass die Schiffahrtsgesellschaften für Zukunft von Buenos Aires keine Passagiere mehr mitnehmen, deren Persönlichkeit nicht vollständig durch Dokumente identifiziert ist und ebenso keine Deportierten nach den Brasilhäfen mehr annehmen. Dadurch erleichtern diese Gesellschaften unserer Polizei ganz gewaltig den Ueberwachungsdienst in den betreffenden Hafenplätzen und halten uns Zuzug weiterer Elemente à la «mão negra», von deren Existenz hier und in Rio unsere dortigen Kollegen aufs lebhafteste überzeugt sind, fern. Hoffentlich schliessen sich sämtliche, den Verkehr zwischen uns und dem La Plata vermittelnden Schiffahrtsgesellschaften dieser Massregel an.

— Die hiesige Banco Hypothecario e Agricola beabsichtigt in Santos eine Filiale zu eröffnen und hält sich zu diesem Zweck der Direktor derselben Herr Emile Chambré in unserer Nachbarstadt an.

— Nächste Woche wird hier der por-

tugiesische Gesandte, Conde de Selier erwartet. Die portugiesische Kolonie bereitet dem Diplomaten einen festlichen Empfang vor.

— Heute fand eine totale Mondfinsternis statt. Sie begann um 3 Uhr 5 Minuten früh und erreichte ihr Ende um 8 Uhr 20 Minuten. Für São Paulo selbst waren nur die erste und letzte Phase sichtbar, doch begünstigte die trübe Atmosphäre die Beobachtungen wenig.

Verein Deutsches Krankenhaus. Das Vermögen des Vereins wächst nunmehr jeden Monat um rund 1:500\$, wie aus den Kassenberichten ersichtlich ist, welche neuerdings wieder regelmässig veröffentlicht werden, auch die Mitgliederzahl nimmt erfreulicherweise zu und immer grösser wird der Kreis der Freunde und Gönner des grossen philanthropischen Unternehmens. Bereits kann man mit ziemlicher Bestimmtheit den Zeitpunkt voraussehen, wo der Bau des Krankenhauses in Angriff genommen werden kann. Wenn dem Verein die Sympathien der deutschen Sprachgenossenschaft in Stadt und Land erhalten bleiben, woran wohl kaum zu zweifeln ist, wenn alle Kreise unserer Kolonie mit bewährter Opferwilligkeit auch in Zukunft treu zur Sache stehen, so liegt die Erreichung des Zieles in greifbarer Nähe. Man hat den leitenden Persönlichkeiten häufig den Vorwurf gemacht, dass sie zu bedächtig vorgingen und zu sehr dem Sprichworte huldigten: Erst wägen, dann wagen. Nun, das vorsichtige Abwägen hat nichts geschadet, im Gegenteil. Die Krankenhaussache steht auf denkbar sicherster Grundlage und es kann schon heute gesagt werden, dass die Unterhaltung des Krankenhauses dank den getroffenen Vorsichtsmassregeln, wie u. a. Bildung eines eisernen Fonds von 100 Contos, keine besonderen Schwierigkeiten bereiten wird.

Von jeher ist man bestrebt gewesen, die Mittel für den hohen und edlen Zweck in einer Weise zu sammeln, die dem Einzelnen keine allzu grossen Opfer auferlegt und es auch dem kleinen Manne ermöglicht, sein Scherflein beizusteuern. Der Grund zu dem Vereinsvermögen ist gelegt worden durch Veranstaltung eines Bazars, wozu hochherzige Damen die Initiative ergriffen, er ist ferner gelegt worden durch Abhaltung von Volksfesten, Theateraufführungen usw. Dieses bewährte System wird auch feinerhin beibehalten werden in anbetracht des Umstandes, dass man leichter Opfer für eine Sache bringt, wenn mit dem Nützlichen das Angenehme verbunden, eine Art Äquivalent für den geheischten Beitrag geboten wird. Dank dem lebenswürdigen Entgegenkommen des Vorstandes des Männergesangsvereins «Lyra» und seiner wackeren Sängerschar wird unsere Ko-

lonie nach längerer Unterbrechung nächsten Freitag, den 3. Dezember, wieder einmal den Genuss einer wirklich gediegenen Wohltätigkeits-Vorstellung haben, indem die bei dem heutigen Stiftungsfeste der «Lyra» bezw. in den Vorträgen mitwirkenden Herren und Damen sich erboten haben, das ganze reiche Programm — einige wenige Nummern abgerechnet, die sich nicht für einen Theaterabend eignen — zum besten des Krankenhaussfonds im Polytheama, welches sich der Vorstand bereits gesichert hat, auszuführen. Man hat geglaubt, dieses hochherzige Anerbieten umso weniger ablehnen zu dürfen, als das Arrangement einen wirklich genussreichen Abend verspricht und man zu der Annahme berechtigt ist, dass unsere Kolonie ihr Interesse an der Krankenhaussache in gewohnter liberaler Weise betätigen wird.

— Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer geschätzten Leser auf das Inserat der Casa Carlos, die wegen Umzug einen grossen Ausverkauf mit bedeutenden Preismässigungen veranstaltet.

Personalnachrichten. Von einer Europareise zurückkehrend sind die Herren Nicolau von Hütschler und Hermann Heydenreich gestern hier eingetroffen.

Auszeichnungen. Mit ihren Patent-Heissdampf-Lokomobilen und Dreschmaschinen hat die Firma R. Wolf, Magdeburg-Buckau, in diesem Jahre auf folgenden Ausstellungen wieder die höchsten Auszeichnungen errungen: St. Petersburg, Kasan, Taschkent, Dorpat, Linz, Wiesbaden, Lübeck, Graudenz, Eutin, Leipzig; dies sind sprechende Beweise für die hervorragende Güte der Erzeugnisse dieser Weltfirma.

— Die Lebensmittel-Zentrale von Harder & de Voss, Hamburg, Grosser Burstah, deren Zweck bekanntlich ist, den Exporteuren und ihren überseeischen Freunden das Geschäft am Platze zu erleichtern und zu vereinfachen, so dass ihnen das umständliche Verfahren erspart bleibt, mit den einzelnen Firmen in Verbindung zu treten, bietet wieder eine Reihe Verbesserungen und Neuheiten. Wie ein Besuch des mit auserlesenem Geschmack eingerichteten, schon an sich sehenswerten Instituts zeigt, ist die Firma Harder & de Voss unablässig bemüht, den Exporteuren die Geschäftstätigkeit so leicht wie möglich zu machen und eine Vermittlung zwischen ihnen und den ersten Firmen der Lebensmittelbranche herzustellen. Um beispielsweise die so wichtige Zubereitung von Konserven vorzuführen, ist eine besondere Proberstube eingerichtet worden, in der eine fescbe junge Dame mit elektrischen Kochapparaten Proben auf das schnellste fertig macht, die Konserven kocht und andere in einem Kühlapparat ebenso schnell kühlt, um sie in wenigen Minuten schon genussfer-

tig in hübscher Aufmachung vorzusetzen. Unter den unzähligen Artikeln erregen neuerdings besonders zwei die besondere Aufmerksamkeit: ein Eier-Konservierungsmittel und ein weinartiges Getränk. Das erste, Garantol genannt und in neuester Zeit von der Garantol-Gesellschaft der Lebensmittel-Zentrale für den Export übertragen, besitzt die Eigenschaft, frische Eier länger als ein Jahr in unverändertem, tadellosem Zustande zu erhalten und dadurch einen Ausgleich im Eiergeschäft herbeizuführen; denn die Hühner sind erfahrungsgemäss sehr unzuverlässige Lieferanten. Das zweite, Kellers Weinstoff, dient dazu, ein sehr schmackhaftes, erfrischendes, fast ganz alkoholfreies Getränk, das nur wenige Pfennige pro Liter kostet, herzustellen. Neben diesen beiden, sich bereits grosser Umsätze rühmenden Spezialitäten findet man in der Lebensmittel-Zentrale natürlich noch viele andere beachtenswerte Neuheiten, vor allem aber eine musterhafte Ordnung und Uebersicht der Lebensmittel-Proben, so dass hier den Exporteuren Gelegenheit geboten ist, ihre Wünsche nach jeder Richtung hin zu erfüllen.

— Der Handelssachverständige von dem Kaiserlichen Generalkonsulat in Rio, Herr Dr. Voss, hat sich vom 25. bis 29. Oktober in Berlin aufgehalten und war während dieser Zeit täglich mehrere Stunden für Interessenten, die über die Verhältnisse Brasiliens Auskunft wünschten, zu sprechen.

Darauf trat Herr Dr. Voss eine Rundreise an, um diejenigen Handelskammern, die mit Rücksicht auf den Aussenhandel und die Industrie ihres Bezirkes ein besonderes Interesse bekundet haben, zu besuchen, um durch deren Vermittlung mit den beteiligten Firmen nach Möglichkeit in Fühlung zu kommen. Diese Rundreise wird bis zum 18. Dezember dauern und jedenfalls für den Handel Deutschlands mit Brasilien von den besten Folgen sein.

— In der Sache des Brandunglücks der Casa Allemã hat die polizeiliche Untersuchung auch gestern noch nichts Neues zu Tage gefördert. Wir beschränken uns in Nachstehendem die wichtigsten der gestern stattgehabten Vernehmungen und polizeilichen Recherchen wieder zu geben:

Die mit der Untersuchung der Ueberreste des abgebrannten Gebäudes beauftragten Sachverständigen arbeiteten gestern von 6 Uhr morgens bis 11 Uhr und von 1 Uhr bis 5 Uhr.

Die Trümmer wurden an verschiedenen Stellen aufgeräumt, wobei namentlich dem Ort, wo sich die Kasse und die Parfümerieschränke befunden hatte, eingehende Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In der Nähe der Kasse wurde

beobachtet, dass hier die Intensität des Feuers viel stärker gewesen war, da der Fussboden und die Querbalken mehr vom Feuer gelitten hatten, als an anderen Stellen. Von einem Ort in der Nähe der Kasse wurden verschiedene Bruchstücke der elektrischen Batterien, die sich dort befunden hatten, mitgenommen. Diese Stücke, die einen ausgesprochenen Schwefelgeruch haben, wurden dem Dr. Carlos Nunes Rabello zur chemischen Untersuchung übergeben.

Zur Untersuchung der Kleider der Verunglückten wurden gleichfalls 2 Sachverständige ernannt.

Um 1 Uhr mittags war Dr. Euclides Silva in Begleitung des Herrn João Thenn in dem abgebrannten Gebäude, um die Oeffnung der beiden Kassenschränke vorzunehmen, die umgefallen und mit der Türe gegen den Boden lagen. Beide Schränke waren offen und die in ihnen enthaltenen Gegenstände vom Feuer beschädigt. Aus einem derselben wurden einige angebrannte Bücher und eine grosse Zahl vollständig verkohlter Banknoten herausgenommen. Im anderen Schrank waren Obligationen der Municipalkammer von Santos, verschiedene auf den Portador lautende Titel, Versicherungspolice, Herrn Thenn particulär gehörende Schmuckstücke und andere Wertgegenstände. Die Gegenstände wurden nicht aufgenommen, sondern alle zusammen in eine Holzkiste verpackt, die von der Behörde versiegelt wurde.

Tagsüber wurden vom Polizeiphotographen auch verschiedene Aufnahmen der Unglücksstelle gemacht. Die weitere Vernehmung von Zeugen förderte nichts Neues zu Tage, alle sind einig in der Aussage, dass sie um die angegebene Zeit einen starken Knall gehört und dann das Feuer gesehen haben, das mit unheimlicher Geschwindigkeit um sich griff.

Auch die wiederholte Vernehmung des Kutschers des Wagens No. 101 ergab nur, dass er an jenem Tage von einer Beerdigung zurück die Rua Direita passiert habe, aber schon kurz nach 6 Uhr. Gegen 7 1/4 Uhr habe er dann in der Rua Barão de Itapetininga zwei Passagiere aufgenommen, die, wie sich herausstellte, die HH. Luiz Miranda und Dr. Villaboim waren.

Gestern Abend kurz nach 7 Uhr brach in den Trümmern von neuem Feuer aus, so dass die Bombeiros nochmals gerufen werden mussten, die in kurzer Zeit dasselbe dämpften. Da von den zerbrochenen Fensterscheiben fortwährend Glassplitter auf die Vorübergehenden fielen, so zerstörten die Bombeiros bei dieser Gelegenheit sämtliche noch vorhandene Scheiben.

— Gestern Abend nach 11 Uhr wurde in der fünften Parada Jacintha Candida Furtado in seiner Wohnung überfallen

geknebelt und das Haus ausgeraubt, worauf die Diebe mit Geld und Kleidern entflohen. Der Polizei, der der Ueberfall angezeigt wurde, gelang es, einen der beiden Diebe zu verhaften, der sich als alter Bekannter der Polizei entpuppte.

Munizipien.

Santos. Der vermeintliche Mörder des Nachtwächters Manoel Anselmo wurde heute an Bord des Dampfers «Garcia» auf der Strafkolonie verhaftet. Gomes hatte sich nach Rio de Janeiro unter dem Namen Roque Manuel da Costa eingeschiff. Der Polizeidelegado von Ubatuba teilte dem Dr. Bias Bueno die Verhaftung telegraphisch mit.

Campinas. Als heute João Romagnoli über eine schmale Brücke in Villa Industrial gehen wollte, fiel er und rollte in eine tiefe Schlucht, aus der er als Leiche heraufgeholt wurde.

Bundeshauptstadt.

— Binnen kurzem werden zwei Eisenbahnstationen eingeweiht werden, die einen bedeutenden Meilenstein in der Erschliessung des Inneren unseres Landes bedeuten. Es ist dies die am Kilometer 1005 der Zentralbahn gelegene Endstation Pirapora jener Linie und wodurch nunmehr mittelst Eisenbahn und Flussschiffahrt der Norden Brasiliens mit Rio de Janeiro verbunden ist. Die andere Einweihung ist die der Station Itapura. Dieselbe liegt am Paraná an der Grenze zwischen São Paulo und Mato Grosso am Kilometer 404 der Nordwestbahn. Beiden Einweihungen wird der Bundespräsident in Begleitung des Verkehrsministers beiwohnen.

— Sehr interessant sind die dem Buletin der Handelsstatistik entnommenen Ziffern, die sich auf unsere Handelsbilanz im verflossenen Semester des laufenden Jahres beziehen. Im Ganzen stieg unser internationaler Umsatz im Vergleich mit dem ersten Semester des Vorjahres von 597.000 auf 616.000 Contos. Der Import fiel von 296.000 auf 270.000 Contos — doch wird dieser Rückgang bereits durch progressive Steigerung des Imports im laufenden Semester ausgeglichen — während die Ausfuhr von 300.000 auf 375.000 Contos stieg. Der Mehrausfuhrsaldo, der im ersten Semester 1908 nur 4000 Contos betrug, beläuft sich auf 105.000 Contos. Diese gewaltigen Zahlen können uns alle mit berechtigtem Stolze auf die Prosperität unseres Adoptivvaterlandes erfüllen.

— Der Administrator des Bundesrentamtes von Macahé wurde beim Finanzminister vorstellig, dass es ihm unmöglich sei, von dem Konsumfiskalagenten des 11. Distrikts des Staates Rio Auskünfte zu erhalten, die es ihm ermög-

lichen, für die Konzession von Registerpatenten auf die der Konsumsteuer unterworfenen Artikel an in Barra de São João wohnhafte Kaufleute Massregeln zu treffen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, bestimmte der Minister, dass das Munizip Barra de São João vom 11. Distrikt abgelöst und dem 23. Distrikt, der lediglich aus dem Munizip Macahé bestand, angegliedert würde.

— Der Delegado Fiscal in Bahia wurde ermächtigt, den Kostenanschlag für die Reparatur der Fahrzeuge des dortigen Zollamtes einzureichen und zugleich den zur Anschaffung von 6 grossen und 2 kleinen Zollkuttern nötigen Betrag aufzugeben.

— Gestern früh liess der Ackerbauminister Dr. Candido Rodrigues durch seinen Privatsekretär Dr. Armando de Azevedo dem Bundespräsidenten sein Demissionsgesuch überreichen, das von Dr. Nilo Peçanha angenommen wurde, der bei dieser Gelegenheit Worte der Anerkennung für die vom Minister dem Lande geleisteten Dienste aussprach. Die Haltung der paulistaner Deputierten zum Nationalkongress, mit denen sich Dr. Candido Rodrigues immer solidarisch fühlte, und die neuerdings in offene Opposition zu Nilos Politik traten, nötigten den Minister zu diesem Schritt, den man übrigens in unterrichteter Rio-Kreise nach den vorgestrigen Zwischenfällen in der Deputiertenkammer erwartete.

Wie man hört, soll nach dem Demissionsgesuch von Candido Rodrigues das Ackerbauportefeuille dem paulistaner Deputierten Rodolpho Miranda angeboten worden sein, der indessen mit Hinweis auf sein Mandat ablehnte; jetzt spricht man, der Nachfolger von Candido Rodrigues werde wieder ein Paulistaner, aber ein ausgesprochener Hermesfreund sein, doch scheint der Mann noch nicht gefunden zu sein und schwirren dieserhalb die Telegramme zwischen dem Cattete und den hauptsächlichsten hermistischen Chefs. Nach einer andern Lesart soll das Portefeuille vorläufig überhaupt nicht mehr vergeben werden und wird wie vorher das Ressort von dem Industrie- und Verkehrsminister Dr. Francisco de Sá verwaltet werden. Wir persönlich bedauern lebhaft, dass die widerlichen politischen Zänkereien, die ihren Ursprung nur in dem Drange der Oligarchieherrschaften nach der Staatsgrippe haben, Dr. Candido Rodrigues zwangen, das Amt, das er unter so guten Auspizien antrat, und in dem er, in der kurzen Zeit, in der er es inne hatte, überall die Initiative zu segensreichen Verbesserungen ergriff, niederzulegen.

— Wie man vernimmt will auch Dr. Esmeraldino Bandeira das Ministerium der Justiz und des Innern niederlegen,

da zwischen ihm und dem Bundespräsidenten Meinungsverschiedenheiten wegen der Angelegenheit des doppelten Munizipalrats herrschen. Der Minister ist absolut nicht mit der sonderbaren Haltung des Präsidenten, der sich jetzt offen zu Gunsten der widerrechtlichen Besitznahme-Absichten der Anhänger des Senators Augusto Vasconcellos ausspricht, einverstanden.

— Wie man nun mit Bestimmtheit weiss, wird der Nachfolger Candido Rodrigues im Ackerbauministerium Herr Borges de Medeiros, der frühere Staatspräsident von Rio Grande do Sul, sein. Er hat das Portefeuille, das ihm durch die Vermittlung von Pinheiro Machado angetragen wurde, bereits angenommen.

— Nilo Peçanha soll sich geäussert haben, dass die Ministerkrisis lediglich durch das Verhalten der hiesigen Zeitungen verursacht worden sei, was bei den Blättern einen Sturm der Entrüstung hervorrief.

— Die Herren Pinheiro Machado und Alcindo Guanabara waren gestern Nacht um 10 Uhr noch im Cattete-Palast, wo sie mit dem Präsidenten bei verschlossenen Türen konferierten. Um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden nicht herauszufordern, musste sich der Wagen Pinheiro Machados versteckt halten. Allem Anschein nach stehen uns in den nächsten Tagen noch neue Ueberraschungen am politischen Himmel bevor.

— Von Guarapuava im Staate Paraná wurden dem Ackerbauminister von dem Landwirt Luis D. Cleve Proben von Getreide zugesandt, das auf dem Ort Rocio in der Nähe jener Stadt von einem polnischen Kolonisten auf vollständig ungedüngtem Boden gepflanzt worden war und das trotzdem eine Ernte von 45:1 ergab. Schon einige Landwirte hatten sich mit gutem Resultat dem Getreidebau zugewandt, aber wegen Mangel an Mühlen wieder aufgegeben. Das Munizip Guarapuava ist zum Getreidebau vorzüglich geeignet und dürfte sich nach Herrn Cleves Ansicht zum Zweck der Entwicklung desselben der Bau einer Zweigbahn, die es mit der nächsten Station der São Paulo—Rio Grande-Bahn verbindet, empfehlen.

— Der Verkehrsminister bestimmte, dass der Chefindingenieur des telegraphischen Distrikts, Dr. Rudolph Goeldner, der sich gegenwärtig in Europa befindet, zurückkehren soll, da die Arbeiten der Kommission, mit der er beauftragt war, beendet seien.

— Mit Bezug auf den Fall der Galeria do Cruzeiro sagt die «Noticia», dass die Polizei erfuhr, dass der Juwelier Stefano Ozenda den Aufenthaltsort der aus seinem Geschäft gestohlenen Schmucksachen in der Casa Sabbato kenne und dass derselbe mit dem Tode

bedroht wurde, falls er mit seinem Nachforschungen fortfahre.

Die hiesigen Kaufleuten gemachten Androhungen wurden nicht etwa schriftlich, sondern mündlich durch 2 Mitglieder der geheimnisvollen Quadrille gemacht, die aber eben wegen der Schnelligkeit mit der sich dies vollzog, nicht festgenommen werden konnten. Der Beschreibung nach glichen die beiden Banditen genau dem Bild, das die paulistaner Zeitungen s. Zt. von den beiden Uebelthätern, die den frechen Raub in der dortigen Casa Fachada vollführt hatten, entworfen, und das auf einen gewissen Pedro Gomes passt, der mit einem von ihm unzertrennlichen Begleiter seit jener Zeit von hier verschwunden war. Zum Schlusse behauptet die «Noticia», dass jener Uebertfall von der «Mão Negra» geplant und ausgeführt wurde.

— Durch ein gestriges Dekret beschloss der Bundespräsident, keine der beiden Gruppen anzuerkennen, die sich um die Munizipalratssitze streiten. Die Verwaltung wurde dem Präfekten des Bundesdistrikts übergeben und die Gelegenheit wird dem Nationalkongress zur Begutachtung unterbreitet werden. Wir können nicht umhin, den Präsidenten zu diesem Entschluss, mit dem er den gordischen Knoten durchhauen hat, zu beglückwünschen, doch wäre es immerhin besser gewesen, er hätte sich früher dazu aufgerafft, es wären uns dann die schamlosen Szenen im Nationalkongress erspart geblieben und — wer weiss — hätten wir dann nicht den Abgang unseres tatkräftigen Ackerbauministers zu bedauern, dessen erste Ursache eben in jenem Dualismus des Munizipalrats zu suchen ist, der die offene Opposition der Paulistaner Deputierten veranlasste.

— Der chilenische Gesandte, Herr Francisco Herboso, war gestern im Itamaratypalast, um sich bei Baron Rio Branco für die freundschaftliche Vermittlung Brasiliens in der Allsopp-Angelegenheit zu bedanken. Wegen eben jener Angelegenheit war auch der nordamerikanische Gesandte Irwin Dudley bei Rio Branco.

— In Begleitung des Dr. Araújo Reis, Direktor der Zentralbahn, reiste gestern abend Marschall Hermes da Fonseca zu einem Ausfulg nach Minas Geraes ab.

— In der Kammer wiederholten sich gestern die traurigen Szenen von vorgestern, die ein ganz merkwürdiges Licht auf die Bildung eines Teils unserer Volksvertreter werfen. Parlamentarische Erziehung zum mindesten scheinen einige gar nicht zu kennen. Wir wollen unsere Leser nicht mit der Wiedergabe der gefallenen Kosewörter ermüden, denn anderes erspriessliches Resultat der gestrigen und vorgestrigen Sitzung ist nicht zu melden.

— In der nächsten Zeit werden die Deutschen in Rio wieder das Vergnügen haben, die deutsche Flagge im dortigen Hafen begrüßen zu können. Am 2. Dezember läuft der deutsche Kreuzer «Bremen» dort ein und wird bis 9. Dezember dort liegen bleiben. Der deutsche Männergesangverein «Lyra» wird die Gelegenheit benutzen, in corpore den Dampfer zu besuchen, um die Herren Offiziere und die Mannschaften durch den Gesang vaterländischer Lieder zu begrüßen.

Aus den Bundesstaaten.

Ceará. Der Polizei in Fortaleza gelang es, einen guten Fang zu machen. Sie beschlagnahmte bei dem Spanier José Lourenço Alvarim verschiedene falsche Münzen und nicht weniger als 2000 Prägstücke zur Herstellung derselben. Alvarim wurde verhaftet.

Paraná. Eine heftige Feuersbrunst zerstörte heute vollständig das Geschäft der Firma J. D. Camargo & Cia. Der Löschdienst wurde von der staatlichen Polizeitruppe verrichtet. Das Gebäude war mit 10 Contos bei der deutschen Gesellschaft Albingia versichert, ebenso die Waaren mit 12 Contos bei der gleichen Companie.

Rio Grande do Sul. Die jüdische Kolonisationsgesellschaft in Porto Alegre kaufte von den Erben des Conselheiro Alves Araujo die Fazenda «Quatro Irmao» in Passo Fundo für 1307 Contos.

Wirtschaftliche Möglichkeiten.

James J. Hill, der Eisenbalkönig und grosse Pionier des nordamerikanischen Nordwestens, der es für seine Pflicht hält, seine Landsleute gelegentlich in ihrem Uebermut zu warnen, hat vor kurzem in Chicago die Behauptung ausgesprochen, dass die Produktivität der Ver. Staaten an Nahrungstoffen nicht mit dem Wachstum der Bevölkerung Schritt halte und dass die Einfuhr von Nahrungstoffen, unter solchen Verhältnissen, unvermeidlich sein werde. In weiten Kreisen ist man geneigt, solche Prophezeiungen in den Wind zu schlagen; bei näherem Zusehen aber erkennt man, dass die Zuversicht der Optimisten nicht allzu fest begründet ist, und als ein bedeutsames Zeichen darf wohl gelten dass das Ackerbaudepartement eine Anzahl Experten mit der Untersuchung der einschlägigen Fragen betraut hat.

Es mag von vornherein zugegeben werden, dass der amerikanische Farmer Jahrzehnte hindurch seinen Boden irrationell behandelt hat (doch soll darin eine Wendung zum besseren eingetreten sein. Ausserdem ist Land im

Ueberfluss vorhanden, das noch nicht unter Kultur genommen wurde. Die Gefahr liegt in dem zunehmenden Mangel an Arbeitskräften und in der damit in engem Zusammenhang stehenden Verlockung der Industriezentren, wo die Arbeit leichter und lohnender, das Fortkommen — sagen wir — menschwürdiger erscheint. Die Farmersöhne, die es nach den Städten treibt, um dort Advokaten, Politiker oder Handelsfürsten zu werden, kümmern sich nicht darum, dass die Prosperität, die industrielle und kommerzielle Entwicklung und damit der Kredit der Ver. Staaten auf der Produktion der Lebensmittel basieren, und die Einwanderer, die im Grund so wenig Entgegenkommen finden, lassen sich mit Vorliebe in der Nähe ihrer respektiven Landsleute, d. h. eben in den Städten nieder. Dabei macht man die unliebsame Erfahrung, dass sich unter den Einwanderern viele Bauern befinden, in totaler Unkenntnis der Vorteile, die ihnen der Ackerbau in den Ver. Staaten bieten würde, in den Städten arbeiten und sparen, um dann in der Heimat Land anzukaufen und zu bebauen. Im letzten Berichtsjahr gingen, bei einer Einwanderung von 837,256 Personen, 208,233 Fremde wieder zurück, und einen guten Prozentsatz hievon bildete das wünschenswerte Element italienischer, ungarischer und slavischer Landbevölkerung. Die Durchschnittsausfuhr an erspartem Geld beträgt jährlich über 300,000,000 Dollars.

Man hat, speziell in jüngster Zeit, Anstrengungen gemacht, hierin Wandel zu schaffen. Das Einwanderungsbureau der Bundesregierung dirigiert passende Ankömmlinge nach Ackerbaugegenden und ist darauf bedacht, dass dieselben zu landsmannschaftlichen Niederlassungen kommen, aber zu Zwangsmitteln kann es eben nicht greifen.

Ein schwerwiegender Grund für die im Verhältnis zum Bevölkerungszuwachs verminderte Produktion der Brotstoffe liegt in dem Umstand, dass die Farmer schon seit geraumer Zeit nicht mehr so viel von ihrem Korn und Getreide verkaufen, wie früher, sondern grosse Mengen an ihr Vieh verfüttern, für das sie bessere Preise bekommen. Die tatsächlichen Riesenziffern der Ernte erfahren eine starke Reduktion, soweit Nahrung für Menschen in Betracht kommt.

Aber nicht allein bei den Brotstoffen (nebenbei gesagt, auch bei den Kartoffeln) zeigt sich ein Stillstand in der Produktion, sondern auch bei der Aufzucht des Schlachtviehs. Die allmähliche «Zertrümmerung» der grossen Weidgründe in Farmen, eine Folge des steigenden Bodenwertes, stellt den Ameri-

kaner vor die Notwendigkeit, entweder der Frage der vegetarischen Kost näher zu treten, oder . . . sogar Fleisch zu importieren! Diese Möglichkeit hat übrigens der weitsehende Chicagoer Fleischtruster schon vor einiger Zeit in's Auge gefasst und hat sich in Argentinien eines gehörigen Rückhalts versichert. Man spricht von 40.000.000 Dollars, die er dort in Schlachthäusern angelegt hat. So erscheint es nur als eine Frage der Zeit, dass, gleichwie nach England, auch nach den Ver. Staaten frisches Fleisch in Kühlschiffen von Buenos Aires geschickt wird.

Donauwellen.

— Auch Oesterreich gehört jetzt zu den Staaten, die sich an der Eroberung der Luft durch ruhige und originelle Mitarbeit beteiligen. In Wien haben die ersten Ausflüge eines in Oesterreich und von Oesterreichern gebauten Luftschiffes «Estaric I» stattgefunden vor Hunderttausenden von Menschen. Auch Kaiser Franz Josef sah dem Aufstieg zu und sprach sich sehr anerkennend darüber aus. Der Wiener «Zeit» gebührt der Ruhm, diesen ersten vollständig gelungenen Aufstieg in Wien veranstaltet zu haben.

Merkwürdig ist die Geschichte der Erfindung und Erbauung dieses Luftschiffes. In Windorf bei Graz lebt auf seiner kleinen Besitzung der Artist Franz Renner mit seiner zahlreichen Familie. Von weiten Weltreisen kehrt er alle paar Jahre in seine Heimat zurück, um hier ein paar Monate von dem anstrengenden Wanderleben seines Berufes auszuruhen. Das Landhaus beherbergt auch seine beiden Elefanten, Ponys, eine Meute gelehrter Hunde und nicht minder gelehrte Kakadus. Der alte Renner, die Renner-Buben und die Vertreter der Tierwelt bilden das artistische Ensemble, das in der ganzen Welt bekannt ist. Sein ältester Sohn Anatol und der jüngere Alexander — Anatol ist achtzehn und Anatol sechzehn Jahre alt — sind trotz ihrer Jugend die Stützen der grossen Nummer. Auch sie haben schon beide Hemisphären gesehen. Die Mutter ist eine Russin.

Der Verdienst der Familie Renner war reichlich, als sie heuer wieder nach Windorf zurückkehrte, um ihre Ferien zu halten. Für das nächste Jahr hatten sie ein Engagement nach Australien. Da kam die Grazer Herbstmesse. Und die Veranstalter der Lustbarkeiten auf dieser Messe kamen auf den naheliegenden Gedanken, den weltberühmten Artisten zur Mitwirkung aufzufordern. Vater Renner dachte zunächst an seine Elefanten, Ponys, Hunde und

Kakadus. Aber es sollte etwas ganz Neues, möglichst Sensationelles sein. Da meinte Anatol, man sollte es mit einem lenkbaren Luftschiff versuchen. Anatol hatte sich nämlich in Amerika schon mit dem Plan der Erbauung eines kleinen Lenkballons befasst. Dort hatte er einmal gesehen, wie ein Franzose einen kleinen seidenen Ballon mit Hilfe eines achtpferdigen Motors lenkte. Schon damals lagen die Buben dem Vater in den Ohren, er möge sie auch einen Ballon bauen lassen. Und tatsächlich war schon die Rede und der Motor angekauft worden, doch wurde aus der Sache nichts.

In Graz lernten die jungen Brüder Renner beim Ankauf eines Automobils den Mann kennen, den sie vor allem brauchten, den Motorfabrikanten Johann Puch. Nun drängten sie den Vater neuerlich, sie den Luftballon bauen zu lassen. Der Alte — er ist keine fünfzig Jahre alt — liess sich überzeugen und kaufte das Eschenholz für das Chassis, das Anatol selbst zimmerte. Und nun ging der Bau des Lenkballons mit einer geradezu unheimlichen Geschwindigkeit vorwärts. Am 11. September wurde bei der Firma Puch der Motor und bei der österreichisch-amerikanischen Gummifabrik die Ballonhülle bestellt. Am 25. September, abends 10 Uhr, wurde zum erstenmal der Motor am montierten Chassis in der Ballonhalle angedreht, und am Tage darauf, am 26. September, einen Sonntag-Nachmittag, erhob sich der «Estaric I» auf dem Trabrennplatz in Graz zum erstenmal in die Lüfte.

Gleich dieser erste Aufstieg erbrachte den Beweis von der vollkommenen Lenkbarkeit des neuen Luftschiffes. Unter dem unbeschreiblichen Jubel der Grazer vollführte der Ballon eine Reihe gelungener Evolutionen. Und dieser Jubel, diese Begeisterung, die sich bald der ganzen Steiermark mitteilte, ist nicht lediglich auf lokalpatriotische Gründe zurückzuführen. Den Steirern war eben zum erstenmal jener Anblick zuteil geworden, der bisher in aller Welt Begeisterung, Freude und Rührung geweckt hat: Menschen, die die Luft meistern, die im Aether ihre Kreise ziehen. Seitler sind die Brüder Renner — die Renner-Buben, wie sie liebevoll vertraulich der Volksmund benannt hat — wiederholt aufgestiegen und haben die absolute Lenkbarkeit ihres Luftschiffes bewiesen.

Der Lenkballon der Renners besitzt nicht die riesigen Dimensionen eines «Zeppelin». Immerhin ist er ein recht respektable Geselle. Er misst in der Länge $33\frac{1}{2}$ Meter, ist in gefülltem Zustand $8\frac{1}{2}$ Meter hoch und besitzt einen Durchmesser von 6 Meter. Das Chassis

ist aus Eschenholz gefertigt. Der Puchsche Motor wiegt ungefähr 90 Kilogramm und besitzt eine Leistung von 25 Pferdestärken. Die Ballonhülle ist in drei Schoten abgeteilt. Früher fasste sie 700, jetzt 900 Kubikmeter. Der Ballon ist mithin in seinen Dimensionen vergrössert worden, um die Mitnahme von Ballast zu ermöglichen. Auch besitzt er jetzt, der Anzahl der Schoten entsprechend, drei Ventile, um zu verhindern, dass er bei stärkerer Sonnebestrahlung oder beim Aufstieg in grössere Höhen infolge der erhöhten Expansionskraft des Gases platzt. Der Motor hat ebenfalls einige Verbesserungen, insbesondere an der Kühlvorrichtung, erhalten.

Es wäre verfehlt, und es fällt wohl auch niemandem ein, in dem «Estaric I» ein Meisterwerk erblicken zu wollen. Es ist klar, dass ein in vierzehn Tagen mit den geringsten, fast lächerlichen Mitteln erbauter Ballon nicht die Vollkommenheit bedeuten kann. Aber das bleibt für alle Zeiten aufrecht und ein nicht zu schmälerns Verdienst des Vaters und der Söhne Renner: Sie haben das erste lenkbare Luftschiff geschaffen, das sich in Oesterreich in die Lüfte erhoben hat.

Auf dem Wiener Trabrennplatz hat am 16. Oktober der erste österreichische Lenkballon die Luft durchkreuzt. Der erste österreichische Lenkballon: darin liegt die Bedeutung dieser Veranstaltung, die vielleicht wie wenige andere geeignet ist, tiefeingewurzelte Irrtümer zu zerstören, mit einem schimmeligen Pessimismus aufzuräumen, und in uns den Glauben an eine neue zu erweckende Tatkraft und Zuversicht wieder aufzurichten.

Es ist wahr, wir sind lange im Schatten gestanden. Während die gewaltigen Luftschiffe Zeppelins die Luft durchkreuzten, immer neue Systeme des Lenkballons und der Flugmaschine in allen Kulturstaaten entstanden, ein fiebrhafter Wettkampf der Nationen auf dem Gebiete der Benerrschung des Luftmeeres anhub, hatte der Oesterreicher die Erfüllung des uralten Traumes der Menschheit, freien Willens durch die Lüfte zu steuern, mit eigenen Augen noch nicht sehen können. Nur vom Ausland her war die Nachricht zu ihm gedrungen, und nur einem winzigen Bruchteil der Millionenbevölkerung war es vergönnt, ausserhalb der Reichsgrenzen zu sehen, was man viele Jahrhunderte für unmöglich, für ein Wunder, wenn nicht für eine Sünde gehalten hatte. Sie wären, vielleicht mit Neid und Beschämung Zeugen der Begeisterungsstürme, die überall der Anblick dieser Meisterwerke zeitgenössischer Technik erweckte, die fremder Erfin-

ungsgeist und fremder Wille zur Tat geschaffen hatten. Sie sahen, wie überall die Bevölkerung aus diesem Anblick allein die Überzeugung von dem Anbruch einer neuen Epoche schöpfte und zu freudiger Opferwilligkeit hingerissen wurde. Diesen wunderwirkenden, überzeugenden und überwältigenden Anblick aber musste bis heute der Oesterreicher entbehren. Ihm fehlte dieser, der stärkste Anstoss zur Begeisterung und zur Opferwilligkeit für die Flugsache. Nun ist ihm zum erstenmal Gelegenheit geboten, ein lenkbares Luftschiff zu sehen, ein Luftschiff zudem, das von Oesterreichern in Oesterreich erdacht und geschaffen wurde, den Lenkballon der Renners «Estaric I.» Eine Tatkraft und ein rosiger Optimismus, der in Oesterreich ohnegleichen ist, hat dieses erste österreichische lenkbare Luftschiff in nicht mehr als vierzehn Tagen hervorgezaubert.

Nachdem der Ballon gelandet war, befahl der Kaiser Herrn Franz Renner und dessen beide Söhne Anatol und Alexander zu sich. Der Kaiser beugte sich über die Logenbrüstung herunter und richtete nun folgende Worte an Herrn Renner:

«Ich gratuliere Ihnen! Ich freue mich, dass alles so gut gegangen ist, ich habe übrigens dem Umstand vertraut, dass sich auch in Graz die wiederholten Flüge ohne Störungen abwickelten. Der Ballon ist wirklich recht lenksam. Er gehorcht augenblicklich dem Steuer, wie die verschiedenen Wendungen gezeigt haben. Ich hoffe und wünsche eine erfolgreiche Entwicklung. Auch Ihre Söhne verdienen Anerkennung. Sie sind wirklich recht wacker.»

Der Kaiser wiederholte dann nochmals: «Ich freue mich, den ersten erfolgreichen Flug eines österreichischen Lenkballons gesehen zu haben.»

Während der Kaiser diese Worte an die Renners richtete, applaudierte das Publikum ununterbrochen, brach in Hochrufe aus und winkte mit den Taschentüchern,

Es haben noch mehrere Aufstiege stattgefunden, über die ich Ihnen nächstens Näheres berichten werde.

* * *

— Aus Brünn wird berichtet: Wie die «Moravska Orlice» meldet, entdeckten die Mitglieder der Höhlensektion des Naturwissenschaftlichen Klubs unter Führung des Dr. Absolon neue riesige Tropfsteinhöhlen, die sich zur Macocha hinziehen, einen grossen Reichtum an Tropfsteinen aufweisen und fünf oder sechsmal grösser sind als die unlängst entdeckten.

— In der am 8. September in Wien abgehaltenen Generalversammlung des Vereins der österreichischen Zünd-

hölzchenfabrikanten, bei der die gesamte Zündhölzchenindustrie Oesterreichs vertreten war, wurde der Beschluss gefasst, gegen eine allfällige Besteuerung der Zündwaren Stellung zu nehmen und diesen Standpunkt der Industrie den einschlägigen Zentralstellen in einem Promemoria dazulegen.

— Am 11. Oktober fand in Bockstein die Einweihung des von der Bauunternehmung Redlich & Berger dem Andenken der während des Tauernbahnbaues gestorbenen Arbeitern gewidmeten monumentalen Grabdenkmals auf dem Friedhof in Bockstein und des an der Stelle des im heurigen Frühjahr erfolgten Lawinenunglücks errichteten, künstleisch ausgeführten Erinnerungskreuzes statt. Die Trauergäste versammelten sich auf dem Friedhof in Bockstein, wo Pfarrer Wallinger die Einweihung des Grabdenkmals vornahm. Die Teilnehmer an der Trauerfeier begaben sich dann zur Eisenbahnbrücke im Anlaufthal, an welcher Stelle am 7. März d. J. 26 Arbeiter durch eine Lawine den Tod gefunden hatten und wo an einem steinernen Brückenpfeiler das Erinnerungskreuz an die traurige Begebenheit angebracht ist. Staatsbahndirektor Hofrat Wagner nahm namens der Eisenbahnverwaltung das Kreuz in Obhut.

— Das Unterrichtsministerium beabsichtigt eine Lehrkanzel für Aviatik an der Technischen Hochschule in Wien zu kreieren. Die Initiative hierzu ging von der Technischen Hochschule selbst aus, deren Absicht vom Kriegsministerium und Unterrichtsministerium unterstützt wurde. Dem Antrag des Unterrichtsministeriums, schon im Laufe des nächsten Jahres eine dertartige, mit einem Extraordinarius zu besetzende Lehrkanzel ins Leben zu rufen, wurde vom Finanzministerium stattgegeben, das auch bereits die hierfür notwendigen budgetären Mittel bewilligt hat. Ingenieur Richard Knoller, der als hervorragender Fachmann auf diesem Gebiete der Aviatik gilt, ist für die erwähnte Lehrkanzel in Aussicht genommen.

— Am 16. August d. J. fand der Oberkellner Karl Hradetzky eines Restaurants auf dem Kaiser Ferdinandsplatz vier Lose der Kaiser-Jubiläums-Wohltätigkeitslotterie, die offenbar ein Gast dort vergessen oder verloren hatte. Eines der Lose gewann den Haupttreffer von 20.000 Kronen, aber auch auf die drei anderen Lose waren Treffer gefallen. Die Lose wurden im Fundbureau der Polizei deponiert. Bisher haben sich nicht weniger als zehn Personen gemeldet, die sämtlich die

Lose verloren haben wollen. Mehrere Feststellungsklagen wurden eingebracht. Vorläufig sind die Gewinnste bei Gericht deponiert worden. Auch der Finder, Kellner Hradetzky, erhebt Anspruch auf den Finderlohn, gegebenenfalls auf den gesamten Fund. Die Angaben der Bewerber um die Lose sollen sehr viele Widersprüche enthalten, so dass es sehr fraglich ist, ob einer seinen Anspruch wird gerichtlich durchsetzen können.



São Paulo.

29. November 1909.

— Auch die staatliche Steuerschraube wird für 1910 ganz bedeutend angezogen. Wer von irgend einer staatlichen Abteilung ein Zeugnis gebraucht, muss für das betreffende Gesuch Stempelmarken von 1\$000 und 200 reis verwenden. Im Staatshaushalt für 1910 sind dafür jetzt 10\$000 in Anschlag gebracht. Durch dieses übermässige Hinaufschrauben der Steuern wird es einem grossen Teil von Personen ganz unmöglich gemacht, um Cardidos nachzusehen.

— Wir machen unsere Abonnenten und Leser auf die im Inseratenteile erschienene Veröffentlichung über das Konzert des Deutschen Musikvereins in Rio de Janeiro aufmerksam. Der Reinertrag der Aufführung dieser sehr schwierigen aber grossartigen musikalischen Totenmesse fällt der Deutschen Schule, der Deutschen Kirche und dem Oesterreichisch-ungarischen Asyle zu. Die Spesen hierfür sind nicht unbedeutend und deshalb ist es umsomehr erwünscht, dass sich alle Schichten der deutschsprechenden Bevölkerung der Bundeshauptstadt an dieser edlen Sache durch ihren Beitrag beteiligen.

— Der Erzbischof kehrte am Sonnabend von Tremembé, wo er sich befunden, nach hier zurück, da er telegraphisch an das Krankenbett seines Vaters Bernardo Leopoldo e Silva gerufen wurde.

— Eine für Brasilien ausserordentlich wichtige Notiz bringen, laut Telegramm, die gestrigen Londoner «Times» in ihrer Spezialausgabe. Danach befindet sich der Markt für monazithaltigen Sand in schwerster Krisis. Der Preis für ein Kilo davon ist auf 26 Schillings gefallen, während er noch vor wenigen Jahren 53 Schillings betrug. Der Grund für diesen Preissturz ist darin zu finden, dass vorerstens in Transvaal und in Deutsch-Afrika sich grosse Mengen dieses wertvollen Sandes fanden, was dem bisherigen einzigen Lieferanten, Brasilien, grossen Abbruch tut, und dass zweitens die Industrie eine Beschränkung in seiner bisherigen Verwendung eintreten liess.

— Dr. Mello Nogueira gründete hier eine Gesellschaft mit 1.200 Contos zur industriellen Ausnutzung der ihm gehörigen Baruary-Wasserfälle, deren Leistungsfähigkeit auf 1.000 Pferdekräfte geschätzt wird.

— Die Verkehrsdirektion ersuchte den Superintendenten der Sorocabanabahn Massnahmen zu treffen zur Neuregelung der Tarife, zu der die Bahn laut Pachtvertrag verpflichtet ist.

— Der Stadtverordnete José Oswald legte in der am Sonnabend stattgefundenen Kammerversammlung ein Projekt vor, das die Abhaltung von monatlichen Messen oder Freimärkten im Weichbilde der Stadt zum Verkauf von ausschliesslich im hiesigen Munizip gezögten frischen Pflanzen, Blumen und Früchten schaffen soll. Die Teilnehmer haben nur eine Platzmiete von 300 reis pro Qm. zu zahlen, falls sie gleichzeitig Produzent sind, in anderen Fällen erhöht sich der Preis auf 600 reis. Von den Einnahmen sollen 50 Prozent an die Schüler der städtischen Obstbauschule, die die besten Prüfungen ablegen, verteilt werden, während die anderen 50 Prozent zu einem jährlich zu veranstaltenden Baumfest zu verwenden sind.

— Unser Freund, Herr Capitão-Tenente Miguel Hoerhann in Rio feierte am 24. November das Fest seiner 25-jährigen Tätigkeit als Lehrer der Gymnastik in Brasilien, in welcher Zeit er in den hauptsächlichsten Lehranstalten der Republik, in vielen Turnvereinen und Gesellschaften die Pflege des Körpers und seiner Veredlung leitete. Tausende und Abertausende von jungen Leuten ist unterm Einfluss die Ueberzeugung beigebracht worden, dass eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnt und sind zu körperlich und geistig tüchtigen Männern herangewachsen, die ihrem Vaterlande Ehre machen. Herr Miguel Hoerhann steht im besten kräftigsten Mannesalter und kann in seinem Berufe noch viel guten Samen austreuen, der tausendfältige Früchte tragen wird. Wir vereinigen deshalb unsere besten Wünsche mit denen seiner zahlreichen Verehrer und wünschen ihm noch ein recht langes segensreiches Wirken im Interesse der heranwachsenden Jugend Brasiliens, getreu seinem Wahlspruch: Leben heisst nicht Sein, sondern etwas gelten.

— Wie selbst eine anerkannt solide Firma durch irgend einen Missgünstigen einer Kreditschädigung ausgesetzt werden kann, mag man aus folgendem Vorkommnis ersehen. Herr W. Marx, Direktor der früheren Firma Marx & Co., sieht sich gezwungen, sich in einer Zuschrift an die Presse entschieden gegen eine Notiz der «Tribuna» zu verwahren, nach welcher

diese einem Antwerpener Hause Kaffeeabfälle als Dünger gesandt haben soll, die dann als Kaffee weiterverkauft wurden. Die Behauptung der «Tribuna» klingt an sich absurd. Herr W. Marx stellt aber ausserdem fest, dass die Firma Marx & Co. nie etwas anderes als Leder exportierte, dass sie niemals in geschäftlicher Beziehung zu einer derartigen Antwerpener Firma stand und dass sie nicht einmal wisse, ob eine solche existiere. — Hoffentlich genügt dieses kategorische Dementi auch den «Schriftgelehrten» der «Tribuna»; der übrigen Mitwelt wird es massgebend für ihr Urteil sein.

Companhia Fabril de Meias Hoffmann-Jacarehy. Unter dieser Firma konstituierte sich hier mit einem Kapital von 500 Contos eine industrielle Gesellschaft, die alle Aktiven und Passiven der Strumpfwarenfabrik der Herren Hoffmann & Comp. übernahm und die Geschäfte derselben fortsetzt. Zum Direktor-Präsidenten dieser Gesellschaft wurde Herr W. Hoffmann, zum Direktor-Generant Herr H. Picker ernannt und Herr A. Kauschuss zeichnet per Prokura. Das Geschäftslokal der neuen Gesellschaft, der wir die gleichen glücklichen Erfolge der alten Firma wünschen, befindet sich Rua Florencio de Abreu 48.

— 25-jähriges Stiftungsfest der «Lyra». Am vergangenen Sonnabend fand in seinem Vereinshaus das Stiftungsfest des deutschen Männergesangsvereins «Lyra» statt, zu dem sich eine sehr grosse Zahl Mitglieder und eingeladene Gäste eingefunden hatten, die der stattliche Konzert-Saal kaum fassen konnte. Die allgemeine Stimmung war eine festlich bewegte; schon beim Eintritt ins Vereinshaus überraschte die sehr geschmackvolle von Herrn João Dierberger ausgeführte Dekoration — Blumen und Guirlanden überall, die besonders im Saal zu schöner, effektvoller Geltung kamen.

Die Feier wurde eingeleitet mit einem Konzert, an dem sich ausser den aktiven Mitgliedern noch Herr A. Kuhlmann, am Klavier und als Dirigent, beteiligte. Ein stattliches Orchester begleitete unter Herrn Neddermeyers bewährter Leitung die Vorträge des Chores und spielte als Solo-Vorträge die «Italienische Ouvertüre», die Ouvertüre zu «Stradella» und die «Jubelouvertüre» in sehr entsprechender Weise.

Unter den vom Chor vorgetragenen Liedern haben uns besonders das «Venetianische Gondellied» von Meyer-Helmond, eine hübsche gefällige Komposition, und die sehr schöne Ballade «Das Thal des Espingo», von Rheinberger, gefallen. Die letztere, welche manche gesangstechnische Schwierigkeiten bietet, gelang sehr hübsch.

Herrn Neddermeyer dürfen wir auch

wieder als Komponisten begrüßen, indem eine reizende Komposition von ihm «Wer weiss», auf dem Programm stand, die uns sehr gefallen hat.

Die Herren Sparsbrot, Mollenhauer und Aldinger sangen in Kostüm das Terzett aus «Stradella» und fanden mi ihrer hübschen Leistung lebhaften Beifall beim Publikum. Auf zwei Flügeln trugen die Herren Kuhlmann und Neddermeyer den «Brautgssang» aus der Hochzeitsmusik von Jensen vor, und Herr A. Kuhlmann alleine das Adagio aus dem Klavierkonzert von Hans v. Bronsart; beide Vorträge gelangen vorzüglich, jedoch ist zu bedauern, dass der verhältnismässig beschränkte Raum hinter der Bühne nicht gestattete, dass die Vorträge vom Podium herab geschahen, ihre Wirkung wäre dann noch grösser gewesen.

Herr Nau sang «Ständchen» von Schubert, «Ich hatte einst ein schönes Vaterland» und «Lehn Deine Wang an meine Wang» von Jensen. Dem tüchtigen Sänger erschwerte den Vortrag der Umstand, dass der Flügel, auf dem begleitet wurde, tief unter ihm stand, im Saal, nicht auf dem Podium, was ja aber leider nicht zu vermeiden war.

Den grössten Erfolg des Abends hatte das nun folgende Singspiel «Am Wörther See», welches flott gespielt wurde und den reichen Beifall, der den Mitwirkenden vom Auditorium gesendet wurde, wohl verdient hatte, besonders wenn man erinnert, dass es Liebhaber waren, keine berufsmässigen Künstler, die auf der Bühne standen.

Fräulein Bartz war eine reizende Moizi und entzückte durch ihr frisches natürliches Spiel alle Herzen; Herr C. Heiuke trat in einer vorzüglichen Maske auf und spielte den Seewirt in origineller Weise ganz vortrefflich. Herr Scheliga als Waldhofer hatte nur eine kleine Rolle, aber er verstand sie sehr gut zur Geltung zu bringen, und Herr Joachim als Stöffel war ein vollendeter Trottel. Er erreichte durchaus die beabsichtigte Wirkung.

Auch Herr Schäfer als Hans spielte sehr gut, wie denn überhaupt allen Mitwirkenden das grösste Lob gebührt. Es war geradezu bewundernswert, wie auf der verhältnismässig kleinen Bühne und bei der Menge der auftretenden Personen alles so gut klappte, die Tänze und der Umzug so tadellos durchgeführt werden konnten.

Beim Hervorruf verwandelte sich die Bühne in einen wahren Garten, so reichlich waren die Blumen und Sträusse, die den jungen Künstlerinnen gesendet wurden.

Zu Anfang des Konzertes nahm der Präsident des Vereins, Herr Asam, das Wort und entwarf in einer vorzüglich klaren Ansprache ein Bild des Werde-



ganges des Vereins vom Tage seiner Gründung an bis heute. Der Verein kann mit Stolz auf die verflissenen 25 Jahre zurückblicken und der Zukunft vertrauensvoll ins Auge sehen, besonders wenn sich Männer an seiner Spitze befinden wie der jetzige Präsident, aus dessen Rede in jedem Wort, die Liebe und das Interesse hervorleuchtet, das er dem Verein entgegenbringt. Möge die Lyra stets solche Präsidenten unter ihrer Mitglieberschar finden.

Herr Preyer, der Sängerpäsident im Verein, überreichte mit trefflichen Worten Namens der Sänger ihrem Dirigenten, Herrn Neddermeyer, einen wertvollen Dirigentenstab, als Zeichen ihrer Anerkennung und zum Dank für seine unermüdbaren Bemühungen um den Verein und speziell für sein lebhaftes, tätiges Interesse, welches er der Pflege des Vereinsgesanges stets zugewandt hat. Wir hören zu unserem grossen Bedauern, dass infolge Ueberbürdung in seinen Berufsgeschäften Herr Neddermeyer sich mit dem Gedanken trägt, sein so glänzend verwaltetes Amt als Dirigent der «Lyra» niederzulegen. Das würde einen grossen Verlust für den Verein bedeuten, denn einen entsprechenden Ersatz zu finden, dürfte sehr schwer fallen. Wir wollen hoffen, dass Herr Neddermeyer einen Ausweg finden möge, damit seine Kraft dem Verein auch weiterhin erhalten bleibt.

Zum Schluss überreichte Herr Heinritz, Redakteur unserer Kollegin der «Germania», Namens seiner Zeitung einen prachtvollen Lorbeerkranz. Die Vereinsfahne wurde in feierlicher Weise geschmückt, und in begleitenden Worten gab Herr Heinritz in höchst fesselnder Weise ein Bild des deutschen Liedes, seiner Entstehung, seiner Blüte in vergangenen Jahrhunderten und sein zeitweiliger Verfall zur Zeit der Wirren des 30jährigen Krieges in Deutschland. Aus einer der letzten, heute verschwundenen Meisterschulen sei dann ein Gesangverein emporgeblüht. Danach dürfen wir also die heutigen deutschen Gesangvereine als eine Fortsetzung der alten Meisterschulen betrachten.

Das schöne Fest schloss mit einem Ball, der die Mitglieder und Gäste, unter denen sich auch die konsularischen Vertreter Deutschlands und Oesterreichs befanden, bis in den grauen Morgen beisammen hielt.

Die Feier des 25-jährigen Stiftungsfestes der «Lyra» — darüber herrscht nur eine Stimme — war grossartig, der Verein hat alle seine bisherigen glänzenden Leistungen damit noch überboten und gezeigt, welche Kraft und Hingabe seine Mitglieder beseelt, die durch die umsichtige Führung des Vorstandes und die geniale Leitung des Ge-

sangsdirigenten Herrn Neddermeyer zur schönsten Entfaltung gebracht wurde, so dass diese herrliche Feier das ganze Deutschland in S. Paulo ehrt.

Allen denjenigen, die zum Gelingen beigetragen, gebührt der beste Dank, in ganz hervorragender Weise auch Herrn A. Kuhlmann, der uneigennützig stets bereit ist, dem Verein seine schätzenswerte Kraft zur Verfügung zu stellen.

Wir schliessen unseren Bericht mit dem herzlichen Wunsche, dass es dem D. M. G. V. «Lyra» vergönnt sein möge, auch in dem neuen Zeitabschnitt der hervorragende Hort für die Pflege des deutschen Liedes und des deutschen Wertes, der deutschen Sitte und Gebräuche und für die deutsche Gemütlichkeit zu sein. Er möge auch ferner fröhlich wachsen, blühen und gedeihen!

Polizeinachrichten. In Hofraum des Hauses No. 2 der Ladeira da Constituição wurden dieser Tage die von Katzen angefressenen, verstümmelten Leichname zweier anscheinend totgeborenen Kinder aufgefunden. Die eifrigen polizeilichen Nachforschungen haben nun mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, dass es sich um die Tat einer Syrierin handelt, welche die Frucht verbotener Liebe vor ihrem dieser Tage aus der Fremde zurückerkwarteten Manne verbergen wollte. Sie heisst Nasa Buchala, ist 35 Jahre alt und wohnte in dem an die Fundstätte angrenzenden Hause Rua Flenorio de Abreu 12-A. Ein in demselben Hause wohnender Syrier Namens João Francisco Sebastião, seine Frau und andere Personen scheinen in die Angelegenheit verwickelt zu sein. Die polizeiliche Untersuchung stellte fest, dass Nasa Buchala kürzlich geboren hat, obgleich sie dies bestreitet.

Des Weiteren ist erwiesen, dass sie sich bemühte, eine Frühgeburt künstlich herbeizuführen. Die bezüglichen Akten gingen heut bereits dem zuständigen Kriminalrichter zu Veranlassung der weiteren Schritte zu.

Gegen den Italiener Guisepe Marletta wurde wegen seiner schlechten Vergangenheit drüben und da er auch hier keine ebrenhafte Beschäftigung nachweisen konnte, sondern im Gegenteil seine Frau nicht nur misshandelte, sondern sie auch in schändlicher Weise ausbeutete, ein Prozess auf Ausweisung aus Brasilien angestrengt. Durch Dekret vom 14. Oktober verfügte der Justizminister die Ausweisung Marlettas. Aber dieser hatte sich inzwischen aus S. Paulo entfernt und hielt sich in Ribeirão Preto unter dem Namen Guisepe Gazzoni auf. Nachdem er da zusehnd gemacht, wurde er nach hier transportiert und unter polizeilicher Begleitung nach Santos gebracht, wo er mit dem nach Genua

gehenden Dampfer «Toscana» seine zwangsweise Heimreise antritt.

Gestern Abend versuchte sich der in Rua Viscende de Parnahyba 120 wohnende 58 Jahre alte Maurer Raymundo Magno das Leben zu nehmen, weil er, durch lange Krankheit, ohne Aussicht auf Genesung und ohne Existenzmittel des Lebens überdrüssig war. Er verwundete sich mit Messerstichen in die Brust und wurde auf polizeiliche Anordnung in die Santa Casa gebracht.

Munizipien.

Santos. Von dem im hiesigen Hafen liegenden deutschen Dampfer «Salamanca» entflohen in einem Boot zwei Matrosen desselben, nachdem sie an Bord verschiedene Diebstähle begangen hatten. Die von dem Raub benachrichtigte Hafenpolizei stellte bis jetzt vergebliche Nachforschungen nach denselben in der Gegend des Jurubatubassusses an.

— Den Agenten der Schiffahrtsgesellschaft «Ancora Brasileira» H. H. Dikmann van Esche & Cia. gelang es den «Trust» zu brechen, der von Konkurrenzgesellschaften für die Verschiffung nach Havre gebildet worden war und für den Dampfer «Orion» dieser nationalen Gesellschaft volle Ladung nach jener Hafenstadt zu arrangieren.

— Anfang Januar des nächsten Jahres wird auf dem Monte Serrat die radiographische Station eingeweiht werden, die speziell zur Vermittlung von Nachrichten zwischen dem Hafen und den Schiffen bestimmt ist. Die Arbeiten sind schon soweit gediehen, dass sehr bald Versuche mit dem schon hier befindlichen Apparaten vorgenommen werden sollen.

— Als mehrere beim Kaibau beschäftigte Arbeiter im Begriff waren, einen Waggon mit Steinen zu entladen, riss plötzlich die Kupplung zwischen diesem Waggon und der Lokomotive. Ersterer glitt nun das ziemlich abfällige Geleise hinab und riss schliesslich die auf ihm befindlichen Arbeiter mit ins Meer. Dank der schnellen Hilfe konnten noch sieben der Arbeiter vom Tode des Ertrinkens gerettet werden, während der achte, ein 37-jähriger Portugiese, Namens Malheiros, durch einen Taucher nur noch als Leiche geborgen werden konnte. Unter grosser Begleitung seiner Kameraden wurde er auf Kosten der Kaigesellschaft beerdigt.

Ribeirão Preto. Die vorgestrigen im Redaktionsaal des «Diario da Manhã» versammelten Anhänger der Kandidatur Ruy Barbosa beschliessen gelegentlich der zu Ehren der Anwesenheit desselben in S. Paulo stattfindenden Festlichkeiten Dr. Veiga Miranda mit der Vertretung des Munizips Ribeirão Preto zu beauftragen.

Villa Americana. Der Italiener João Romagnoli, der mit seiner Frau etwas ausserhalb dieser Stadt wohnte und sich durch den Handel mit Melonen ernährte, fiel auf dem Heimweg nach seiner ärmlichen Wohnung in ein tiefes mit Wasser angefülltes Loch, in dem er ertrank. Da sich seine Heimkehr verzögerte, so ging ihm die Frau entgegen und fand seine Leiche. Die «Cidade de Campinas» reklamiert die schleunige Ausbesserung des betr. Weges, den viele Angestellte der Mogyanabahn und die Bewohner jener Gegend täglich passieren müssen.

Ubatuba. Die Bevölkerung dieser Stadt beklagt sich bitter, dass die von der Strafkolonie Ilha dos Porcos entlassenen Landstreicher nach Verbüßung ihrer zweijährigen Haft von allen Mitteln entblösst «losgelassen» werden, ihr altes Vagabundenleben von neuem beginnen und somit die ganze Umgegend, die durchweg von armen, aber friedliebenden Leuten bewohnt ist, in Aufregung versetzen.

Itararé. Fast keine Woche vergeht, ohne dass man von einem Unfall auf der São Paulo—Rio Grande-Bahn hört. Vorige Woche ist nun wieder ein Zug und zwar am Kilometer 37 entgleist. Es waren drei Tage zur Freimachung der Linie nötig; während dieser Zeit waren die Passagiere zum nicht gerade angenehmen Umsteigen gezwungen.

Bundeshauptstadt.

— Die Herren Lebrão & Comp., Eigentümer der Konditorei Colombo, erhielten von der «Mão Negra» einen Brief, in dem von ihnen eine Geldsumme verlangt wird. In der geheimnisvollen Epistel heisst es, dass ein zweiter Brief ihnen den Betrag der Summe und den Ort, wo solche auszuhändigen wäre, aufgeben würde.

— Für die Einwohner unserer Hauptstadt ist der Augenblick nahe gerückt, in dem sie die erste Flugmaschine in Tätigkeit sehen können, auch die die erste sein wird, welche unsere schon mit allen Errungenschaften der neuesten Erfindungen versehene Stadt den Gipfel der modernen Zivilisation erreichen lassen wird. Eine Gruppe Liebhaber taten sich zusammen und bestellten diesen Aeroplan, Typ Voisin, der in wenigen Tagen hier eintrifft, in Paris. Derselbe soll erst einige Tage in dem Terrain des Lyceu de Artes e Officios, in der Rua Santo Antonio, ausgestellt werden und dann werden die ersten Flugversuche mit ihm auf einem Feld einer der Vorstädte gemacht werden. Es ist ein Aeroplan mit einem 50 pferdekräftigen Gnome-Motor, ganz ähnlich demjenigen, mit welchem Fahrman seine letzten glänzenden Erfolge errungen hat.

— «Seculo» und «Noticia» kommentieren in ihrer gestrigen Ausgabe die Demission des Ackerbauministers. Die Ursache derselben ist nach diesen Blättern eine Notiz, die im «Jornal do Commercio» erschien und die den Bundespräsidenten zum Verfasser haben soll. Der Ton dieser Publikation sei noch viel aggressiver gewesen und das «Jornal» habe solchen selbständig gemindert. Der Paulistauer Leader der Kammer Galeão Corvalhal erkannte sofort die Absicht und den Ursprung dieser Notiz und ging zu Dr. Candido Rodrigues, dem er nahe legte, dass dies eine grobe Beleidigung für ihn und seine Politik wäre, auf die man sofort reagieren müsse. Dr. Candido Rodrigues war der gleichen Ansicht und beide beschloßen, dass die einzige würdige Erwiderung das Demissionsgesuch des Ministers wäre, das derselbe dann auch sofort einreichte. «Noticia» findet, dass der Präsident durch obige Publikation im «Jornal do Commercio» nicht nur Dr. Candido Rodrigues kränkte, sondern auch den Staat São Paulo beleidigte und meint, dass wenn ihm lediglich die Persönlichkeit des Ministers zuwider gewesen wäre, er sich früher auf anständigere Weise desselben hätte entledigen können, als derselbe kurz nach der Augustkonvention um seine Demission aus freien Stücken einkam. Nach «Seculo» wird sich Dr. Candido Rodrigues bei seiner Abreise nicht vom Bundespräsidenten verabschieden. Der ehemalige Ackerbauminister erhält fortwährend Besuche und Glückwünsche wegen seiner Solidarität mit der Minderheit des Bundeskongresses. Derselbe wird am 3. Dezember in Begleitung des Generaldirektors des Ministeriums, Herrn Eugenio Lefèvre, der gleichfalls um seine Enthebung von dem Posten einkam, nach São Paulo abreisen.

— Auf Antrag des hiesigen kaiserlich deutschen Konsulates wurde am Sonnabend an Bord des eben eingelaufenen Dampfers «Hohenstaufen» der zur Schiffsmannschaft gehörige Franz Lambecke verhaftet. Derselbe wird beschuldigt, in Berlin einen grösseren Gelddiebstahl verübt zu haben — man spricht von mehreren tausend Mark. Man findet es hier eigentümlich, dass ein Mensch im Besitz von mehreren tausend Mark sich zur Schiffsbesatzung anwerben lässt. Vielleicht ist das ein — diesmal allerdings nicht gelungener — Trick, um so sicherer davon zu kommen. Die Untersuchung wird die Sache jedenfalls klären.

— Der Bundespräsident Dr. Nilo Peçanha empfing von Dr. Borges de Medeiros auf das Angebot, das Ackerbauministerium zu übernehmen, einen ablehnenden Bescheid.

Dr. Nilo Peçanha hatte darauf im

Cattete-Palast noch gestern Abend mit Campos Salles eine Konferenz, in der, wie verlautet, der paulistauer Senator damit betraut wurde, den Nachfolger des bisherigen Inhabers dieses Postens auszuwählen.

— «Gazeta de Noticias» behandelt in einem längeren Artikel die einseitige Parteinahme des Präsidenten der Republik, Nilo Peçanha, dadurch, dass er die Schliessung des Munizipalrates angeordnet hat, die bekanntlich erfolgte, weil gleichzeitig zwei Körperschaften den Platz behaupten wollten, die beide sich mit vermeintlichem Recht als gewählt betrachteten. Unserer Meinung nach konnte der Bundespräsident nichts anderes tun, um den unhaltbaren Zuständen, die fast zur Kinderei ausarteten, ein Ende zu machen.

— Marschall Hermes Fonseca, von dem wir berichteten, dass er in Begleitung des Dr. Aarão Reis einen Ausflug nach Minas unternahm, war in den Orten, in denen er passierte, Gegenstand feindschaftlicher Kundgebungen, wie Telegramme aus Bello Horizonte besagen. In Juiz de Fôra wurde ihm, obwohl der Zug zu später Nachtstunde passierte, von einflussreichen Lokalpolitikern eine derartige Kundgebung bereitet. In Sabará, wo der Marschall frühstückte, war der Bahnhof vollständig menschenleer, da das Volk ihm durch seine Abwesenheit seine Gleichgiltigkeit für seine Kandidatur ausdrücken wollte. In Bello Horizonte selbst, wo der Marschall gegen 11 Uhr erwartet wurde, sandte die Regierung einen Vertreter zu seiner Begrüssung nach dem Bahnhof, der voll Polizisten war. Die Bevölkerung selbst zeigte sich äusserst gleichgiltig. Soviel man weiss, wird sich der Marschall bei seiner Rückkehr von Pirapora in Bello Horizonte aufhalten, um mit Dr. Wenzeslau Braz zu konferieren. Die Regierung befürchtet bei dieser Gelegenheit Feindschaftskundgebungen, doch zeigt sich das Volk vollständig ruhig und indifferent.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Das bereits telegraphisch gemeldete Eisenbahnunglück der Centralbahn trug sich am Kilometer 328, zwischen Palmyra und Mantiqueira zu u. wurde durch den Zusammenstoss einer Güterzugslokomotive mit einem Wagen, der eine Rote Arbeiter beförderte, verursacht, von denen drei tödlich, zwei lebensgefährlich und zwei leicht verwundet wurden. Die Kollision fand an einer Biegung in einem Bergeschnitt statt. Der Führer des Arbeiterwagens soll es unterlassen haben, die bei Biegungen vorschriftsmässige Warnungspfeife ertönen zu lassen. Unter den Toten befindet sich ein Bahnmeister, der schon 30 Jahre Dienstzeit hinter sich hat.

Pará. Mehrere beklagenswerte Unfälle spielten sich in der Hauptstadt, Belém, innerhalb zwei Tagen ab. Fröhlich und vergnügt machten sich der Bäckermeister J. M. de Mattos, von einem seiner Gesellen eingeladen, eines Sonntags zu einer Segelfahrt auf dem Guamá in Begleitung von drei weiteren Gehilfen der Bäckerei auf. In heiterer Laune verlebten sie so den Tag, um gegen Abend wieder die Rückfahrt anzutreten, als sich ein äusserst heftiger Wind erhob, so dass das Boot von der starken Strömung mit aller Gewalt fortgerissen wurde und schliesslich zum Kentern kam. Zwei der Insassen, portugiesischer Nationalität, die mit dem Schwimmen nicht genügend vertraut waren, kamen in den Wellen um, während sich die anderen auch nur mit grosser Mühe retten konnten.

Beim Baden ertrank an der Praia Grande der Angestellte der Klosterschule «Anglo-Franceza», der Franzose Luiz Mazurin. Alle Rettungsversuche seiner beiden Begleiter, des Paters João Paulo und des Dr. E. Lancebrée von derselben Schule, waren vergeblich.

Der dritte Unfall schliesslich passierte in der Villa Pinheiro, wobei ein junger Mann, ein gewisser Simplicio, verunglückte, der in Begleitung seines Vaters eine geschäftliche Kahnfahrt unternommen hatte. In der Nähe einer Brücke kenterte der Kahn in einer starken Strömung bei der Biegung des Flusses. Nur der Vater konnte von den zu Hilfe eilenden Personen gerettet werden.

Paraná. Ein französisches Syndikat steht in Unterhandlung zwecks Aufkaufes der Strassenbahn von Curityba, deren Betrieb dann elektrisch werden soll. Auch beabsichtigt man, die Bahn bis zu den in der Stadtumgebung liegenden Siedlungen auszubauen.

Santa Catharina. Als Verweser des kaiserlich deutschen Konsulats in Joinville ist provisorisch Herr Ottomar Kaiser ernannt worden.

Herr Wilhelm Schwitzky, wohnhaft bei Kil. 51 der Serrastrasse, Joinville, reiste in Begleitung seiner Frau nach Curityba, um sich einer Operation zu unterziehen. An den Folgen derselben starb er jedoch. Die Frau, die gleich nach ihrer Ankunft in Curityba von einer Gehirnentzündung befallen wurde, starb wenige Tage nach dem Tode ihres Mannes.

Rio Grande do Sul. Die Villa São Vicente soll in absehbarer Zeit elektrisches Licht und Wasserleitung erhalten.

Das Scheusal Marciano Padilha dos Santos, Soldat des 1. Kavallerieregiments der Militärbrigade, der in Porto Alegre ein 6-jähriges Mädchen vergewaltigt hatte, wurde aus der Staatsmiliz ausgestossen und der Ziviljustiz zur Aburteilung übergeben.

Dies und Das.

Die Staatspräsidentenschaft, beziehungsweise die Männer der Regierung, welche von ihr damit beauftragt wurden, unser Budget fein säuberlich aufzustellen, haben uns einen recht saftigen Braten zubereitet.

Dr. Pereira de Queiroz servierte uns in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Budgetkommission der Deputiertenkammer für das Rechnungsjahr 1910 folgende Schüssel: Ordentliche Einnahmen 43.024:000\$, ausserordentliche 9.126:999\$984, zusammen 52.150:999\$894, wobei aber nicht zu vergessen ist, dass es sich um eine Schätzung handelt.

Die Ausgaben sind auf 49.622:897\$925 «fixiert», was man als eine Voreiligkeit bezeichnen darf, weil leicht Veränderungen und Verschiebungen der Zahlen eintreten können. Bei derartigen Budgetaufstellungen ärgert uns stets die «Pfennigfucherei»; hier sind es beispielsweise die fünf Reis, welche den Schluss machen. Sie sind bekanntlich im wahrsten Sinne des Wortes «unbezahbar»; sie ändern auch nichts am Gesamtbilde der Summe, selbst wenn sie gestohlen werden könnten, was allerdings, selbst wenn es möglich wäre, kaum vorkommen dürfte, da alle Langfinger, vor allem die in amtlicher Stellung befindlichen, unangenehme Gewohnheit haben, nach den weiter links stehenden Zahlen zu greifen.

Von der genannten Ausgabe-Summe unseres Staates, beziehungsweise seines Budgetentwurfes, entfallen auf das

Sekretariat des Inneren	13.939:167\$5688
» der Justiz	12.591:691\$999
» des Ackerbaues	6.712:778\$923
» der Finanzen	16.379:229\$435

Es bleibt also ein Ueberschuss — vorausgesetzt, dass die Zahlen stimmen, woran zu zweifeln jeder Bürger das Recht hat —, für den man aber sicherlich schnell eine praktische Verwendung finden wird.

Die ordentlichen Einnahmen setzen sich in der Hauptsache aus folgenden Posten zusammen:

Kaffee-Export-Abgabe	25.000:000\$
Export-Abgaben für andere	
Staatsprodukte	120:000\$
Eigentumsübertragungen	570:000\$
Staatsstempelsteuer	700:000\$
Transit-Steuer	1.700:000\$
Grundsteuer	1.400:000\$
Kanalsteuer in Santos	1.400:000\$
Wassertaxe etc.	2.000:000\$
Matrikelsteuer	100:000\$
Verkäufe öffentlicher Ländereien	100:000\$
Fällige Einkassierungen	830:000\$

Abgabe für neuangelegte Kaffeeplantagen	4:000\$
Zuschlags-Taxe	850:000\$
Handelssteuer	800:000\$
Industriesteuer	120:000\$
Besteuerung des in Aktiengesellschaften angelegten Kapitals	700:000\$
Besteuerung des in Wertpapieren angelegten Privatkapitals	600:000\$
Branntweinverbrauchssteuer	450:000\$

und so weiter in bunter Reihe. Dazu treten ausserordentliche Einnahmen von beträchtlicher Höhe. Doch ist auf diese nicht in vollm Umfange und mit absoluter Sicherheit zu rechnen. Wir verzichten deshalb darauf, hier die einzelnen Posten wiederzugeben.

Die Hauptsache ist und bleibt für uns, dass unser Staat, nach der Budgetaufstellung seiner Regierung, bei einigem Sparsinn nicht nur seine Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang bringen kann, sondern auch in der Lage ist, für schlechte Zeiten, die hoffentlich nicht eintreten, etwas auf die sogenannte hohe Kante zu legen. Dazu gehört allerdings etwas Charakterfestigkeit, und man darf den «Spargroschen» selbst dann nicht seiner idyllischen und nutzbringenden Ruhe entziehen, wenn ein aussergewöhnliches politisches Ereignis zu besonderen Ausgaben für Festlichkeiten anlocken sollte, nicht einmal, wenn uns einer der beiden Bundespräsidentenschaftskandidaten — das Kommen des einen der feindlichen Brüder steht ja in sicherer Aussicht — mit einem Besuche beehren sollte.

* * *

Dr. Ruy Barbosa wird hier einen «enthusiastischen» Empfang finden, weil solche «Empfänge» politischer Faktoren — und zu ihnen muss er ja zweifellos neuerdings gerechnet werden —, wenn sie nicht aus dem Herzen des Volkes selbst herauskommen wollen, eben einfach «gemacht» werden. Jedes Bild muss den entsprechenden Rahmen haben, wenn es wirken soll und so ein bischen Theaterspielen gehört nun einmal zur Politik — nicht nur hierzulande.

Der Bundespräsidentenschaftskandidat Dr. Ruy Barbosa konnte sich ein dankbareres Feld als S. Paulo, um seine «Popularität» urbi et orbi zu beweisen, gar nicht aussuchen. Seine Anhänger, oder sagen wir, seine Partei, hat es verstanden — man verzeihe uns diesen Vergleichsausdruck —, den hochangesehenen und verdienten Präsidenten unseres Staates als Vizepresidentenschafts-

kandidaten für die Bundeswahl mit vor seinen Wahlkarren zu spannen. Er weiss, dass er bei der Nomination der beiden Kandidaten im zweiten sogenannten Nationalkonvent, was nicht nur etwas, sondern sehr viel besagen will, an Stimmzahl der Minderbeglückte war; er weiss ferner, dass ihm der offizielle Staat S. Paulo nicht seiner Person, aber seines Präsidenten wegen eine gute Aufnahme bereiten wird. Man müsste ihm geradezu die ihm nachgerühmte politische Klugheit absprechen, wenn er nicht die Kaffeemetropole der Welt zum Ausgangspunkt seines persönlichen Eintretens in die nunmehr wieder in stärkeren Fluss kommende Präsidentschaftswahlkampagne gewählt hätte. Marschall Hermes da Fonseca wird voraussichtlich an einem anderen Ende der politischen Wurst beginnen. Wer von den beiden Teilen dabei den richtigen Zipfel erwischt hat, muss die Zukunft lehren.

Hoffen und wünschen wollen wir aber, dass sich beide Parteien in dem nun in ein ernsteres Stadium tretenden Wahlkampfe in jeder Beziehung ein Beispiel an den Vereinigten Staaten von Nordamerika nehmen, denen unser Land seine freie Verfassung entlehnt hat.

Mit allen erlaubten Waffen mögen beide politischen Feldlager für ihre erwählten Kandidaten energisch in die Schranken treten, aber in der Hitze des Gefechtes nicht vergessen, dass bei grossen Wahlauschreitungen der gute Ruf des Landes, das «Ordem e Progresso» auf seinem Wappenschilder führt und dessen Wohl doch beide Parteien wollen, gefährdet ist!

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika pflegt der unterlegene Präsidentschaftskandidat zu den Ersten zu gehören, die seinem glücklicheren Gegner zum Siege gratulieren. Das ist eine schöne politische Sitte, die auch bei uns, wo wir zum ersten Mal ein wirkliches Ringen um den höchsten Posten des Landes vor uns sehen, Eingang finden sollte: zur Ehre des Siegers wie des Besiegten und zum Besten des Volkes.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Die Wunden des nächsten Krieges werden, wie wir im «Türmer» lesen, ganz furchtbar sein. Der Münchener Chirurg Fressler hat die Wirkung der modernen Spitzgeschosse auf Men-

schen und Tiere untersucht, indem er auf frische und konservierte Teile menschlicher Leichen und auf frisch getötete Hunde und Pferde schiessen liess. Nach dem Militärarzt wurden durch über 26.000 Schüsse mit kriegsmässiger Ladung 409 Treffer erzielt, und die Verarbeitung des so gewonnenen Materials gab ein klares Bild von den in einem Zukunftskrieg zu erwartenden Verletzungen. Das neue Spitzgeschoss besitzt eine enorme Neigung zum Pendeln, infolgedessen zum Schief- und Querschlagen. Schon der geringste Widerstand vor Erreichung des eigentlichen Zieles genügt, um beim neuen Spitzgeschoss einen sogenannten Querschläger zu erzeugen, das heisst zu veranlassen, dass das Geschoss sein Opfer nicht mit der Spitze trifft, sondern mit der Breitseite. Es lässt sich denken, dass die hierdurch bewirkten Wunden viel schwerer sein müssen als beim Treffer mit der Geschossspitze. Ebenso verhält sich auch das mit der Spitze die Haut zu treffende Geschoss. Beim geringsten Widerstand im Innern des Körpers, also zum Beispiel im Uebergang von Weichteilen in Knochen, wird die Bahn abgelenkt, und es entsteht ein Querschläger. Kurz, die Verwundungsfähigkeit des neuen Geschosses ist gegenüber dem alten ganz erheblich gesteigert.

— Den Sieg in der grossen, an Unfällen und spannenden Episoden reichen Distanzfahrt Wien—Berlin hat der deutsche Herrenfahrer A. Brandt aus Altenberga davongetragen. Sein Pferd, die Halbblutstute Gretchen, war das einzige Pferd ostpreussischen Schlages, das an der Konkurrenz teilnahm. Es hat die Distanz Wien—Berlin (natürlich von den Rasten abgesehen) in nur 49 Stunden 9 Minuten zurückgelegt, während der nächste Konkurrent fast 53 Stunden brauchte. Der Sieg Brandts war schon während der letzten Etappen vollkommen gesichert. Die Bedeutung dieses Sieges besteht darin, dass in dieser internationalen Fahrt ein von einem Deutschen gelenktes, deutsches Gespann sich am besten bewährte.

— Aus London wird berichtet: Der Londoner Grafschaftsrat legt einen neuen Band statistischer Angaben vor, die sich auf das Jahr 1908/09 beziehen und die das Leben von Gross-London anschaulich illustrieren. Die gegenwärtige Bevölkerung von Gross-London wird auf 7.537.196 berechnet; darunter sind 4339 Beamte der Stadt, 18.000 Polizisten, 43.698 Pensionäre und 148.644 Arme — 664.294 sind Parlamentswähler. Die Riesenstadt bedeckt eine Fläche von 443.419 Acres, auf der 991.383 Häuser, 2151 englische Meilen Strassen, 127 Meilen Strassenbahnen,

700 Meilen in Omnibuslinien und 15.848 Acres Plätze liegen. Ganz erstaunlich sind die Verkehrszahlen. An einem Wochentage im Dezember liefen 8071 Züge auf Londoner Stationen von den Vorortstationen ein. 356 Millionen Personen werden auf den Stadtbahnen jährlich befördert, 374 Millionen auf den Strassenbahnen und 273 Millionen auf den Omnibussen. Die Londoner sandten 922.800.000 Briefe und 24.947.000 Telegramme im Laufe des Jahres ab. 22.531 Schiffe liefen in London ein; der Gesamtwert der Einfuhr belief sich auf über vier Milliarden. Interessant sind einige Angaben über das Heiratsalter der Londoner. Die Lebensjahre, in denen die meisten heiraten, sind bei den Junggesellen 25 und 21, bei den jungen Mädchen 21 und 25, und bei den Witwen 30. Zwei Drittel aller Junggesellen heirateten in einem der beiden angegebenen Jahre; in ihren Reihen befindet sich aber auch ein Veteran, der noch mit 75 Jahren sich eines besseren belehren liess und vor den Altar trat und vier hatten das siebzigste Lebensjahr überschritten. Unter den Jungfrauen, die heirateten, stand fast die Hälfte im einundzwanzigsten Lebensjahr; aber sieben von ihnen zählten bereits über siebzig, als sie noch den grossen Schritt wagten. Witwen, die sich wieder verheirateten, wählten in der Mehrzahl Männer, die fünf Jahre jünger sind als sie selbst.

— Aus New York wird der J. P. C. gemeldet: Im Aeroklub of America ist in einer der letzten Sitzungen eine interessante juristische Frage zur Verhandlung gekommen. Nach dem in den Vereinigten Staaten geltenden Recht ist der Grundeigentümer nämlich auch Besitzer der Luft über seinem Grundstück, ist also in der Lage, jedermann der über seinem Grundstück ohne Erlaubnis fliegt, wegen unbefugten Betretens zu verklagen. Erst wenn jemand in einer Höhe, in der er nicht mehr sichtbar ist, fliegt, ist er ausserhalb des Bereiches des Gesetzes. Der Aeroklub beabsichtigt daher an den Kongress die Bitte zu richten, neue Gesetzesbestimmungen über das Eigentumsrecht an der Luft zu erlassen.

— Aus Budapest wird dem Fremdenblatt unterm 1. Nov. gemeldet: In Klausenburg hat am letzten Samstag die erste ungarische evangelische Pastorin eine Predigt gehalten. Es ist dies Frau Julia Vaigha, eine mit grossen rhetorischen Gaben ausgestattete Frau, welche die Städte Siebenbürgens bereist und mit ihren Predigten überall tiefen Eindruck weckt. Sie ist die Tochter des evangelischen reformierten Bi-

schofs Karl Sasz, eines bekannten ungarischen Dichters und Gelehrten.

— Eine von der christlich-sozialen Partei in Zürich in die Stadthalle einberufene Protest-Versammlung gegen die Ferrer-Bewegung führte zu einem grossen Skandal. Es waren auch zahlreiche Freisinnige und Sozialdemokraten erschienen, die gegen die Ausführungen des Vorsitzenden durch Zwischenrufe Stellung nahmen. Schliesslich erhob sich ein allgemeines Geschrei und Handgemenge, Tische und Stühle wurden geworfen, und die Versammlung musste nach furchtbarem Tumult geschlossen werden. Zahlreiche Personen hatten Verletzungen erlitten; der angerichtete Materialschaden betrug über Fr. 1000.

— Die seit der Gründung des heutigen belgischen Staates tätige «vlämische Bewegung», die die Rechte der vlämischen Sprache gegen die von oben her planmässig betriebene Bevorzugung des Französischen verteidigt, hat in den letzten Jahren wieder an Kraft zugenommen. In früherer Zeit bereits hat sie es durchgesetzt, dass das Vlänische für alle vlämischen Landesteile, als Amtssprache der Verwaltungsbehörden und als Verhandlungssprache der Provinz- und Gemeindevertretungen eingesetzt wurde. Aber diese Erfolge bleiben zum Teil auf dem Papier, weil ähnlich wie im Elsass die oberen Schichten der Bevölkerung es für vornehmer halten, Französisch zu sprechen. Allerdings ist für die staatlichen Gymnasien der vlämischen Landesteile, die sogenannten Atheneen, die vlämische Unterrichtssprache vorgeschrieben, aber in den sehr zahlreichen freien, d. h. kirchlichen, Gymnasien und in allen technischen Lehranstalten und Universitäten herrscht das Französische unbeschänkt. Infolgedessen drängen die Führer der vlämischen Bewegung, an ihrer Spitze der Antwerpener katholische Abgeordnete Coremans, mit allem Nachdruck auf die Einführung der vlämischen Unterrichtssprache in allen kirchlichen Schulanstalten Flanderns. Das ist besonders wichtig wegen der Tatsache, dass die weibliche Jugend der besseren Schichten durchweg in Klosterschulen erzogen wird, die ganz unter französischem Einfluss stehen. Die Sprache aber, die die Frau der gebildeten Stände am liebsten spricht, setzt sich naturgemäss sowohl im Familien- wie im gesellschaftlichen Leben am stärksten durch. Die belgischen Bischöfe stehen der vlämischen Forderung ablehnend gegenüber; die niedere Geistlichkeit, die meist aus vlämischen Bauernsöhnen besteht, neigt ihr zu. Bei der zähen Kraft, mit der sich die vlämische Bewegung bisher Erfolg um Erfolg er-

kämpft hat, ist zu erwarten, dass es ihr gelingen wird, endlich auch mit dieser Forderung durchzudringen und dadurch den Schutzwall, den das Vlämische an unseren nordwestlichen Sprachgrenzen gegen das Vordringen des Französischen bildet, zu verstärken.

— Die Erkrankung des Herzogs Karl Theodor in Bayern — des bekannten Augenarztes — hat, wie aus Bad Kreuth gemeldet wird, so weit eine Wendung zum Besseren genommen, als die Nierenentzündung beseitigt ist. Dagegen verursacht dem Herzog ein altes Blasenleiden erhebliche Beschwerden.

— Wie die «Aegyptischen Nachrichten» melden, werden in diesem Winter junge Aegypter in grösserer Anzahl zu Studienzwecken nach Berlin kommen. Seit den Zeiten der napoleonischen Expedition in das Pharaonenland war Paris die traditionelle und ausschliessliche europäische Bildungsstätte für die vornehme ägyptische Jugend. Deutschland war bisher auch für die gebildetsten Volksschichten ein unbekanntes Land. Die obige Nachricht ist daher ein neuer erfreulicher Beweis für die wachsende Anerkennung der Bedeutung des deutschen Reiches und Volkes auch in der Welt des Orients. Wie in der Türkei die türkischen Offiziere, die im deutschen Heere Dienst getan haben, eifrige Verfechter freundschaftlicher Beziehungen zwischen ihrem Heimatlande und den Deutschen Reiche sind, so werden auch die jungen Aegypter dem starken Eindrucke deutscher Kultur und deutschen Geisteslebens, aber auch deutscher Disziplin und Staatsordnung sich nicht entziehen können und diese Eindrücke ebenso wie die deutsche Sprachkenntnis in der Heimat zur Geltung bringen.

— In dem Grenzboten von Temuco richtet Oskar Mehl aus Anlass einiger unliebsamer Vorfälle unter dem chilenischen Deutschland folgende Mahnworte an seine deutschen Landsleute in Chile: «Ich möchte an die Rücksicht erinnern, die wir dem deutschen Namen schuldig sind. Ein Deutscher im Auslande muss sich doppelt zusammennehmen, denn tausend Augen sind auf uns gerichtet. Und da der Pöbel gern und gleich verallgemeinert, so heisst es bei solchen Fällen: So sind die Deutschen! Schon aus diesem Grunde sollte einer über dem andern wachen und alle für einen stehen, damit keine Skandale vorkommen. Jeder soll sich als ein Teil und Glied des deutschen Volkes fühlen und soll hoch und heilig geloben: Ich will hier in der Fremde, in der welschen Umgebung, nach Kräften mich bemühen, ein guter Deutscher zu sein. Wenn so jeder sich dem Ganzen verantwortlich fühlt und

das Ganze dem einzelnen so werden unsere deutschen Gemeinden geehrt dastehen und dem Chilenen Achtung abnötigen.»

São Paulo.

30. November 1909.

— Wie verlautet, ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass der zurückgetretene Bundesackerbauminister Dr. Candido Rodrigues das Finanz- oder das Ackerbausekretariat unseres Staates als Lohn für seine Gesinnungstüchtigkeit übernehmen wird. In letzterem Falle würde, wie es heisst, Dr. Padua Salles aus dem Ackerhausekretariat nach dem Finanzsekretariat übersiedeln. Das einzige Beständige in unserer Politik ist der ewige Wechsel; etwas mehr Stetigkeit würde dem Lande grösseren Nutzen bringen.

— Wie verlautet, beabsichtigen verschiedene Kaffee-Importhäuser von New York, für die nächste Ernte Agenturen im Inneren unseres Staates zum direkten Einkauf des Kaffees von den Produzenten zu etablieren. «Jornal do Commercio» in Rio sagt mit Recht, dass, wenn sich dieses Gerücht bewahrheitet, dem legitimen Kaffeehandel eine neue grosse Störung bevorsteht.

— Bis Ende Dezember wird das Geleise der Douradobahn bis zur Stadt Bocaina fertig sein. Von dieser Linie sind bereits 12 Kilometer zwischen Ribeirão und Pirajú fertig und man nimmt an, dass innerhalb 8 Monaten, also bis Ende Juli, die ganze Verlängerung dem Verkehr übergeben werden kann.

— Die Gesellschaft zur Kolonisierung des Südens von S. Paulo reichte bei der Deputiertenkammer ein Gesuch ein, in dem sie um die Erlaubnis bittet, den Bau der Bahn, zu dem sie konzessioniert ist und der jetzt nur his Santo Antonio de Jaquará geht, bis Xiririca ausdehnen zu dürfen, was von S. Paulo aus gerechnet, eine Distanz von 250 Kilometer ausmacht. Die Baukosten per Kilometer belaufen sich auf 80 Contos. Der Bahnbau würde also auf 20.000 Contos zu stehen kommen, wofür der Staat nach dem betr. Gesetz vom Jahre 1900 eine 6prozentige Verzinsung auf die Dauer von 20 Jahren, von der Erteilung der Konzession an gerechnet, garantiert.

— Hier trafen über Santos 170 für die Landwirtschaft im Inneren des Staates bestimmte Immigranten ein, von denen 40 mit Staatssubvention kamen.

— Wie es scheint, ist die Idee aufgegeben worden, in S. João da Boa Vista eine Webfabrik zu errichten, weil diejenigen, die deren Ausführung unterstützen könnten, sich indifferent verhalten.

— Die Light and Power weihte gestern die Verlängerung der Linien von Ypi-

ranga und Belém ein. Die erstere geht bis zum Waisenhaus Cristovam Colombo und die letztere bis zur 4. Parada der Centralbahn. Auf beiden Linien wurde die Zahl der Bonds um einen Wagen vermehrt.

— Wir entnehmen dem «Estado» folgende Notiz: Dieser Tage traf in Santos aus Petersburg Baron Michel Meller-Zakomelsky, ein Mitglied der russischen Kaiserfamilie, ein. Er besuchte die Stadt, erklärte, dass die Naturschönheiten Brasiliens seine Bewunderung erregten und dass er unserem Lande etwa ein Jahr lang die Ehre seines Besuches geben werde. Er wolle alle bedeutenden Staaten der Union besuchen und dann nach Nordamerika gehen. Er habe die grossen Schlachten gegen Japan mitgemacht und sei in japanische Gefangenschaft geraten. Der Baron reiste nach Paraná weiter. — Merkwürdig erscheint uns, dass dieses «Mitglied der Zarenfamilie» so auffallend «incognito» reist.

— Die Feier des 500-jährigen Bestehens der Universität Leipzig ist der Titel des unter Mitwirkung des Pressausschusses der Univ. Jubil. Kommission herausgegebenen Albums, das soeben im Verlage der Rosberg'schen Buchhandlung Röder & Scunke in Leipzig zum Preise von M. 3 erschienen ist. Das Album führt auf 85 in feinstem Kunstdruck nach dem offiziellen Aufnahmen ausgeführten Bildern die Ereignisse und charakteristischen Persönlichkeiten des Festes im Bilde lebhaft vor Augen und ist mit einem einleitenden Text von Privatdozent Dr. Brahn, Leipzig versehen. Die Herausgabe des Albums dürfte dem grossen Kreise der in- und ausländischen Festteilnehmer, namentlich aber auch denen, die an der Festfeier nicht teilnehmen konnten, sehr willkommen sein.

— Die Regierung von Mexico wird in nächster Zeit hier in São Paulo ein Konsulat und in Santos ein Vizekonsulat errichten.

— Herr William Speers, Superintendent der São Paulo Railway, ist von seiner Europareise nach hier zurückgekehrt.

Verein Deutsches Krankenhaus. Durch die Lebenswürdigkeit der Sänger der «Lyra» und ihres bewährten Dirigenten Herrn Professor Neddermeyer, sowie der freundlichen Mitwirkung des Herrn A. Kuhlmann, ist es möglich, der deutschen Kolonie wieder einmal ein allgemeines Fest zu bieten und zwar zu Gunsten der Kasse des deutschen Krankenhauses. Am nächsten Freitag findet im Polytheama eine Wohltätigkeits-Vorstellung statt. Das dafür aufgestellte Programm besteht durchweg aus Glanznummern. Die herrliche Orchestermusik in Verbindung mit dem Männergesang bietet

einen ausserordentlichen Kunstgenuss. Das Singspiel «Am Wörther See», das uns ein Stück kärntnerisches Volksleben zur Anschauung bringt, wird auf der geräumigen Bühne des Polytheamas eine durchschlagende Wirkung erzielen und mit den Vorstellungen, die wir hier von deutschen Operetten-Gesellschaften gesehen haben, auf gleicher Höhe stehen. Alles in Allem steht der deutschen Kolonie am Freitag ein seltener Kunstgenuss in Aussicht, den sich selbst diejenigen nicht entgehen lassen werden, die bereits dem 25jährigen Stiftungsfest der «Lyra» beigewohnt haben, zumal es sich hierbei zugleich um die Unterstützung einer Idee handelt, für deren Verwirklichung das Deutschtum S. Paulos seit mehr als einem Jahrzehnt ta'kräftig eintritt. Wir wollen nicht unterlassen, auch die ausserhalb S. Paulos wohnenden Landsleute darauf aufmerksam zu machen, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, wieder einmal einer geliebten deutschen Vorstellung beiwohnen zu können.

Wir sind überzeugt, dass sich bei dieser Gelegenheit das Deutschtum S. Paulos und Umgebung zahlreich im Polytheama einfindet und das Theater bis auf den letzten Platz ausfüllen wird. Die Preise sind so eingerichtet, dass sie Jedermann, ob Reich oder Arm, die Teilnahme ermöglichen. Eintrittskarten sind von morgen an in der Papierwarenhandlung H. Rosenhain, Rua S. Bento 48, und in der Casa Kosmos, Rua Direita N. 12, zu haben.

— Der weiteren Verhöre und Untersuchungen zu dem Zweck, die Ursache des Brandes, der die Casa Allemã zum Opfer fiel, festzustellen, haben nicht das geringste Resultat ergeben. Die Elektriker der Firma wurden zum vierten Male vernommen, vermochten aber nichts Neues auszusagen. Die Gaskompagnie lieferte seit dem März kein Gas mehr für die Firma, weil diese sich des elektrischen Lichtes bediente, was eine Gasexplosion ausschliesst. Eine erneute Untersuchung der bei der Katastrophe verletzten Angestellten brachte ebenfalls kein neues Material zur Sache.

Von Interesse ist die Aussage des Kommandanten der Feuerwehr, Tenente-Coronel Soares Neiva, der kurz nach Ausbruch des Feuers zur Stelle war, und erklärte, dass er in seinem zwanzigjährigen Dienst noch nie einen Brand von solcher Heftigkeit und Schnelligkeit in der Ausdehnung gesehen habe, wie den, der die Casa Allemã zerstörte.

Die Anwälte der geschädigten Firma beantragten die notwendigen Massregeln zum Schutz des geretteten Eigentums der Firma und die in Frage stehenden Versicherungsgesellschaften lassen, wie es ja wohl ihre Pflicht ist, durch Sachver-

ständige eine nochmalige Besichtigung der Brandstätte vornehmen, die, wenn diese Zeilen unseren Lesern vorliegen, wohl bereits stattgefunden hat. Denn es eilt, dass die Einsturz drohende Façada des einst so stolzen Gebäudes, die in ihrer heutigen Verfassung ein fühlbares Verkehrshindernis in einer unserer Hauptstrassen bildet, abgebrochen wird; und das kann natürlich nicht eher geschehen als bis alle legitimen Untersuchungen der Brandstätte ihr Ende gefunden.

Personalmeldungen. Ihre Verlobung zeigen an Fräulein Elise Kleeberg, Tochter des Industriellen Hrn. Albert Kleeberg, und Herr Eduard Deschauer, zweiter Braumeister der Companhia Antarctica.

Des Weiteren zeigen ihre Vermählung an Herr Guido Maradei und Frau Anna Maradei geb. Bükler.

Den verehrten Eltern sowie den beiden Paaren unsere aufrichtigsten Glückwünsche.

Polizeinotizen. Wegen einer anderen Frau, in die er sich verliebte, kam gestern Alessandro Calabrese, Rua da Gloria 176, mit seiner Gattin Luiza Stupiello in Streit, wobei er diese mit Stockschlägen misshandelte und brutal am rechten Beine verwundete. Der unliebenswürdige Gatte wurde bei der Tat verhaftet und seine Frau kam in ärztliche Behandlung. Sie erklärte bei ihrer Vernehmung, dass ihr Mann sie habe töten wollen.

Gestern früh 8 Uhr ertrank beim Baden im Tamanduateby der 10 jährige João, Sohn von Francisco Menacchi, der mit anderen Kameraden sich nahe der Mündung des genannten Flusses in den Tieté im Wasser belustigte, wo die Strömung ziemlich stark ist. Als die Kameraden sahen, dass João in Gefahr war, benachrichtigten sie dessen Vater. Als dieser mit anderen Personen erschien, war der Knabe schon verschwunden. Die Leiche fand man erst Nachmittags 3 Uhr.

Munizipien.

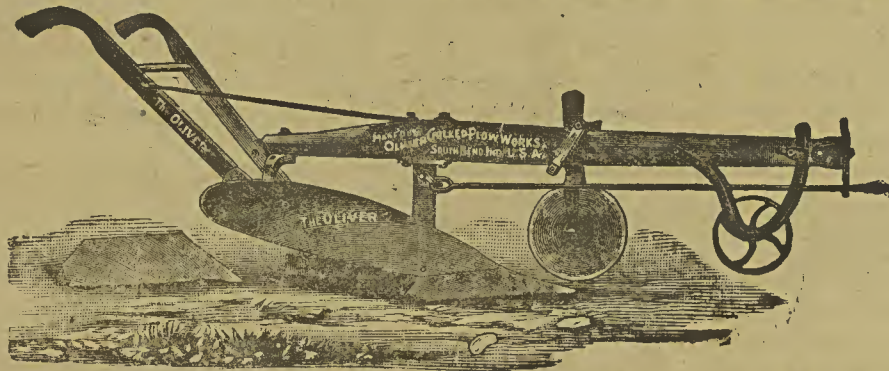
Santos. Mit dem Dampfer «Toscana» trat gestern hier der in S. Paulo wegen seines unlauteren Gewerbes verhaftete Zuhälter José Maretta die unfreiwillige Rückreise nach seiner Heimat an.

— Der italienische Dampfer «Toscana» teilte gestern dem im hiesigen Hafen liegenden deutschen Dampfer «Cap Roca» auf radiographischem Wege mit, dass er verspätet eintreffen werde, weil er seit dem 27. d. Mts. den brasilianischen Dampfer «Oceano» aus Pernambuco, der auf hoher See seine Schraube verloren habe, im Schlepptau habe.

Bragança. Hier tötete sich auf der Fazenda des Dr. Arthur Siqueira durch

Oliver Pflüge

sowie sämtliche Landwirtschafts-Geräte



Rio de Janeiro
Caixa N. 745

Hasenclever & Co.

São Paulo
Caixa N. 79

einen Schuss ins Herz der 24-jährige ledige Italiener Gataldo Bergantino, der an einer unheilbaren Krankheit litt.

Campinas. Die hier gegründete Landwirtschaftsbank begann gestern ihren geschäftlichen Betrieb.

— In der Filiale der Casa Allemã ist eine 6 Meter breite Photographie ausgestellt, die das prächtige Panorama von Campinas zeigt. Die vorzügliche Arbeit stammt aus dem Atelier des hier etablierten Photographen Hrn. Antonio Forster.

Bundeshauptstadt.

— Die Bundesdeputiertenkammer erteilte vorgestern einem Substitutsantrage der Finanzkommission bezüglich der von der Regierung vorgeschlagenen Posttarifermässigungen ihre Zustimmung. Danach wurden folgende Portosätze für die Inlandspost aufgestellt:

Briefe 100 Reis für 15 Gramm Gewicht oder deren Bruchteil.

Kartenbriefe 100 Reis.

Postkarten 50 Reis, mit Rückantwort 100 Reis.

Manuskripte, Muster und Encomendas 100 Reis für 50 Gramm und deren Bruchteil.

Drucksachen 20 Reis für 50 Gramm und Bruchteil.

In Brasilien gedruckte Zeitungen 100 Reis für 100 Gramm.

Amtliche Korrespondenz:

Amtliche Mitteilungen oder Briefe 100 Reis für 100 Gramm.

Manuskripte, Muster und Encomendas 50 Reis für 50 Gramm.

Express-Korrespondenz:

500 Reis bis 2 Milreis für das Objekt,

je nach der Entfernung, ausser der Taxe, der sie nach ihrer Beschaffenheit unterworfen sind, und 500 Reis für die Empfangsbescheinigung.

Registrierungsgebühr 500 Reis. Geld und andere Werte in Briefen, ausser dem Porto und der Registrierungsgebühr

bis	10\$000	\$200
von über	10\$000	\$300
»	» 15\$000	\$400
»	» 20\$000	\$500

und so weiter mit einem Zuschlag von 100 Reis auf je 5\$000 oder deren Bruchteil.

Encomendas mit Wert:

Ausser dem Porto und der Registrierungsgebühr

bis	10\$000	\$300
von mehr als	10\$000 bis 15\$000	\$450
»	» 15\$000 » 20\$000	\$500
»	» 20\$000 » 25\$000	\$750
»	» 25\$000 » 30\$000	\$900
»	» 30\$000 » 35\$000	1\$050
»	» 35\$000 » 40\$000	1\$200

und so weiter mit einem Zuschlag von 150 Reis auf je 5\$000 oder deren Bruchteil.

Postanweisungen:

bis	25\$000	\$300
»	50\$000	\$600
»	100\$000	1\$000
»	150\$000	1\$500
»	200\$000	2\$000
»	300\$000	2\$500
»	400\$000	3\$000
»	500\$000	3\$500
»	600\$000	4\$000
»	700\$000	4\$500
»	800\$000	5\$000
»	900\$000	5\$500
»	1:000\$000	6\$000

und so weiter mit einem Zuschlag von

je 500 Reis auf je 100\$000 oder deren Bruchteil.

Post-Schecks:

von	1\$000 bis 5\$000	\$100
»	5\$000 » 10\$000	\$200
»	10\$000 » 20\$000	\$300

Empfangsbescheinigungen für Briefe, Postanweisungen und Schecks 100 Reis.

Postnachnahme:

bis	25\$000	\$500
von mehr als	25\$000 bis 50\$000	1\$000
»	» 50\$000 » 75\$000	1\$500

und so weiter mit einem Zuschlage von 500 Reis auf je 25\$000 oder deren Bruchteil.

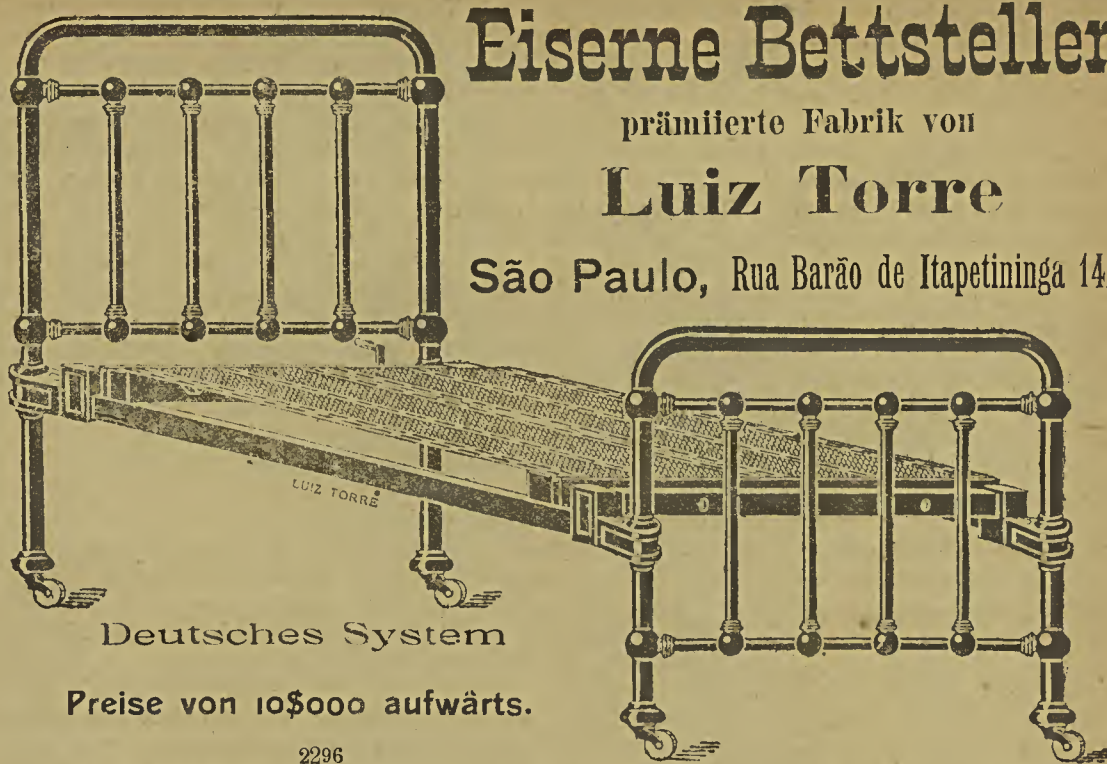
Zeitungsabonnements:

2 Prozent von der Höhe des Abonnements und 1 Prozent für die Einlieferung des Geldes.

Abonnements auf die in den Postämtern vorhandenen Postfächer (Caixas) pro Halbjahr: im Bundesdistrikt 20\$000, bei den Postadministrationen und Postagenturen erster Klasse 10\$000 bei den übrigen Postämtern, von denen aus eine Verteilung der Korrespondenz nach der Wohnung der Empfänger stattfindet, 5\$000.

— Der Neubau des Nationalkongresses soll ein Riesenbau werden, der nicht weniger als 23 000 Quadratmeter Fläche bedecken und zwei Häusergevierte einnehmen würde, die von der Praça da Republica und den Ruas Constituição, Nuncio und Senhor dos Passos begrenzt werden; die Kosten sind auf «nur» 25 000 Contos berechnet. Das fluminenser «Jornal do Commercio» bemerkt zu dem Plane: «Für jeden, der nicht blind sein will, ist es klar, dass der projektierte Bau in Wirklichkeit nicht weniger als 40 000 Contos kosten kann»





Eiserne Bettstellen

prämierte Fabrik von

Luiz Torre

São Paulo, Rua Barão de Itapetininga 14A.

Deutsches System

Preise von 10\$000 aufwärts.

2296

Da in der nächsten Sitzung der Präsidien der beiden Häuser des Nationalkongresses ein bisschen gesunde Vernunft und Kriterium doch noch zum Durchbruch kommen kann, die uns diese Verücktheit erspart, ist es besser, mit Kommentaren vorläufig zurückzuhalten. Ganz energisch macht ein Teil der Presse gegen die Absicht Front, den Bau nicht auf dem Wege öffentlicher Konkurrenz-ausschreibung zu vergeben, sondern gewissen Protégés direkt zu übertragen, zumal als der in Aussicht genommene Favorit Ingenieur Heitor Mello genannt wird. Die Blätter weisen daraufhin, dass Ingenieur Heitor Mello keine Garantie für eine solide Ausführung des Baues bietet. Vor zwei Jahren stürzte der von ihm aufgeführte Neubau des Ingenieurklubs in der Avenida Central teilweise ein, weil, wie die Untersuchung ergab, das allerschlechtesten Material verwendet worden war. Der «Club Naval», der den Bau seines neuen Vereinshauses gleichfalls dem Ingenieur Mello übergeben hatte, liegt augenblicklich mit ihm im Prozess, weil der Bau nicht zur ausbedungenen Frist fertig geworden ist, und weil, wie das Gutachten des früheren Stadtpräfekten von Rio, Souza Aguiar, als Sachverständigen lautet, das ausgeführte Gebäude nicht das mindeste Vertrauen auf seine Sicherheit verdient.

— Dass der Bundessenator und frühere Präsident Dr. Campos Salles dem Bundespräsidenten Rodolpho Miranda zum Landwirtschaftsminister vorschlug, hat in politischen Kreisen geradezu Sensation erregt. Man sieht darin ein Abschwenken

des einflussreichen paulistaner Senators von der Regierungspolitik seines Staates in der Bundespräsidentenschaftsfrage zu der in São Paulo in amtlichen Kreisen verpönten «Militärkandidatur» Hermes.

— Der Aeroplan, System Voisin, der nach hier kommt, wird den Namen Rio Branco erhalten und auf einem Terrain an der Avenida Central ausgestellt werden. Der bekannte Sportsmann Gastão de Almeida wird mit ihm mehrere Aufstiege unternehmen.

— Wie aus Bello Horizonte telegraphiert wird, fand daselbst eine wichtige politische Konferenz zwischen Marschall Hermes da Fonseca und Dr. Wencesláu Braz statt.

— Die Militärbehörden verboten und verhinderten gestern eine geplante Versammlung der Angehörigen der niederen Chargen, in der über eine Eingabe an die Bundesregierung zwecks Erhöhung ihrer Gehaltsbezüge beraten und Beschluss gefasst werden sollte.

— Generalpostdirektor Dr. Tosta stellte die Grundzüge für eine Postkonvention mit Deutschland fest.

— Das Dekret, durch welches Dr. Rodolpho Miranda zum Landwirtschaftsminister ernannt wurde, wurde gestern nachmittags vom Bundespräsidenten unterzeichnet. Als Sekretär des neuen Ministers wird dessen Bruder Attila Miranda genannt.

— Auch die Professoren der Marineschule, des Militärkollegs und der Generalstabsakademie strengten gegen die Bundesregierung eine Entschädigungsklage an, um zu dem Gelde zu kommen, das

ihnen durch das Dekret gegen die Aemterhäufung auf einen Kopf verloren ging.

— Eine Sparsamkeitsmassregel von seiten der Regierung pflegt denen am meisten wehzutun, die selbst nie sparen gelernt haben. Das Volk fühlt sich sehr wohl dabei.

— Auf Ersuchen der deutschen Regierung wurde der wegen eines grossen Diebstahls angeklagte deutsche Unterthan Franz Lembeck angeliefert. Er musste sich gestern, sehr gegen seinen Willen, dazu bequemen, die «erfrischende» Rückreise über den atlantischen Ozean anzutreten.

— Ueber die Demission des Ackerbauministers beziehungsweise ihre Veranlassung dazu sagt «Seculo», dass der Bundespräsident Dr. Candido Rodrigues nur auf diesen Posten berufen habe, um vor dem Lande den Schein der Unparteilichkeit zu wahren, dass er aber die erste Gelegenheit beim Schopfe genommen habe, um ihn wieder abzustossen, weil er Pinheiro Machado durch Berufung dessen persönlichen Freundes Rodolpho Miranda auf diesen wichtigen Posten einen Gefallen erweisen wollte. — All' dieser politische Tratsch hat wenig Wert. Tatsache ist, dass Dr. Candido Rodrigues ein heterogenes Element im Ministerium Nilo Peçanha war, dass Divergenzen unter diesen Umständen nicht ausbleiben konnten und dass er besser daran getan hätte, seiner ihn ehrenden Berufung auf diesen wichtigen Posten nicht Folge zu leisten. Im Uebrigen sind wir der unmassgeblichen Ansicht, dass die neueste Mode, Minister und dergleichen hohe

Staatsbeamte «wie die Kleider» zu wechseln, weder unserem staatlichen Betriebe noch unserem Ansehen im Auslande von Nutzen sein kann.

— «Paiz» veröffentlichte heut ein Interview mit dem neuen Landwirtschaftsminister Rodolpho Miranda, in dem dieser die Initiative seines Vorgängers, die im Interesse des Landes gelegen habe, lobt und erklärt, er werde auf den eingeschlagenen Bahnen weiterwandeln. Er wolle vor allem dem Kaffee, Kakao und Gummi weites Absatzgebiete eröffnen, werde die Polykultur nach Kräften fördern und die italienische Einwanderung, von der er sich sehr viel verspreche, mit allen Mitteln begünstigen. Im übrigen erklärt Herr Miranda, dass er absolut kein Parteimensch sei.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Auf den Bahnen ist ein neuer, der dritte Streik, ausgebrochen, weil sich die Direktionen weigerten, für die Zeit des zweiten Streikes den Angestellten ihren Lohn auszuzahlen. Es ist bereits zu verschiedenen Ordnungsstörungen gekommen. Die Situation ist umso ernster, weil Politiker, die mit der Sache gar nichts zu tun haben, die Lohnbewegung für ihre Interessen auszubenten versuchen.

Santa Catharina. Zwei Kolonistensöhne, Erwin Heilmann und Wilhelm Teske, hatten an der Bode, Blumonau, gemeinsam einige Flaschen geleert und ritten in angeheitertem Zustande nach Hause. Teske hatte eine Pistole bei sich, die Heilmann ihm entwenden wollte, um damit nach einem Isolator der Telegraphenleitung zu schießen. Da Teske die Waffe nicht hergab, entspann sich eine Balgerei. Bei dieser Gelegenheit ging die Pistole los, Heilmann erhielt den Schuss in die Brust und sank sofort tot nieder. Teske stellte sich der Polizei, wurde aber auf freiem Fusse gelassen.

— Zum Ankauf von 200 Remonten für die Garnisonen in Santa Catharina und Paraná sind Rs. 24:963\$000 ausgeschrieben worden.

— Zu der Verhaftung des Franziskanerpaters Herkulanus Limpinsel, über welche wir wiederholt berichteten, schreibt der «Urwaldsbote» vom 17. Nov.: «Pater Herkulanus Limpinsel ist von S. Francisco unter polizeilicher Bedeckung nach S. José gebracht und in das dortige Gefängnis eingeliefert worden. Ein von seinem Verteidiger Pedro Leite eingereichtes Habeas Corpus-Gesuch wurde von dem Obertribunal in Desterro abschlägig beschieden. Er hatte bekanntlich behauptet, dass es nicht seine Absicht gewesen sei, zu fliehen, sondern dass er in S. Francisco mit dem Provinzial seines Ordens habe zusammen-

treffen wollen. Dem widerspricht eine Erklärung der Agentur des Norddeutschen Lloyd in S. Francisco, nach welcher Pater Herculaus daselbst eine Fahrkarte 1. Klasse für den Dampfer «Bonn» nach Bremen gelöst und bezahlt hatte. Diese Erklärung wurde auf Verlangen des dortigen Polizeikommissars abgegeben.»

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre lief am Sonntag ein Telegramm aus Cruz Alta ein, nach welchem bei Kilometer 166 ein Personenzug entgleiste wobei der Bahnwärter getötet und verschiedene Personen verwundet wurden.

— Die Weinbauern in Adolpho Chaves und in Caxias sind mit der Herabsetzung des Zolles von 10 Prozent auf ausländischen in Brasilien eingeführten Wein, wie die Kommission zur Revision des Zolltarifs in Rio beschloss, nicht einverstanden. Sie richteten eine Eingabe an den Staatspräsidenten, in der sie gegen diesen Beschluss protestierten.

— Am 1. Dezember wird die Strecke der Caxiasbahn bis zur Station Barão in Betrieb gesetzt.

— Herr Peter Gehres, Candelaria, machte der Staatsregierung den Vorschlag, eine Eisenbahn von der Station Bexiga nach Soledade über Candelaria und Sobradinho zu bauen. Er beansprucht für die 150 Kilometer lange Linie Nutzungsrecht für 40 Jahre. Der Staatspräsident hat die Eingabe dem Staatssekretariat der Oeffentlichen Arbeiten überwiesen.

Die Zerstörung von Key West.

Wir berichteten bereits über einen Wirbelsturm, der in Mittelamerika grossen Schaden anrichtete. Es werden jetzt Einzelheiten darüber bekannt, die die Katastrophe noch furchtbarer erscheinen lassen, als man anfänglich annahm. Ueber die Nordküste von Kuba brausten die Wirbelstürme hin, über Key West und über Florida. Die Stadt Key West ist nur noch ein Trümmerhaufen. Ganze Häuserblocks wurden von der Wut des Orkans weggefegt, die Holzbauten brachen zusammen, und kurz danach stürzten auch die neuen Steinhäuser ein. Die grossen Tabakfabriken sind schwer beschädigt.

Gleich beim Ausbruch des Sturmes wurden im Hafen viele Schiffe von ihrer Verankerung losgerissen und in die See hinausgetrieben. Manchen gelang es, das Unwetter zu überdauern, und sie kehrten am Morgen nach der Katastrophe in mehr oder minder beschädigtem Zustand zu ihren Landungsplätzen zurück. Aber nahezu 75 Fahrzeuge zerschellten im Sturme, und ihre Trümmer warf das Meer an die Küste. Man befürchtet, dass die Mehrzahl der Besatzung umgekommen ist.

Die vier grössten Kirchen sind völ-

lig zerstört. Auch das Gefängnis wurde vom Wirbelwind erfasst. Die Gefangenen entwichen, und nun spielten sich furchtbare Szenen ab. Beim Nachlassen des Sturmes begannen die Verbrecher die Trümmer zu plündern und nach Kostbarkeiten zu suchen. Die elektrische Leitung war zerstört, überall herrschte tiefe Finsternis. Man ergriff zwar sofort Gegenmassregeln, die Truppen übernahmen einen Wachdienst und patrouillierten die ganze Nacht durch die Strassen, das Kriegsrecht wurde verhängt und ein freiwilliges Wächterkorps organisiert, aber in der Dunkelheit nützen alle Bemühungen nicht viel. In den wenigen Gebäuden, die der Macht des Orkans getrotzt haben, drängten sich die Unterkunftlosen auf der Suche nach einem schützenden Dach zusammen. Ueberall fehlen Nahrungsmittel. Die Behörden organisierten sofort die Verteilung von Lebensmitteln, während man zugleich die Regierung um Etsendung weiterer Truppen bat. In New-Orleans empfing man eine drahtlose Meldung von einem unkekannten Schiff von der Küste Florida: «Siebenhundert ertrunken. Chaos und Grausen...» Dann versagte der Apparat. Die grösste Besorgnis herrscht über das Schicksal der Hunderte von Arbeitern, die in Florida bei dem Bau einer Bahn beschäftigt waren. Gewaltige Wogen von riesiger Höhe brachen über die kleinen Inseln herein, und der Wind erreichte eine Schnelligkeit von 180 Kilometer in der Stunde. Die letzten Nachrichten bringen eine Liste von mehr als tausend Toten, aber man befürchtet, dass sie nur den Anfang von schlimmeren Botschaften bilden. Längs der Küste sind fast alle Ortschaften vom Orkan vernichtet worden, und in den Hafenstrassen liegende Wracks, die das Meer weit ins Land hineinschleuderte.

Agenten der Deutschen Zeitung.

Rio de Janeiro:

Joseph Bauer, Rua Candelaria 38, sobrado

Petropolis:

Numa Hees.

Campinas:

Hilkner, Hennigs & Lauer,
Rua Barão Jaguará 21.

Curityba und Rio Negro:

Carlos Buchen.

Estado do Espirito Santo:

Anton Blaser, 25 de Julho.

Rio Claro:

Berthold Wiegert, Avenida I Nr. 40.

Blumenau:

Für den Staat St. Catharina:
Eugen Currlin, Buchhandlung.

Die neue Zeit.

Zwanglose Betrachtungen eines Deutsch-Brasilianers.

IV.

Rio de Janeiro, 28. November 1909.

Kennen Sie, verehrte Leserin, Mr. W. T. Steads? Nein? Nun wohl, ich werde Sie mit dem Herrn bekannt machen. Er ist Engländer, wohnhaft in London, er ist ein vielseitiges Genie, eine mehr oder weniger unenglische Eigenschaft. Er hat so etwas «koloniales» an sich, man könnte ihn für einen Australier oder Kanadier halten.

Wer erinnert sich nicht des Herrn und seiner in allen lebenden Sprachen erschienenen Enthüllungen in der «Pall Mall Gazette» über ungeheuerliche Mädchenopfer in London. Die weit verbreiteten Broschüren spekulierten mit grossem Erfolg auf die Lüsterheit der Leser, sie brachten dem «Enthüller» ein schönes Stück Geld ein. Nachdem dieses Geschäft erledigt war, hüllte man alles wieder zu. Mr. Steads aber wandte sich der internationalen Friedenspropaganda zu, ein Unternehmen, welches mit einer Unterbilanz gearbeitet zu haben scheint, denn Herr Steads liquidierte das Geschäft.

Jetzt hat der findige Kopf ein Bureau für abgeschiedene Geister errichtet. Sein Medium heisst Julia, angeblich soll sie aus Boston stammen, Journalistin gewesen und vor ca. 18 Jahren gestorben sein — doch das ist vielleicht nur Verleumdung, jedenfalls hat sie gegenwärtig viele Herren-Geister-Beziehungen, die ihr für die Eröffnung des Julia-Geister-Bureau vollste Unterstützung zugesagt haben, Protégé heisst wohl der Fachausdruck.

Bis dahin handelt es sich um einen Humbug, der zur Ausbeutung derer, die nicht alle werden, in der ganzen Welt sich grosser Beliebtheit erfreut. Selbst dass Mr. Steads' Geister ein öffentliches Bureau besitzen, demnächst eine regelrechte Limited Company, eingetragen in Somerset House, errichten und einen Trust der «besseren Geister» herbeiführen wollen, ist nur eine originelle Abart einer alten Geschichte.

Aber dass diese Geister ständige Mitarbeiter sonst ernst zu nehmender Blätter, wie des «Observer» und des «Daily Chronicle» geworden sind und in diesen Blättern spaltenlange Artikel eröffnen, geht doch über die Hut schnur. Erst die Frauenkonkurrenz und nun noch die von Geistern, das muss ja zum Ruin des journalistischen Berufes führen.

Allerdings, «geistreicher» sind die genannten Blätter durch die Mitarbeit der Geister nicht geworden, auch handelt

es sich nicht um eine «schmutzige Konkurrenz», die die Preise verpfuscht, denn ständiger Kassierer der «Körperlosen» ist Herr Steads.

Das tollste vom Tollen ist aber, dass der Geist Gladstones im Bureau Julia erschienen und ganz wie ehemals, als er noch auf Erden wandelte, sich an der Politik des Tages beteiligt.

«Daily Chronicle» schreibt ganz ernsthaft, dass Gladstone am Abend vorher mittelst automatischer Schrift einen Absagebrief gesandt hätte, da er mit seinem religiösen Leben zu sehr beschäftigt sei, aber Julia wusste alle religiösen Bedenken des alten, jedenfalls gegen Damengeister lebenswürdigen «fleischlosen» Gladstone zu beschwichtigen, so dass er erschien, mit ihm kam gleichzeitig Kardinal Mannings Geist, auf dessen Wunsch die Sitzung mit einer religiösen Andacht eröffnet wurde. «Daily Chronicle» beschreibt dann, wie den alten Gladstone ganz das Feuer früherer Tage ergriffen hätte und dass er ein Manifest erliess, welches den Reden seiner besten Tage nicht nachgestanden habe. Er stand ganz auf dem Boden des Regierungsprogrammes, nur die Klauseln der Schankkonzessionen kritisierte er. Es scheint fast, dass er gegen die Einschränkung des Alkohols war, was man bei «Spiritisten» sehr wohl verstehen kann.

So etwas ist heute in England möglich, es wäre auch zur Zeit des Verfalls des römischen Kaiserreichs möglich gewesen, das gibt zu denken.

Der Spiritismus ist der entartete Sohn der christlichen Kirche

Früher bewohnten die Geister heilige Haine und Quellen, sie lebten in den rauschenden Eichenwäldern der alten Germanen, sie trieben ihr Wesen in unheimlichen Höhlen und am Rande ragender Felsen. Dann zogen sie ein in das Halbdunkel unserer Kirchen, wir hörten ihre Stimme in dem feierlichen Läuten der Glocken, in dem gewaltigen Rauschen der Orgel, sie schwebten um die Altäre, die ragenden Säulen alter Dome und wussten auch dem Ungläubigen einen andächtigen Schauer einzuflössen. Mr. Steads hat sie modernisiert, er hat ihnen allen Nimbus genommen und sie zu dem modernsten Erwerbszweig Englands gemacht.

Natürlich haben wir auch in Brasilien unsern Spiritismus, ich wette, dass Dr. Ruy Barbosa den Mr. Steads persönlich kennt, wie letzterer auch Lombroso kannte, diesen unglücklichsten aller Gelehrten. Er hat die Lehre aufgestellt, je grösser und gewundener das Gehirn, je klüger sein glücklicher Besitzer. Lombroso hatte sein Gehirn der Anatomie seiner Universität vermacht. Er

freute sich wie ein Kind auf den Tag, an welchem gewogen und alle seine interessanten Windungen die Mitwelt in Staunen setzen würde. Ein überzeugter Spiritist, versprach er der Handlung als Geist beizuwohnen, auch später seinen Freunden regelmässig Bericht aus dem Jenseits zu geben. Nun hat man gefunden, dass das Gehirn des toten Gelehrten abnorm klein ist und fast keine Windungen aufweist, ist es da dem toten Gelehrten zu verdenken, dass er sich grollend von der Erde abgewandt hat und nichts mehr von sich hören lässt.

Doch besinnen wir uns auf uns selbst. Angenommen unser Ruy würde den Mr. Steads kennen, so zweifle ich doch, dass er durch seine Vermittlung den Geist Fräulein Julias in Anspruch nehmen würde, denn diese «Schöngeistin» hat nach Steads ihren dauernden Wohnsitz auf den Mars aufgeschlagen und gibt auf dieser Erde so zusagen nur Gastrollen. Dieser enge Verkehr mit dem Mars würde unserm «Zivilistenchef» entschieden missfallen.

Der Spiritismus hat in Brasilien Dimensionen angenommen, die schon über die vierte Dimension hinausgehen. Es ist das eine ganz eigenartige Erscheinung. Neben dem Spiritismus hat die Freimaurerei und der Protestantismus grosse Fortschritte gemacht. Die lateinischen Völker haben keine Reformation gehabt, die nach Südamerika ausgewanderten Portugiesen lebten Jahrhunderte lang der Religion gegenüber in grösster Gleichgiltigkeit, man befolgte alle Vorschriften der Kirche gewissenhaft, aber bei Vielen war das nur eine Konzession an alte und all gemein gültige Gebräuche und Sitten. Mit der fortschreitenden Bildung wurde das Idyll gestört, vielfach unverständene philosophische Bücher wurden von der studierenden Jugend mit Feuereifer gelesen. Es ist eigentlich nur natürlich, dass der Spiritismus hier einen wohl empfänglichen Boden traf. Aber der Jugend genügten diese faden, schattenhaften Geister, die nichts neues zu sagen wussten, nicht, man suchte nach Betätigung der neuen Ideen. In hellen Schaaren strömten Alte und Junge zu den Freimaurern, zu Positivisten und den verschiedensten philosophischen Schulen. Aber alle diese Vereinigungen leiden an einer funtamentalen Schwäche, sie wenden sich an den Mann und nicht an die Familie. So stand der Mann allein, unverständlich von Frau und Kindern, die Folge war, dass die anfangs hell lodrende Flamme bald erlosch.

Nun aber trat ein ganz neues Element in die Erscheinung. Es kamen die Amerikaner, sie brachten uns nicht

nur grosse industrielle Unternehmungen, sondern auch ihre evangelischen Missionare, welche sofort in echt amerikanischer Weise zu arbeiten begannen. Heute haben wir über ganz Brasilien zerstreut zahlreiche amerikanisch-evangelische Kirchen.

Die Zahl der in Rio de Janeiro sich heute zum Protestantismus bekennenden Brasilianer schätzt man auf 60.000 und noch ist die Bewegung keineswegs zum Stillstand gekommen. Die Zahlen wirken umso verblüffender, wenn man bedenkt, dass alle diese Protestanten lesen und schreiben können, ihr Prozentsatz an den gleich gebildeten Bewohnern Rios genossen, ein viel höherer ist, als wenn man nur die Gesamteinwohnerzahl im Auge hat erscheint.

Aus dieser Erscheinung kann man zwei Schlüsse ziehen: Erstens dass es unsere deutschen Geistlichen evangelischer Konfession nicht verstanden, auch nicht gewollt haben, in ähnlicher Weise zu wirken. Ich mache den Herren daraus keinen Vorwurf, dass sie glaubten ihr Arbeitsfeld nur innerhalb ihrer Gemeinde suchen zu müssen. Aber Niemand wird leugnen, dass die Evangelisierung durch amerikanische Missionare eine Amerikanisierung Brasiliens zur Folge haben wird. Vielleicht nicht zum Schaden Brasiliens, aber sicher nicht zum Nutzen Deutschlands.

Zweitens, dass der Spiritismus in England als ein Zeichen beginnenden Verfalles betrachtet werden kann, während er in Brasilien als das Taster unruhiger, nach neuen Wegen suchender, aber aufwärts strebender Männer aufgefasst werden muss.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Während es für einen Durchschnittsmenschen nicht schwer ist, in eine Lebens- oder Unfallversicherung aufgenommen zu werden, haben die Flieger damit heute die gleichen Schwierigkeiten, wie einst die Automobilisten. An und für sich wird die Lebensversicherung eines Chauffeurs oder eines anderen Mannes, der ständig im Automobil sitzt, auch heute von den meisten Gesellschaften noch ebenso ungern angenommen, wie früher, während die Unfallversicherung ihnen noch weniger Vergnügen macht. Denn die Gesellschaft braucht Versicherte, die beim Unfall überhaupt nicht und bei Lebensversicherung erst möglichst spät ihr Unkosten machen bzw. die Gegenleistung benötigen. Die Luftschiffer, die sich dem Freiballon anvertrauen, werden ohne Schwierigkeit versichert, da Unfälle bei Freiballons relativ selten

sind und für die Insassen der Motorballons ist die Sachlage ähnlich. Dagegen wollen die Versicherungs-Gesellschaften von einer Versicherung der Flieger nichts wissen. Da ist ihnen das Risiko zu gross. So ein Flieger kann zu leicht einen Arm- oder Beinbruch erleiden und seit in Frankreich zwei Flieger tödlich verunglückten, ist es für die Flieger noch schwerer, ihr Leben zu versichern, als es bisher schon war. Dazu kommt, dass die berühmten Flieger, die ja viel Geld verdienen sich ziemlich hoch versichern und dann müssen sie eine Prämie zahlen, die dementsprechend gross ist. In Deutschland war bis vor einiger Zeit die Frage der Fliegerversicherung nicht aktuell, es gab keine deutschen Flieger. Neuerdings gibt es eine Reihe von Leuten, die Flugversuche machen, u. a. auf der Ila und so mussten sich auch die deutschen Gesellschaften mit der Frage der Unfall- und Lebensversicherung der Fliegertechniker befassen. Es haben sich jedoch erst zwei Gesellschaften entschlossen, solche Versicherungen anzunehmen, von denen eine die deutschen Flieger in Frankfurt mit hohen Beträgen versichert hat. Es wird indessen nicht lange dauern, bis auch die anderen Gesellschaften die Flieger versichern, wenn auch mit denselben verständlichen Bedenken, welche sie in früheren Jahren gegen die Versicherung von Berufsautomobilisten hatten.

— Das Internationale Friedensbureau in Brüssel hat sich unter anderem auf Grund des Vortrages zweier englischer Delegierten mit den angeblichen Greueln der belgischen Regierung im Kongo beschäftigt. Hierauf hat der belgische Kolonialminister Renkin eine öffentliche Erklärung erlassen, worin er gegen die Darstellung protestiert, zugleich aber feststellt, dass das Bureau keine international anerkannte Einrichtung sei und dass er sonach eine amtliche Massnahme gegen diese Kundgebung nicht bewirken könne. Gleichzeitig aber bringt ein der Kolonialverwaltung nahestehendes Blatt die Mitteilung, dass Neger aus dem Kongogebiet in ihre Heimat zurückgekehrt sind und gegen englische Unternehmer eine Anklage erhoben haben, der folgender Tatbestand zugrunde liegt: Die englische Regierung hat die Flüchtlinge dem Unternehmer als Zwangsarbeiter wegen rückständiger Steuern überliefert, sie wurden auf der Farm bei miserabler unzureichender Kost auf das grausamste misshandelt. Ein Arbeiter ist an den Folgen dieser Behandlung gestorben. Der belgische Kolonialrichter hat die Sache zur weiteren Untersuchung und zur weiteren Verfolgung übernommen.

— Der britische Konsul in Phila-

delphia erliess ein Zirkular, das die Schifffahrt warnt, in gewissen Fällen sich den Häfen und Küsten des britischen Reiches anders als unter grossen Vorsichtsmassregeln zu nähern. Es sei ein besonderer Argwohn erwacht, offenbar im Hinblick auf periodische Manöverübungen oder dergleichen. Die Veröffentlichung berücksichtigt auch die Möglichkeit, dass die Beziehungen zwischen Grossbritannien und irgendeiner Seemacht gespannte werden, wobei dann nötig werden könnte, besondere Massnahmen zur Durchsuchung von Schiffen zu ergreifen, die Häfen oder Ortschaften des vereinigten Königreichs oder gewisser Besitzungen anlaufen wollen. (Treffender kann die englische Nervosität nicht gekennzeichnet werden, als in diesem Schreiben. D. Red.)

— Wie verlautet, soll dem deutschen Reichstag ein Stellenvermittlergesetz vorgelegt werden, das unter Aufhebung des Reichsgesetzes vom 2. Juni 1902 über die Stellenvermittlung für Schiffsleute und die einschlägigen Bestimmungen der Gewerbeordnung eine Aenderung der Gesetzgebung nach verschiedenen Richtungen hin vorschlägt. Durch eine gesetzliche Definition des Begriffs Stellenvermittler will der Entwurf dafür sorgen, dass der Herausgeber von Stellenlisten und Vakanzlisten den Vorschriften für Stellenvermittler unterstellt wird. Der Erhebung übermässiger Gebühren soll durch eine behördliche Befugnis, die Gebühren zu regeln, entgegengetreten und die Erlaubnis für den Betrieb der Stellenvermittlungsgewerbe von dem Nachweis eines vorhandenen Bedürfnisses abhängig gemacht werden, das insbesondere dann nicht anzuerkennen ist, wenn für den betreffenden Ort oder wirtschaftlichen Bezirk offiziell gemeinnützige Arbeitsnachweise in ausreichendem Umfange vorhanden sind. Ferner wird die Möglichkeit der Ausdehnung der von den Landeszentralbehörden über den Umfang der Befugnisse und Verpflichtungen, sowie über den Geschäftsbetrieb der Stellenvermittler zu erlassenden Vorschriften auf nicht gewerbsmässige Arbeitsnachweise und ein gesetzliches Verbot des Betriebes gewisser Nebengewerbe vorgesehen werden. Hierdurch, wie durch eine Verschärfung der Strafbestimmungen hofft man, den vielfachen Missständen, die sich beim Betrieb des Stellenvermittlungsgewerbes gezeigt haben, begegnen zu können, ohne zu dem von mehreren Seiten geforderten äussersten Mittel des Verbots des Gewerbebetriebs greifen zu müssen.

— Der König von Rumänien hat die neuen Hafenanlagen von Con-

stanz eröffnet, die den Hafen zu einem der bedeutendsten am Schwarzen Meere machen.

— Aalässig der guten Flüge Blériots und des Barons de Caters in Frankreich dürfte es nicht uninteressant sein, einiges über die Preise derartiger Flugapparate zu erfahren. Blériot benutzte in Frankfurt einen Monoplan in Libellenform, Höhen- und Seitensteuer werden durch einen Hebel betätigt, die Flügelenden sind beweglich. Zum Antrieb der vierflügeligen Schraube dient ein 60pferdiger Anzanimotor, von Kühlröhren umgeben. Die Kosten des Apparates bzw. der Verkaufspreis sind 22.000 Franken. Mit kleinerem Motor kostet der Apparat 10.000 Franken, zweisitzig 14.000 Franken. Das sind sehr billige Preise, wenn man damit vergleicht, was die Automobile in ihren ersten Anfängen kosteten. Baron Pierre de Caters benutzte eine Voisin-Flugmaschine, an der er persönlich kleine Änderungen vorgenommen hat. Zum Antrieb dient ein 65 P. S.-Motor der Pariser E. N. V.-Gesellschaft. Baron de Caters gehört zu den reichsten Leuten in Belgien und hat allein bei Antwerpen 16.000 Morgen Grundbesitz. Bei Brüssel gehört ihm das oft besichtigte Schloss La Hulpe mit ausgedehnten Ländereien. De Caters fliegt also in erster Linie aus Sportinteresse. Ein Voisinzweidecker, wie er ihn benützt, kostet 25.000 Franken. Für zwei Personen eingerichtet 35.000 Franken. Aus diesen Preisen, die in den Preislisten der Pariser Händler und Fabrikanten zu finden sind, geht hervor, dass die Eindecker bei mindestens gleichen Leistungen weit billiger sind. Und so kommt es, dass heute bei unseren westlichen Nachbarn der Eindecker bereits ein gesuchter Artikel ist. Grosse Pariser Firmen liefern sogar Flugapparate auf Abzahlung, um auch den weniger Bemittelten die Anschaffung zu erleichtern. Ueber die Betriebskosten liegen genaue Erfahrungen nicht vor, doch dürften sie keinesfalls höher sein als beim Automobil, sie bestehen in der Hauptsache aus den Aufwendungen für Benzin und Schmieröl. In Deutschland werden bisher Flugapparate fabrikmässig noch nicht hergestellt, während in Paris und Umgebung bereits etwa ein Dutzend Fabriken für Flugmaschinen existieren.

— Ein völlig neuartiges Unternehmen auf dem Gebiete der Luftschifftechnik ist in der Gründung begriffen. Es handelt sich darum, den Lenkballon in den Dienst der Reklame zu stellen. Ein Ingenieur hat Vorrichtungen erfunden, durch die von der Gondel des Lenkballons aus Schriften und Bilder — ähnlich wie bei der Theatervor-

hang-Reklame — auf Flächen projiziert werden, die an den Seiten des Ballons befestigt sind. Man wird also bald in den Strassen der Grossstädte das eigenartige und gewiss wirkungsvolle Schauspiel erleben, dass in den Abend- oder Nachtstunden hoch in der Luft leuchtende Reklamebilder erscheinen. Noch eindrucksvoller wird es sein, wenn, was ebenfalls beabsichtigt wird, bei bedecktem Himmel die Bilder direkt auf die Wolkenwand projiziert werden. In Aussicht genommen ist die Verwendung des Parseval-Ballons, der sich, abgesehen von anderen Vorzügen, schon durch seine tiefhängende Gondel besonders dazu eignet. Es wird beabsichtigt, mit den Reklamefahrten auch Passagierfahrten zu billigen Preisen zu verbinden. Bereits für die nächsten Tage ist eine Abendfahrt des mit den neuen Apparaten versehenen Parseval-Ballons über Frankfurt in Aussicht genommen.

São Paulo.

1. Dezember 1909.

— Der Exportzoll auf Kaffee in Gold erbrachte seit Beginn der Valorisation bis zum 31. Oktober d. J. 110.610.167 Franken, welche Summe sich auf die einzelnen Jahre folgendermassen verteilt: 1906 — 4.323.462, 1907 — 34.978.281, 1908 — 32.718.530 und 1909 48.590.274 Franken. Das sind ganz ansehnliche Happen.

— Nicht nur der Kaffee wird ge- und verfälscht. Wir können uns mit China trösten, dessen Regierung soeben nach langen Untersuchungen feststellte, dass der Rückgang seines Theeexportes auf die Zunahme von Ersatzpräparaten zurückzuführen ist. Was für Kraut wird selbst hier, im Kaffeelande mitunter als chinesischer Thee angesehen, gekauft, gekocht und mit Behagen geschlürft!

— Die Munizipalkammer von Franca schrieb die Vergrösserung ihrer Wasserleitung und den Bau einer Kanalisationsanlage für die Stadt zur öffentlichen Konkurrenz aus. Offerten sind bis zum 28. Dezember einzureichen.

— Das Lyceu de Artes e Officios in Campinas ersuchte die Staatsregierung um die Ueberlassung der ihm angrenzenden Versuchsfelder, auf denen die Zöglinge der Anstalt, soweit sie dem landwirtschaftlichen Berufe angehören, praktischen Studien obliegen sollen.

— Die Bewohner und Passanten der Avenida Luiz Antonio beklagen sich erneut über den ungeheuren und gesundheitsschädlichen Staub, der in ihrer Strasse herrscht. Sie haben natürlich ein Recht zu ihrer Beschwerde; dasselbe haben aber gleichzeitig die Anwohner anderer Hauptverkehrsadern, wie der

Rua Consolação usw. Was in dem sonst so streng sanitär überwachten São Paulo auf diesem Gebiet tagtäglich, wenn Petrus nicht gefälligerweise des Himmels Schleusen öffnet, gesündigt wird, übersteigt nachgerade alle Grenzen.

— «Folha do Dia» in Rio führt mit Recht über die exorbitant hohen Preise Klage, die wir, selbst für im Lande gezogene Früchte zu zahlen haben, von importierten gar nicht zu reden. Was die Frage besonders schwerwiegend macht, ist, dass der Produzent für seine Erzeugnisse nur einen lächerlich geringen Preis erhält und eigentlich der ganze grosse Verdienst in den Händen der Obsthändler hängen bleibt.

— Wie «Gazeta» hörte, wird in der Deputiertenkammer dieser Tage beantragt werden, die Wahlen für den Staatskongress bis zum April nächsten Jahres aufzuschieben.

— Während der vergangenen Woche starben hier 169 Personen. Davon gehörten 76 dem männlichen und 93 dem weiblichen Geschlecht an. 146 waren Brasilianer, 23 Ausländer, 111 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 196 Geburten sowie 25 Eheschliessungen registriert und von den Sanitätsinspektoren 107 Personen geimpft.

— Nach der Statistik der New Yorker Börse befanden sich in der vergangenen Woche in Häfen der Vereinigten Staaten von Nordamerika 3.560.000 Sack Kaffee gegen 3.464.000 in der vorhergehenden Woche und gegen 3.072.000 Sack in der gleichen Periode des Vorjahres. Die Zufuhren betragen in der vergangenen Woche 195.000 Sack gegen 150.000 der vorhergehenden Woche und 112.000 Sack in der gleichen Periode des Jahres 1908. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auf den aussergewöhnlich hohen gestrigen Kaffeeverkauf in Santos (235.162 Sack) und die bedeutende gestrige Verladung (150.428 Sack) besonders aufmerksam machen.

— Mit der Bitte um Veröffentlichung ging uns von der deutschen Gesellschaft zur Unterstützung ehemaliger Kolonialkrieger der Armee, Marine, der Schutz- und Polizeitruppen sowie deren Hinterbliebenen, Berlin W. 30, Haberlandsstrasse 41, folgender Aufruf zu:

In dem Bestreben, das Reich in seiner Fürsorge für die ehemaligen Kolonialkrieger zu unterstützen, wurde von einer Anzahl vaterländisch gesinnter Männer die Gesellschaft Kolonialkriegerdank gegründet, welche sich die Aufgabe gestellt hat, aus dem Dienst geschiedenen Kolonialkriegern aller Grade sowie deren Witwen und Waisen, die der Hilfe und Unterstützung würdig und bedürftig sind, solche zu gewähren. Neben der Gewährung von Geldunterstützungen erfolgt die Unterstützung hauptsächlich durch

Untebringung in geeigneter möglichst dauernde Stellen.

Trotz des kurzen Bestehens der Gesellschaft war es doch schon in vielen Fällen möglich, tatkräftig zu helfen; doch sind die zurzeit vorhandenen Mittel noch zu gering. Um diesen grossen und mannigfachen Aufgaben in Gegenwart und Zukunft gerecht werden zu können, bedarf die Gesellschaft daher der Hüfe aller nationalen Kreise.

Vor nicht zu langer Zeit erst hat das deutsche Volk den Unglücklichen in Messina gezeigt, dass es ein Herz für fremdes Elend hat, und hoffen wir zuversichtlich, dass es der eigenen Söhne nicht vergessen wird, die unter Einsetzung von Leben und Gesundheit ihr Teil dazu beigetragen, unsere Kolonien durch die Zeiten schwerer Not und Bedrögnis zu dem Stande zu führen, den sie heute einnehmen, nämlich den eines allgemein anerkannten wichtigen Faktors im Wirtschaftsleben der Nation.

Wir wenden uns daher an das ganze deutsche Volk mit der herzlichen Bitte, die nationalen und wohlthätigen Ziele unserer Gesellschaft durch den Beitritt als Mitglied (Jahresbeitrag mindestens 3 Mark) bzw. Gewährung einer einmaligen Beihilfe — sei sie auch noch so gering — zu unterstützen. Werbematerial steht auf Wunsch gern zur Verfügung. Eine grosse Hilfe würde uns auch dadurch zu Teil, wollten die Behörden, Firmen, Landwirte etc. die nötigen Arbeitskräfte bei uns anfordern, denn oft ist den Leuten durch Nachweis einer möglichst dauernden Beschäftigung mehr gedient, als durch eine Barunterstützung. Unter den ehemaligen Schutztrupplern befinden sich Leute aller Berufsarten.

Ueber die eingegangenen Beträge wird in dieser Zeitung quittiert. Als Vorstand zeichnen Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, von Trotha, Generalleutnant z. D., von Lindequist, Unterstaatssekretär, Mueller, Generalmajor z. D.

— Gegen die beiden Gauner Pedro Boni und José Agriello, die den bekannten Ueberfall auf den Besitzer der Casa Fachada in Rua de São Bento ausführten, ist nunmehr auf Antrag der Staatsanwaltschaft das kriminalgerichtliche Verfahren eröffnet worden.

— Der kaiserlich deutsche Konsul, Herr Schönherr, überreichte dem D. M. G. V. Lyra anlässlich des 25jährigen Stiftungsfestes des Vereins ein Bildnis des deutschen Kaisers mit Widmung, eine Aufmerksamkeit, die allerseits voll gewürdigt wird.

— Dr. Julio Michelli, der den Bau des Santa Ephigenia-Vieduktes kontraktlich übernommen hat, hat den Ingenieur Mario Tibiriçá eingeladen, die Montagearbeiten zu dirigieren, was derselbe angenommen hat.

— In Baurú wurde mit sehr guten Resultaten Klee angebaut, der zu 140 reis pro Kilo verkauft wird. Angesichts dieses guten Erfolges beschäftigen sich auch in Faxina verschiedene Landwirte damit, diese nützliche Futterpflanze anzubauen.

— Ein aussergewöhnlich heftiges Hagelunwetter richtete gestern in verschiedenen Distrikten unserer Stadt, namentlich in Villa Marianna und Ypiranga, an Häusern und in Gärten beträchtlichen Schaden an. In Ypiranga erlitt u. a. der neuangelegte Museumspark grossen Schaden. Auch aus Lorena liegen telegraphische Mitteilungen über schweren Hagelschlag vor.

— Der seiner Zeit von zehn Deutschen gegründete Blumenauer Schützenverein in Santa Catharina feiert heut das Fest seines 50jährigen Bestehens. Seine Mitglieder sind Scharfschützen im vollen Sinne des Wortes, wie man sie in solcher Zahl und Ausbildung anderwärts in Brasilien kaum wiederfinden dürfte, und sie werden, davon sind wir überzeugt, wenn es notwendig ist, die Waffe im Interesse des Vaterlandes trefflich zu gebrauchen wissen.

Der Verein, dessen Vorstand heut aus den Herren Luiz Altenburg, Carlos Rischbieter und Carlos Hertel besteht, lässt es sich natürlich nicht nehmen, sein Jubiläum würdig und mit besonderem Glanze zu feiern. Im Geiste wollen wir an diesem Jubelfest unserer Stammesgenossen im Süden teilnehmen. Möge dieser wackere Schützenbund weiter blühen und gedeihen zu seinem eigenen Ansehen und zur Ehre des deutschen Namens in Brasilien!

— Die «Schwarze Hand» treibt jetzt in Campinas ihr Unwesen. Verschiedene Geschäftsleute erhielten dieser Tage von ihr Drohbriefe. Eine Bäckerei in Rua Baião de Jaguará erhielt von ihr den «Befehl», fünf Contos für sie an ihrer Tür bereit zu legen. — Selbst wenn es sich hier anscheinend nur um einen «Dummenjungenstreich» handelt, sollte die Polizei nach dieser «Schwarzen Hand» suchen, damit man ihr gehörig auf die Finger klopfen kann.

Verein Deutsches Krankenhaus. Die für Freitag Abend angesetzte Wohltätigkeitsvorstellung im Polytheama zu Gunsten des Baufonds für das Deutsche Krankenhaus ist auf Sonnabend verschoben worauf wir alle unsere Leser aufmerksam machen.

Der Sonnabend ist ein dafür viel geeigneterer Tag, ganz besonders auch mit Rücksicht auf die ausserhalb wohnenden Deutschsprechenden, und ist umso mehr zu hoffen, dass die freundliche Bereitwilligkeit aller Mitwirkenden der Kasse des Vereins Deutsches Krankenhauses zu einem reichen finanziellen Ergebnis ver-

hilft, um damit eine gute Idee zu fördern.

Büchertisch. Drei ermordete deutsche Forscher ruhen in den eisigen Gefilden Tibets, Schlagintweit, Brunnhuber und Schmitz, dazu der Franzose Dutreuil de Rhins; der Engländer Londor wurde nur gefoltert und geblendet. Wie vor fünfzig, fünfzehn und zehn Jahren, so ist noch in diesem Jahre der fanatische Hass gegen europäische Eindringlinge derselbe. Und doch gelang es Hedin zwei Jahre lang kreuz und quer das interessanteste aber verbotene Land zu durchziehen und heiler Haut zurückzukehren. Wie er das fertig brachte, beginnt er jetzt in den ersten sechzig Seiten seines Werkes «Transhimalaja» zu erzählen. Listig wie ein Orientale, oder geduldig wie ein echter Christ, als vornehmer Europäer auftretend gegenüber übelwollenden tibetischen Gouverneuren, oder als schwarz angemalter zerlumpter Landstreicher verschwindend unter den spionierenden Eingeborenen, so ertrug er sich den Weg und schleicht er über die Gebirge und durch die Täler, Karten zeichnend, Höhen messend, Seen lotend und Gesteinproben sammelnd, unbekümmert um die Todesgefahren, die ihn auf jedem Schritt umgaben. Ein Moment des Jähzorns oder eine vorübergehende Feigheit hätten ihn wohl das Schicksal der Gefolterten und Gemordeten finden lassen. Seine Erzählung ist hinreissend. Wie ein Romanschreiber stellt er uns im Anfang die handelnden Personen vor, seinen musterhaften ersten Karawanenführer, Muhamed Isa, dessen straffe Manneszucht die erste Durchquerung Tibets überhaupt erst möglich macht, der aber auf halbem Weg dem mörderischen Klima zum Opfer fällt, den alten Mohammedaner Guffaru, der stets sein Leichentuch mit sich führt und doch gesund zurückkehrt, selbst den treuen Schimmel, der Hedin über Moräste und Eisfelder, über schwindelnd hohe Granitfelsen und durch reissende Ströme trägt, und Puppy, den Hund, der in der grenzenlosen Einsamkeit sein einziger Freund war. Aber nicht nur was er an Abenteuern erlebt, ist spannend berichtet, sondern wie diese auf sein Gemüt wirken, sein Denken erfüllen, wie er beinahe sentimental wird oder mit den Dienern scherzt, wie er über die grossen geographischen Entdeckungen jubelt, oder wie er den religiösen Selbstmord tibetischer Mönche zu begreifen sucht, das alles lässt er den Leser mitempfinden, miterleben. Man möchte mit dabei gewesen sein, wie bei Lederstrumpf, Robinson oder Sherlock Holmes. Alles in allem: ein gutes und ein schönes Buch, wie es wenig in deutscher Sprache gibt, geeignet für Männer und Frauen, für Jung und Alt.

Polizeinachrichten. Als der 33 Jahre alte, verheiratete Arbeiter Giovanni Ricci gestern nachmittag einen Streit der ihm befreundeten Brüder Carmine und Januario Montuori in Rua Brig. Galvão schlichteten wollte, wurde er von letzterem durch einen Stich in den Unterleib schwer verletzt. Der Messerheld befindet sich in Haft. Ricci fand auf polizeiliche Veranlassung in der Santa Casa Aufnahme.

Theater und Konzerte. Moulin Rougo hatte sich, was bei seinem guten Programm erklärlich ist, erneut eines zahlreichen Besuches zu erfreuen. Heute debütiert Mile. André.

Bijo u-Theatre übt seine alte Anziehungskraft weiterhin in unverminderter Stärke aus. Die bewährte Parole «Stets Neues und Interessantes» hat ihm ein neues Stammpublikum geschaffen, was für jede Schaubühne die beste Reklame ist.

Theatro Casino wartet heute seinen zahlreichen Freunden mit neuen Ueberraschungen auf. Wir empfehlen einen Besuch des freundlichen Etablissements.

Munizipien.

Santos. Ein Offizier des Dampfers «Aragon» versetzte gestern einem Kutscher, der Gepäck an Bord brachte, infolge einer Zwistigkeit einen derart derben Fusstritt, dass der damit Bedachte von der Schiffstreppe auf am Kai liegende Kaffeesäcke und von da aus ins Wasser fiel. Er wurde dem nassen Element glücklich entzogen. Die Empörung der Zeugen des Vorfalles nahm aber, nachdem auch der Schiffsarzt, anstatt Hilfe zu leisten, dem Kutscher noch eine Ohrfeige versetzt hatte, derartige Dimensionen an, dass die Zollbeamten sich veranlasst sahen, um weiteren Komplikationen vorzubeugen, den Ladedienst auf dem Dampfer einstellen zu lassen. Der Kutscher wurde nach der Santa Casa gebracht und die Hafen-Polizei leitete eine Untersuchung des Falles ein.

Bundeshauptstadt.

— Das Oberbundesgericht will sich zu ausserordentlichen Sitzungen aufrufen, um endlich einmal mit den zahlreichen Rückständen, die ihrer Erledigung harren, zu räumen. Wenn die unverantwortliche Bummelei, deren sich unser oberster Gerichtshof bisher schuldig machte, damit ihr Ende findet, so wird das jeden vornünftigen Menschen, der bei einem reichlichen Gehalt eine gewisse Arbeitsleistung voraussetzt, mit Genugtuung erfüllen. Es sieht fast aus, als wäre den hohen Herren vom Oberbundesgericht aus dem Cattete-Palast ein zarter Wink zugegangen.

— Die Polizei leitete eine strenge Untersuchung über die Sequestrierung

des Eigentums eines Familienoberhauptes ein, da sich dabei anscheinend die Interessenten widerrechtlich in den Besitz einer grossen Erbschaft setzen wollten.

— Während der vergangenen Woche hatte das Depot der Konversionskasse eine Zunahme von 8.796:963\$195, aufzuweisen.

— Ein paulistaner Kongressmitglied wird wahrscheinlich durch eine Rede in der Deputiertenkammer Rodrigues Alves und Campos Salles zu veranlassen suchen, in der Bundespräsidentschaftskandidatenfrage offen Farbe zu bekennen.

— «Correio da Manhã» griff gestern den Bundessenator Dr. Campos Salles heftig an, weil dieser Rodolpho Miranda zum Ackerbauminister vorschlug. Den früheren Bundespräsidenten, über den schon so mancher politische Sturm hinwegbrauste, sollen derartige Attacken recht kühl lassen.

— Der bisherige Landwirtschaftsminister Dr. Candido Rodrigues erklärte, dass er sich zunächst auf seine Fazenda bei S. José do Rio Pardo, Staat São Paulo, zurückziehen und dort Weihnachten verleben wolle, um sich zu erholen. Für später stehe er seiner Partei zur Verfügung.

— Der Bundespräsident wird wahrscheinlich am 20. d. Mts. in Begleitung des Verkehrsministers der Einweihung der neuen Pirapora-Bahnlinie beiwohnen.

— Das deutsche Generalkonsulat in Rio erhielt die telegraphische Nachricht, dass mit dem Dampfer «Hollandia», der gestern in Rio erwartet wurde, ein Mädchenhändler eintrifft, der weisse Sklavinnen mit sich führt. Das deutsche Generalkonsulat ersuchte die Polizei der Bundeshauptstadt die Ausschiffung derselben zu verhindern. Infolge dieser Anzeige fahndete die Polizei auf den betreffenden Zuhälter, der mit vier Frauen hier ankam, und verbot ihm die Landung.

— Weil das Personal des Posto Zootecnico in Pinheiros seit September keinen Loha empfangt, legte es die Arbeit nieder.

— «Jornal do Commercio» lässt von heute ab eine Nachmittagsausgabe erscheinen, die es dem Blatt ermöglicht, seine nach Redaktionsschluss der Morgenausgabe eingelaufenen Telegramme noch am selben Tage zur Kenntnis seiner Leser zu bringen.

— Ein netter brasilianischer Konsul scheint Herr Knut Bohman in Stockholm zu sein. Er riet, wie berichtet wird, auswanderungslustigen Schweden, lieber ins Moer zu springen, als sich Brasilien zu einer neuen Heimat auszuwählen. Auf einen Kommentar verzichteten wir, weil den voraussichtlich Baron Rio Branco in unzweideutiger Weise liefern wird.

— Die chilenische Regierung lud Brasilien offiziell ein, die im September nächsten Jahres in Santiago stattfindende Ausstellung der Schönen Künste zu beschicken.

Aus den Bundesstaaten.

Paraná. Zu dem soeben beschlossenen Budget des Munizips Curityba schreibt «Beob.»: Besonders erfreulich ist es gerade nicht, denn es sieht fast aus, als sei unsere Stadtverwaltung unter Kuratel gestellt, denn die Haupteinnahme der Stadtkasse, die Häusersteuer, wurde ihr entzogen und ist an den Staat übergegangen, als Garantio für die öffentliche Beleuchtung und andere von der Stadt zu leistenden Verpflichtungen. Es ist unbegreiflich, wie sich eine Kammer dazu herbeilassen kann, rein städtische Angelegenheiten dem Staate, dem sie nichts angehen, auszuliefern. Infolgedessen bewegt sich das Budget in recht engen Grenzen, indem es mit nur 325:574\$769 balanziert, während z. B. Porto Alegre einen Etat von über 3000 Contos aufweist. Für Tilgung und Verzinsung der Munizipalschuld benötigt Curityba allein 105:840\$, fast ein Drittel seiner Einnahmen!

— Der Tod hält seit einigen Wochen reiche Ernte in der deutschen Kolonie von Curityba, zumeist unter Männern in den besten Jahren. So starb kürzlich der allgemein geachtete Bäckermeister Hr. Franz Bürgel im Batél plötzlich an Lungenschlag in noch nicht vollendetem 50. Lebensjahre. Welche Achtung der Verstorbene genoss, bewies die grosse Teilnahme am Begräbnisse. Der Fall ist für die Familie um so schmerzlicher als Frau Bürgel einen Tag vorher einem Mädchen das Leben schenkte, das am Montag, wahrscheinlich in Folge der Aufregung der Mutter starb.

Die Familie des Baumeisters Herrn August Gross wurde ebenfalls durch einen Todesfall in tiefe Trauer versetzt, indem die 16 Jahre alte Tochter an Dyphtheritis starb und zwei andere Kinder an derselben Krankheit darniederliegen. Das junge Mädchen starb am Nachmittag und mussto schon wenige Stunden später beerdigt werden, ohne dass jemand sich am Begräbnisse beteiligen durfte, so schreibt es die Hygiene-Inspektion vor. Ausserdem wurden in nicht gerade zarter Weise der Familie die Betten und Bettzeuge weggenommen, um desinfiziert und teilweise vorbrannt zu werden.

Rio Grande do Sul. An der berühmten Baire von Rio Grande lief der deutsche Ozeandampfer «Santa Lucia» auf. Mehrere Schleppdampfer bemühen sich, ihn wieder flott zu bekommen.

— Auf traurige Weise verunglückte in Rincão S. Pedro der im 26. Lebensjahre stehende Wilhelm Pohlens. Er war

nachmittags zu seinem Nachbar Josef Schirmann auf Besuch gegangen, traf diesen aber nicht an. Mit den Nachbarkindern ging er in die Roça, die Bohnen zu besehon, während seine Frau bei der Nachbarin blieb. Unterwegs setzte er sich mit den Nachbarkindern auf einen dicken Baumstamm, als er wieder aufstehen wollte, kam er ins Rutschen, benutzte die Schusswaffe, welche er trug, als Stütze — ein Krach und der rechte Arm wie die Kopfschläfe des jungen Mannes waren zerschmettert. Pohlons gab sofort seinen Geist auf.

— Der Staatsregierung wurde von Herrn Pedro Gehres der Vorschlag gemacht, eine Eisenbahn von Bexiga (Rio Pardo) nach Soledade bauen zu dürfen, mit 40 jährigem Benutzungsrecht durch den Erbauer. Die Linie würde 150 km lang werden und durch die Kolonialändereien von Candelaria und Sobradinho gehen. Der Staatspräsident hat das Gesuch der Sekretarie der öffentlichen Arbeiten überwiesen.

— Wie wir bereits berichteten, ist vor einigen Tagen der englische Maschinenmeister Charles Taylor für die maschinellen Anlagen des Elektrotechnischen Instituts der Ingenieurschule in Porto Alegre eingetroffen. Zur Leitung der Bautischlerei und Schreinerei, sowie der phototechnischen Abteilung, wurden in Deutschland die Herren Recklies und Rogius gewonnen, die bereits auf der Reise zwischen Rio de Janeiro und Porto Alegre sich befinden. Ebenfalls europäische Leiter sollen erhalten die Bildhauereiwerkstätte, die galvanoplastische und zinkographische Abteilung, die Druckerei und das mechanisch-astromische Kabinett. Mit den aussergewöhnlich grossen Unterstützungen, die die Ingenieurschule von der Staatsregierung erhält, lässt sich freilich schon etwas anfangen.

— Wie verlautet, soll sich in Bälde ein Zweiggeschäft der «Companhia Nacional Morolito» in Porto Alegre niederlassen. Die genannte Gesellschaft, die mit nordamerikanischem Kapital arbeitet, befasst sich mit der Herstellung von Häusern aus Zement und Eisen. Nur die Türen, Fenster und Fussböden sollen aus feuersicher bearbeitem Holz bestehen. Für die Dächer wird Papiermachó oder Wellblech verwandt. Abgesehen von ihrer Billigkeit soll sich diese Bauart durch die Möglichkeit rascher Herstellung (ein kleines Haus erfordert 4—8 Tage) auszeichnen.

Zur Einwanderungsfrage.

Wir haben niemals die Propaganda-Kommission in Europa als

ein Instrument betrachtet, das uns das Kapital verzinnt, welches wir für sie auszugeben und logischerweise auch aufzubringen haben. Sie ist von landessprachlichen Blättern mit beissendem Spott und billigem Hohn angegriffen und überhäuft worden. Das mag sie verdient haben. Wir enthalten uns darüber eines Urteils, weil wir den guten Willen anerkennen, der zum mindesten ihre Leiter bei ihrer durchaus nicht leichten Aufgabe unserer Ueberzeugung nach stets erfüllt hat.

Sie hatten den Auftrag, neben vielen anderen Obliegenheiten, nach Kräften eine Besiedlung des verhältnismässig menschenarmen und doch so zukunftsreichen Brasiliens durch brauehbare Elemente zu fördern.

Die Kommission glaubte dieser Anforderung dadurch am besten zu entsprechen, dass sie unserm Lande eine möglichst grosse Zahl von europäischen Immigranten zuführte. Das war ein grundsätzlicher Fehler, der sich rächen musste und auch bereits gerächt hat. Wir kommen auf diesen Punkt im heutigen Artikel zurück, wollen aber vorher konstatieren, dass die Kommission, die in ihren führenden Geistern aus Nichtkennern europäischer Verhältnisse — soweit sie für unsere Immigration in Frage kommen — zusammengesetzt wurde, auf diesen Abweg geraten musste. Sie wollte doch bei den grossen Kosten, die sie verursachte, den Beweis erbringen, dass sie auch greifbare Leistungen zu liefern im Stande sei. Dazu wählte sie zwei Wege: eine kostspielige, sehr kostspielige Propaganda durch die Presse, welche uns einige schmeichelhafte, zum teil sogar recht hübsch illustrierte Artikel über Brasilien einbrachte, die aber deshalb ziemlich wirkungslos blieben, weil die Wissenden — und das sind in solchen Fällen zugleich die Massgebenden — die Absicht merkten und «verstimmt» wurden, und die Anwerbung von Leuten jeden Berufes ohne Prüfung ihrer bisherigen Lebensansprüche für die landwirtschaftliche Weiterbevölkerung unseres Landes. Das Erstere hat, wie gesagt, viel Geld gekostet; das Letztere aber dazu geführt, dass wir, ganz ohne Not, direkt in Misskredit gebracht wurden. Die Propagandakommission hat es also tatsächlich fertig gebracht, mit ihrer Arbeit auf dem wichtigsten Gebiet da sGegenteil von dem zu erreichen,

was sie sollte, konnte und sicherlich auch wollte.

Wir stehen jeder Einwanderung, mit alleiniger Ausnahme der mongolischen, sehr sympathisch gegenüber. Unsere Leser kennen unseren Standpunkt und wir dürfen wohl davon absehen, uns in dieser Beziehung und an dieser Stelle noehmals eingehend zu dieser Frage zu äussern.

Jeder Brasilianer, der ernstlich den Fortschritt unseres Landes wünscht, was die Nativisten nur vorgeben, muss bei einigem Nachdenken dazu kommen, dass nur eine gesunde Immigration notwendig ist, um aus uns allmählich das zu machen, was wir sein können und werden wollen, weniger eine Immigration fremden Kapitals, die uns wirtschaftlich knechtet, als eine Immigration schaffender, arbeits- und hoffnungsfroher Arme, welche uns frei und zugleich reich macht.

Diese werden ja auch nicht ausbleiben trotz der Propagandakommission und ihrer in dieser Beziehung wenig erspriesslichen Tätigkeit, weil die Welt sehr vergesslich ist und die Bevölkerung besiedlungsfähiger Gebiete auf unserem Erdball bei der beständig wachsenden Zahl seiner Bewohner eine Naturnotwendigkeit ist gegen die sich nur nativistische Blödigkeit oder politische Don Quixotes auflehnen können; natürlich vergebens, weil dies einen Kampf gegen die berühmten Windmühlflügel bedeutet.

Anlass zu unseren heutigen Zeilen gab uns die Wiedergabe eines Artikels aus der Wiener «Neuen Zeitung» in landessprachlichen Blättern, in dem sich österreichische Auswanderer nach Brasilien bitter darüber beklagen, dass sie unlauteren Vorspiegelungen der Propaganda-Kommission zum Opfer fielen. Das Organ der herrschenden Partei unseres Staates widmete diesem Ausfluss der Enttäuschung einen Leitartikel unter der Ueberschrift «Contra-Propaganda», andere landessprachliche Blätter haben in dasselbe Horn gestossen.

Wir gehen auf die Zuschrift der «Neuen Zeitung» nicht des Näheren ein. Sie enthält zweifellos viele Unrichtigkeiten, so beispielsweise die Bezeichnung, die Dampfergesellschaften, welche die Immigranten nach Brasilien beförderte, habe für die Ernährung derselben so schlecht gesorgt dass sechs Kinder unterwegs den Hungertod erlitten! Man weiss, was man von den Schilde-

rungen Enttäuschter zu halten hat. Sie geben ein schiefes Bild, arten allzuleicht in Uebertreibungen und Ungerechtigkeiten aus. Aber ein Körnchen Wahrheit pflegt darin zu sein. Wenn nun die Zahl der «enttäuschten» Brasilien-Immigranten so gross geworden ist, dass sie geradezu eine Gefahr für die weitere Zuwanderung nach unserem Lande zu werden beginnt, dann ist es notwendig, dass man dieser Tatsache die ihr zukommende und im Interesse der Zukunft unseres Landes liegende Beachtung schenkt. Mit fettgedruckten Redensarten wie «A Mentira em Acção» lassen sich derartige Dinge heutzutage nicht aus der Welt schaffen. Man muss der Sache auf den Grund gehen und, wenn man dazu auch nur einen Anlauf nimmt, wird man schnell zu der Erkenntnis kommen, dass nicht das böswillige Ausland und seine Söhne, auch nicht unsere Propaganda-Kommission an sich, wohl aber deren Pfluscharbeit Brasilien in Misskredit bringt.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Aus St. Petersburg wird gemeldet, dass in dem Restaurant «Der Bär» elf Angestellte, darunter fünf Köche, an Cholera erkrankt seien und dass die Polizei das Lokal geschlossen und alle übrigen Bediensteten, 43 an der Zahl, in einer Isolierstation untergebracht habe. Wer die vornehmen gesellschaftlichen Kreise der russischen Hauptstadt auch nur oberflächlich kennt, weiss, was es für sie bedeuten muss, des «Bären» beraubt zu sein. Ein Schilderer der Sittengeschichte des modernen Russlands könnte der Chronik dieses Restaurants ein eigenes Kapitel widmen, und es würde nicht das langweiligste werden. Für die Petersburger «Jeunesse dorée» verlöre das Dasein erheblich an Reiz, würde der «Bär» auf längere Zeit oder gar auf immer daraus gestrichen, denn der «Bär» ist stets der beliebte Tummelplatz der Vergnügungen dieser goldenen Jugend gewesen, zu der auch die jüngeren Mitglieder des Zarenhauses zu rechnen sind. Schon der gemeinschaftliche Speisesaal des Restaurants bietet einen sehr unterhaltenen Ausschitt aus den Lebensgewohnheiten der grossen Petersburger Welt — und Halbwelt. Und den Westeuropäer befremdet es zuerst nicht wenig, hier junge Offiziere der exklusiven Garderegimenter in Uniform an der Seite sehr eleganter «Freundinnen», meist französischer Importation, tafeln

zu sehen, ganz unbekümmert um die Nähe von Kameraden und Vorgesetzten, die sich in Begleitung ihrer legitimen Eehälften befinden. Es ist im übrigen kein billiger Spass, im «Bären» zu dinieren oder zu soupieren. Namentlich die Preise für die Getränke sind fabelhaft hoch, und man erzählt, dass zwei reiche Kaufleute, die einst nach Tisch den besten Kognak gefordert und nach und nach, wie das so in Russland der Brauch ist, die ganze Flasche geleert hatten, dafür 250 Rubel, gleich fünfhundert Mark, ungefähr 10 Rubel für das Glas, zu bezahlen hatten. Die eigentliche Einnahmequelle des Restaurants liegt jedoch in den einzelnen Salons, die der Deutsche so schön und unfranzösisch «Chambres separees» nennt. Sie befinden sich oberhalb des Speisesaales, — eine Anordnung, die ihre Schattenseiten hat. Eines Abends hatten zwei Ausländer in vorschriftsmässiger Toilette sich an einen Tische des Saales niedergelassen. Plötzlich ergoss sich aus der Höhe, nämlich von einem jener Salons aus, über Frack und Hemdbrust der wohlgezielte Strahl — einer dickflüssigen gelben Mayonnaisen Sauce. Empört riefen sie nach dem Geschäftsführer und verlangten die Feststellung des Schuldigen. Aber der Geschäftsführer, ein Franzose, flehte sie fast kniefällig an, der Sache keine Folge zu geben; der Urheber des geistreichen Scherzes sei der junge Grossfürst X. gewesen, und wenn er ihn zur Anzeige bringe, könne er gewiss sein, binnen 24 Stunden per Schub über die Grenze gebracht zu werden. Sie liessen sich denn auch schliesslich erweichen und erhielten, zur Entschädigung, eine Anweisung, die sie ermächtigte, sich in den ersten Herrenmode-Magazinen von St. Petersburg von Kopf bis zu Fuss neu einzukleiden. Wir wissen nicht, ob es sich in diesem Falle um den Grossfürsten Boris handelte. Sicher ist, dass dieser Vetter des Zaren Nicolas der Zweite im «Bären» manche Tollheiten verübte, die meist nicht einen besonders entwickelten Geschmack bekundeten. Champagnerbäder von Brett-Divetten spielten da eine beliebte Rolle. Im «Bären» war es auch, wo der Grossfürst mit einer Pariser Tingeltangeuse wettete, ob sie den Mut haben würde, im Kostüm der Mutter Eva in den Speisesaal hinabzugehen. Und die Pariserin — gewann die Wette. Man kann sich vorstellen, welches Entsetzen ihr Erscheinen unter den friedlich speisenden Menschen im Saale erweckte; man stürzte sich von allen Seiten auf sie, wickelte sie in Tischtücher und beförderte sie schleunigst zu ihrem hohen Beschützer zurück, der sich über den

guten Witz halbtot lachen wollte. Man sieht, der St. Petersburger «Bär» ist eins von den Lokalen von denen man sagen kann: «habent sua fata!»

— Im Laufe des Monats Oktober sind nach Buenos Aires aus den überseeischen Ländern 34.173 aus Brasilien auf dem Landwege über Santo Tome 172 und über Montevideo 3682 Personen eingewandert. Ausgewandert in derselben Zeit sind nur 3719 Personen. Die Zahl der Reisenden, die in Buenos Aires von Uebersee eingetroffen sind, beläuft sich auf 9906, und 9626 Personen sind wieder von hier abgereist.

Unter den Einwanderern befanden sich 311 Deutsche, 335 Oesterreicher, 125 Schweizer, 216 Engländer, 138 Franzosen, 1211 Russen 2111 Syrer, 12.640 Spanier und 16.044 Italiener. Von diesen hat das Einwanderungsamt nach den Provinzen Santa Fe 3335, Buenos Aires 2739, Mendoza 1248, Cordoba 1624, Tucuman 367, Pampa 265, Entre Rios 170, Rio Negro 156, San Juan 117 und San Luis 114 Personen in die Arbeit gesandt

Ihrem Berufe nach waren von den Eingewanderten 10.677 Ackerbauer, 6753 Tagelöhner, 1575 Dienstboten, 1379 Angehörige des Kaufmannsstandes, 873 Köche, 795 Weber, 780 Plätterinnen 416 Maurer, 395 Modistinnen, 338 Seelente, 286 Mechaniker, 278 Tischler und Zimmerleute, 237 Schneider, 254 Schuhmacher, 152 Schmiede, 137 Bäcker.

Die Zahl der Familien betrug 4435 mit 14.949 Köpfen.

— Die überseeische Auswanderung aus der Schweiz ist immer noch in Zunahme begriffen. So haben im September 199 Personen mehr die Heimat verlassen als im gleichen Monat des Vorjahres (1909: 596; 1908: 397). In den verflossenen neun Monaten dieses Jahres beträgt die Zahl der Auswanderer 3575, d. i. 896 mehr als in der gleichen Periode 1908. — Ein in São Paulo (Brasilien) lebender Schweizer warnt dringlich vor der Auswanderung nach Brasilien. Der dort ankommenden Schweizer warte eine Enttäuschung um die andere.

— Bekanntlich duldet die magyarische Herrschaft trotz allen liberalen Verfassungsgarantien nicht, dass die anderen Nationalitäten des Landes sich zur Erhaltung und Förderung ihrer sprachlichen und kulturellen Sonderart auf ungarischem Boden in Vereinen zusammenschliessen. Mit den zur Förderung der «herrschenden» Sprache gegründeten magyarischen Kulturvereinen ist das natürlich etwas anderes. Infolgedessen hat sich in Oesterreich vor zwei Jahren der Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn gebildet

Am ersten Sonntag im Oktober veranstaltete dieser Verein in dem niederösterreichischen, aber unweit von Pressburg gelegenen Orte Berg eine Wanderversammlung, die massenhaft besucht war. Nicht weniger als neun ungarische deutsche Gemeinden hatten nach den Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland Vertreter über die Grenze nach Berg geschickt. Der nächste Erfolg der Versammlung wird der sein, dass sich in den grösseren Städten des niederösterreichischen Grenzgebietes Ortsgruppen des Vereins bilden werden. Für Hainburg ist die Gründung schon in die Wege geleitet. Die Begeisterung über den machtvollen Verlauf der Kundgebung war zumal unter den westungarischen deutschen Bauern gross. Die Tätigkeit des Vereins im Grenzgebiet Westungarn wird vereint mit den fortschreitenden Erfolgen, die die in Südungarn, im Banat und in der Batschka geborene deutsch-ungarländische Volkspartei auch in Westungarn erringt, dazu beitragen, dass der deutsche Geist auch in diesem alten deutschen Siedlungsgebiet wieder zu neuer Kraft erwacht.

— In Genf hat sich ein definitives Komitee für den Montblanc-Durchstich gebildet. Der Tunnel würde 111 Millionen Franken kosten.

— Die Volkszählung, die in Buenos Aires aus Anlass der Centenarfeier im Monat Oktober vorgenommen wurde, hat nach dem Bericht, den der Direktor Herr Alberto B. Martinez soeben der hauptstädtischen Intendantur überreicht hat, ergeben, dass Buenos Aires gegenwärtig 1,200.000 Einwohner beherbergt. Nach einer annähernden Schätzung, die sich auf die statistischen Feststellungen des letzten Jahrzehntes stützt, werden zur Zeit der Zentenarfeier ca. 1,300.000 Einwohner die Hauptstadt bevölkern, während bis zum Jahre 1924 sich 2,400.000 Seelen in ihrem Weichbilde befinden werden. Im Jahre 1801 hatte Buenos Aires 40.000 und im Jahre 1810 rund 45.000 Einwohner. Bei der Volkszählung im Jahre 1822 zählte man 55.460, im Jahre 1836 unter der Herrschaft Rozas 62.228 und im Jahre 1852 etwa 76.000 Seelen. Als im Jahre 1867 die erste nationale Volkszählung aufgenommen wurde, gab es 177.787 Einwohner hier, die bis zum Jahre 1887 sich auf 433.373 vermehrten. Die zweite nationale Volkszählung im Jahre 1895 ergab 663.000 Seelen. Neun Jahre später (1904) zählte man schon 950.981 Einwohner. Heute ist schon die Zahl 1,200.000 überschritten, was zur Annahme berechtigt, dass in weiteren 15 Jahren sich die Bevölkerung der Hauptstadt verdoppeln wird.

— Geheimer Finanzrat Jencke, der

frühere Generalbevollmächtigte der Firma Krupp in Essen, legte infolge Krankheit sein Mandat für die sächsische Ständekammer nieder.

— Wie die Korrespondenz «Heer und Politik» von militärischer Seite erfährt, erregt in deutschen militärischen Kreisen eine neue Gewehrkonstruktion das grösste Aufsehen. Es handelt sich bei diesem Gewehr um eine Vorrichtung, die es dem Soldaten ermöglicht, selbst in der Nachtzeit auf grosse Entfernungen sicher zu zielen. Der Erfinder dieses Gewehrs ist ein Ingenieur namens Issel aus Dortmund, der nach langjährigen Versuchen jetzt ein gebrauchsfähiges Gewehr hergestellt hat. Die obengenannte Wirkung wird im Grossen und Ganzen durch einen klug eingerichteten und am Gewehr angebrachten Scheinwerfer erzielt, der die Form eines Fernrohres hat. Als Lichtquelle ist eine kleine elektrische Lampe benutzt. Der Apparat ist unterhalb des Gewehres befestigt. Vor militärischen Sachverständigen wurden vor kurzer Zeit mehrfach eingehende Versuche mit dem Apparat angestellt, die hervorragende Ergebnisse hatten. Zu dunkler Nachtzeit wurden alle Ziele mit diesem Gewehr auf beliebige Entfernungen schnell und sicher getroffen.

— In Lima (Peru) sollte kürzlich dem Publikum ein neues Schauspiel beim Stiergefecht vorgeführt werden. Ein Löwe und ein Stier wurden einander gegenüber zum Kampfe gestellt, die Tiere aber zeigten keine Lust, miteinander zu kämpfen, und mussten, ohne der Lust der Menschenmenge sich geopfert zu haben, von dem Schauplatze abgeführt werden. Die Zuschauer gerieten deshalb in Aufregung und liessen sich zu unbedeutenden Ausschreitungen hinreissen. Die Polizei, die offenbar einen Aufstand befürchtete, weil Gerüchte einen solchen weisagten, nahm die Sache ernst und feuerte, ohne auch nur den Befehl ihres Vorgesetzten abzuwarten, ihre Revolver auf die unruhigen Volkselemente ab, bis sie auseinanderstoben. Viele Personen blieben von den Kugeln der Polizisten getötet oder verwundet auf dem Platze liegen. Kaum hatte der Intendant von Lima, Herr Billinghamst, von dem blutigen Vorfalle Kenntnis bekommen, so eilte er zum Präsidenten der Republik, um über den Vorfall zu berichten, der die Bevölkerung der Hauptstadt in grosse Unruhe versetzte. Es wurde die strengste Bestrafung der Schuldigen beschlossen. Der Subpräfekt und drei Polizeikommissare haben bereits ihr Amt niedergelegt.

— Vom 26. Mai bis zum 15. Sep-

tember d. J. hat sich der Rheinverkehr in Basel auf rund 39.500 Tonnen gehoben. Im Basler Hafen ist ein Themse-dampfer, der als Güterschiff für den Vierwaldstättersee angekauft worden war, direkt ans London gekommen, das erste Schiff, das übers Meer nach nach Basel gefahren ist.

— Lord Kitchener, der den japanischen Manövern beiwohnen wird, ist am 2. November in Tokio eingetroffen und wohnt als Gast des Kaisers im Schibopalast.

— Aus Kristiania wird der «Frankf. Ztg.» berichtet: Der an Björnstjerne Björnsons Krankenlager nach Aulestad berufene hiesige Spezialarzt ist hierher zurückgekehrt und hat sich dahin geäussert, dass Björnsons Zustand im Augenblicke nicht kritisch, aber sehr ernst sei. Von anderer Seite wird mitgeteilt, dass der Umstand der völligen Gebrauchsunfähigkeit seiner Beine und die Notwendigkeit, aus diesem Grunde ständig das Bett zu hüten, auf die Seele des kranken Dichters ungünstig zurückwirkte und ihn dadurch jede geistige Tätigkeit verwehrt sei. In den letzten Wochen hatte er die schmerzsfreien Stunden zur Ausarbeitung einer Kantate für die 100jährige Gründungsfeier des patriotisch-nationalen Vereines «Das Wohl der Heimat» verwendet, doch hat er jetzt damit aussetzen müssen.

— Die Kaiserin von Russland will nach einer angeblich aus guter Quelle stammenden Meldung im römischen «Messagero» die zweite Hälfte des Winters in Italien zubringen. König Viktor Emanuel will ihr eines seiner Schlösser zur Verfügung stellen.

— Von 38 zum eidgen. Maturitäts-examen angemeldeten Kandidaten sind in Zürich 20 durchgefallen.

— Schuhmacher Senn in Zürich soll für ein Patent auf einen von ihm erfundenen neuen Schuhknopf von amerikanischen Spekulanten Fr 75.000 erhalten haben.

— Die Memoiren des Afrikaforschers Henry M. Stanley sind in einem Londoner Verlage erschienen. Stanley erzählt darin von seiner Jugend, von der Zeit, die er als Kind in dem Annenhause von Aspath zubrachte und von dem amerikanischen Bürgerkrieg, den er als Freiwilliger mitmachte. Sehr interessant schildert er seine journalistischen Lehrjahre nach dem Kriege in Athen, Smyrna, Spanien und Sansibar, das er 1870 zum erstenmale besuchte, um Nachrichten über den Verbleib Livingstones zu sammeln. Manches Neue wird über die Auffindung dieses Forschers mitgeteilt.



São Paulo.

2. Dezember 1909.

— Conde Alvares Penteadó will in S. Paulo eine grosse Fabrik zur Herstellung von Papier und wasserdichten Stoffen, sowie eine Metallgiesserei errichten. Dieses bedeutende Etablissement soll in Rua Glycerio, Ecke der Rua Moóca, auf einem Terrain von 4000 Quadratmetern errichtet werden. Die Baukosten dafür sind auf 4000 Contos veranschlagt. Conde Alvares Penteadó wird Anfang des nächsten Jahres nach Europa reisen, um die nötigen Maschinen etc. dafür einzukaufen.

— In Espirito Santo do Pinhal schossen in einer der belebtesten Strassen — Rua José Bonifacio — die beiden Advokaten Heitor Gambaro und Tito Motta mit Revolvern mehrmals auf einander und verwundeten sich gegenseitig sehr schwer. An dem Aufkommen des letzteren wird gezweifelt. Die Ursache der Schiesserei war eine Zeitungspolmik, in der sich die beiden Kampfhähne schon gröblich beleidigt hatten. Als ihnen die Worte ausgingen, griffen sie zu den Waffen, um sich gegenseitig vollends zu vernichten.

— Mit dem österreichischen Dampfer «Sophia Hohenberg» sollen heut 210 Immigranten in Santos eintreffen.

Wir lesen in der November-Nummer der «Oesterreichisch ungarischen Exportrevue»: Wie aus einem eingelangten Berichte des k. u. k. Generalkonsulates in Rio de Janeiro hervorgeht, zeigt sich in der verflossenen Hälfte dieses Jahres im Verhältnisse zu der im vorigen Jahre eine erhebliche industrielle Expansion, die sich in Betriebsvergrößerungen, Neugründungen, Neubauten und in damit verbundener Vermehrung der Produktion, weiters in Neuemissionen, deren Ertrag für den Ankauf von Maschinen bestimmt ist, äusserte.

Französische, belgische, deutsche Kapitalisten haben grosse Summen in Bank- und industriellen Unternehmungen investiert, die ihre Geschäftstätigkeit besonders auf den Kaffee- und Holzhandel, Strassen-, Eisenbahn- und Bergbau, Ausnützung von Wasserkraften, Waren- und Passagiertransporte, Kolonisation, landwirtschaftliche Betriebe ausdehnten.

Eine grosse Steigerung ist in der Ausfuhr des Staates São Paulo, deren Hauptkontingent der Kaffee (von welchem vom Januar bis Mai 102.659.231 Milreis exportiert wurden) bildet, im Vergleiche zur entsprechenden Periode des Jahres 1908, eingetreten.

Hervorgehoben zu werden verdient die erfreuliche Zunahme der Einfuhr aus Oesterreich-Ungarn, welche von 656.216 Milreis in den Monaten Januar bis Mai 1908 auf 686.799 Milreis in derselben Periode 1909 stieg, was auf die ge-

besserten Schiffsverbindungen mit Triest und Fiume und das gesteigerte Interesse unserer Industriellen für das Absatzgebiet im Staate São Paulo zurückzuführen ist.

Im obgenannten Zeitraume sind von österreichischen und ungarischen Dampfern 9 (5 der «Austro-Americana», 2 des «Oesterreichischen Lloyd», 2 ungarische der «Adria») in Rio der Janeira eingelaufen und 7 (4 der «Austro-Americana», 2 des «Oesterreichischen Lloyd», 1 ungarischer der «Adria», ausgelassen).

— Mit der Niederlegung des Baues in Rua Direita, in dem sich die Casa Allemã befand, ist nunmehr begonnen worden.

— Am Dienstag begannen in den Staatsschulen die bis zum 1. Februar dauernden grossen Ferien.

— Die Postagentur in Visconde do Rio Claro ist wider eröffnet worden.

— Die bisherige Firma C. Corain & Castro, Rua Direita 20-B, teilt uns mit, dass Herr Cesar Corain als Teilhaber ausgeschieden ist und dass sie fortan unter der Firma J. Castro von letztgenanntem Herrn weitergeführt wird.

— Gerüchweise verlautet, die hiesige italo-brasilianische Handelsbank (Banco Commerciale Italo-Brasiliiano) werde sich mit einer grossen französischen Handelsgesellschaft verschmelzen.

— Die hiesige Bundeskollektorie verzeichnete im soeben abgelaufenen Monat November 507:894\$994 oder . . . 42:831\$878 mehr als im gleichen Monat des Vorjahres. Die bisherige Jahreseinnahme der Kollektorie beläuft sich auf 6.382:685\$383 gegen 6.009:344\$946 in der gleichen Periode des vergangenen Jahres.

— Das hiesige französische Konsulat siedelte aus Rua Pirapetinguy nach Rua do Rosario No. 3 über.

— Seit Jahresbeginn bis vorgestern wanderten in unseeren Staat 33.047 Personen ein, wovon 8848 mit Regierungssubvention kamen. Von den Immigranten sind 10.595 spanischer, 8890 italienischer, 7774 portugiesischer, 1237 deutscher, 905 russischer, 792 österreichischer und der Rest anderer Nationalität.

Polizeinachrichten. Auf der Strasse von Porto Amaral nach Descalvado wurde Antonio José Leite, der unlängst unter der Anklage stand, sein eigenes Kind getötet zu haben, aber von der Jury freigesprochen wurde, ermordet aufgefunden. Es handelt sich vielleicht um einen Akt der Volksjustiz. Die Polizei leitete eine Untersuchung des Falles ein.

Als er aus dem Korridor des Hauses 25 de Março 2-B einen Koffer mit Wäsche stehlen wollte, wurde gestern nachmittags der vor einiger Zeit aus dem Polizeikorps ausgestossene Pereira da Silva verhaftet.

Der 23 Jahre alte Photograph Noline Faro wurde gestern Abend von dem in Rua Carneiro Leão wohnenden Raphael Sermini einer früheren Ehrenbeleidigung wegen durch einen Revolverschuss schwer verletzt. Der Photograph fand durch Vermittlung der Polizei, die eine Untersuchung des Falles einleitete, in der Santa Casa Aufnahme.

In Rua do Gazometro wurde gestern der wege Verausgabung von Falschgeld bereits vorbestrafte João Rossi festgenommen. In seinem Besitz fand die Polizei verschiedene falsche 50\$-Scheine, von denen er bei seiner Verhaftung einige vergebens zu verschlucken suchte.

Büchertisch. Vom Ackerbausekretariat ging uns die Oktobernummer des «Boletim de Agricultura» zu, das wiederum sehr lesenswerte Artikel enthält. Besten Dank für die Zusendung.

Verein Deutsches Krankenhaus. Wir verweisen unsere Leser auf die heute veröffentlichte Anzeige über das Wohltätigkeitsfest zu Gunsten des Vereins Deutsches Krankenhaus, das, wie wir schon gestern mitteilen konnten, am Sonnabend Abend im Polytheama stattfindet. Nicht blos der guten Sache halber, sondern auch der ausserordentliche Kunstgenuss, der den Besuchern geboten wird, und der zeigt, was ein Gesangsverein unter tüchtiger Leitung zu leisten vermag, wird die Veranlassung sein, das Polytheama-Theater zu füllen. Ganz besonders empfehlen wir auch allen auswärtswohnenden Landsleuten und den Angehörigen sprachverwandter Nationen, die Gelegenheit nicht zu versäumen, diesem grossartigen Konzert und der Aufführung der lieblichen Operette beizuwohnen. Billets sind schon jetzt bei den angegebenen Verkaufsstellen zu haben.

Munizipien.

Santos. In Rua Frei Gaspar gerieten gestern der Spanier Antonio Bermudes und der Brasilianer Theotônio Rodrigues in Streit, wobei letzterer von seinem Stock einen so ausgiebigen Gebrauch machte, dass sein Gegner der Santa Casa zugeführt werden musste. Rodrigues wurde verhaftet.

— Der deutsche Maurer Hugo (sein Familiennamen ist zur Zeit nicht bekannt) stürzte gestern während der Arbeit von einem Baugerüst in Rua S. Leopoldo und fand dabei bedauerlicherweise den Tod.

Descalvado. In dem hiesigen Gefängnis ermordete sich der wegen Schändung eines Kindes seine Strafe absitzende José Teixeira do Carmo, indem er sich mit einem Barbiermesser, das er sich zu verschaffen gewünscht hatte, den Hals dermassen durchschnitt, dass der Kopf fast ganz vom Rumpfe getrennt war.



Bundeshauptstadt.

— Der Dampfer «Venus» des Lloyd Brasileiro wird in kurzem zu umfassender Reparatur nach Europa gehen, um hernach in die Linie Porto Alegre—Rio Grande eingestellt zu werden.

— Der der Deputiertenkammer mit einer Botschaft des Bundespräsidenten zugegangene Gesetzentwurf über die Regelung der auf eigene Kosten erfolgenden Einwanderung, mit dem wir uns bereits beschäftigten, hat folgenden Wortlaut:

Art. 1. Den freiwilligen Einwanderern (immigrantes espontaneos), und als solche werden die Passagiere 2. und 3. Klasse fremder Nationalität angesehen, die auf eigene Kosten vom Auslande nach Brasilien kommen, werden auf den von der Bundesregierung gegründeten und unterhaltenen Kolonien vermessene und abgegrenzte Kolonielose laut Dekret Nr. 455 vom 19. April 1907 umsonst gewährt, vorausgesetzt, dass sie Familien begründeten und Ackerbauer sind.

Art. 2. Einwanderer unter obigen Bedingungen müssen im Hafen von Rio de Janeiro oder einem anderen ihnen angegebenen nationalen Hafen landen und ihre Absicht erklären, sich auf eigene Kosten auf einer Kolonie niederzulassen.

Art. 3. Die Generaldirektorie des Besiedlungsamtes hat dafür zu sorgen, dass die Einwanderer gelandet werden, Unterkunft erhalten und nach ihrem Bestimmungsorte befördert werden, wo der Einwanderer nach Auswahl seines Kolonieloses einen provisorischen Titel mit Angabe aller näheren Bedingungen der Konzession des Landloses und seines Wertes erhält.

Art. 4. Nach Ablauf von 2 Jahren seit Niederlassung des Einwanderers auf der Kolonie wird dem Einwanderer der Besitztitel über die Gratisgewährung des betreffenden Kolonieloses ausgestellt, sobald er während der angegebenen Zeit auf der Kolonie gewohnt, sie ständig bebaut, auf ihr Bemfeitorias bezw. Pflanzungen angelegt hat, die dem im provisorischen Titel angegebenen Werte des Kolonieloses entsprechen, und der Bundesregierung nichts an Beihilfen oder Vorschüssen schuldet.

Art. 5. wenn die Einwanderer nach Verlauf von 2 Jahren noch nicht alle Bedingungen des vorigen Artikels erfüllt haben, wird ihnen der definitive Besitztitel über die Gratis-Konzession erst dann ausgestellt, wenn die genannten Bedingungen erfüllt sind.

— Die Schaluppe des Kreuzers «Republic» kollidierte vorgestern nachmittags im Hafen mit der Barkasse «Carlos Frederico». Die Mannschaft der Schaluppe stürzte sich ins Meer, wurde aber gerettet. Dr. Carlos Lindgreu und der

Maschinist Salustiano erlitten bei dem Unfall leichte Verletzungen.

— Aus Eifersuchtgründen erschoss sich gestern die in der Pension Lapa wohnende Italienerin Luiza Volenti.

— Der zuständige Richter beschied das Habeas Corpus-Gesuch zugunsten der der sogenannten republikanischen Partei angehörigen Mitglieder des Stadtparlaments abschlägig.

— Der frühere Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Chile, Thomas Cleveland Dawson, wurde gestern vom Bundespräsidenten im Cattete-Palast empfangen. Darauf roiste er mit seiner ihn begleitenden Gemahlin nach Petropolis, wo ihm Baron Rio Branco ein Diner gab.

— Sollte man in der Bundesdeputiertenkammer aus Hass gegen die Regierung in Minoritätskreisen zu dem Mittel der Obstruktion greifen, um ein rechtzeitiges Zustandekommen des Budgets zu verhindern, so wird von der Majorität aus der Antrag gestellt werden, das Budget für das laufende Jahr für 1910 weitergelten zu lassen.

— Am 24. ds. Mts., also am Weihnachtsabend, soll zu Ehren des Bundespräsidentenskandidaten Marschall Hermes da Fonseca im Monroe-Palast ein Bankett stattfinden, bei welcher Gelegenheit dieser seine «Plattform», wie man so schön für politische Programmkundgebungen der Männer, die sich um das höchste Amt einer Republik bewerben, sagt, verlesen wird.

— Unter dem Vorsitz des Ministers des Inneren hielt gestern die mit der Ausarbeitung eines neuen Bergwerkgesetzes betraute Kommission eine Sitzung ab.

— Direktor Alexandre Mackenzie von der Light and Power trat gestern mit dem Dampfer «Aragon» eine Europa-reise an.

— Nach «A Noticia» kam es in Barbacena, Minas, bei der Durchreise des Marschalls Hermes da Fonseca zu ersten Zusammenstößen zwischen der Polizei und der studierenden Jugend, wobei der Gymnasiast José Evangelista Barreto durch einen Schuss schwer verletzt wurde. Hätte er sich mehr mit den Büchern als mit der Politik beschäftigt, dann wäre ihm das Unglück kaum zugestossen.

— Die zur Prüfung der Offerten für den Bau eines Trockendocks im hiesigen Hafen ernannte Kommission hat das Projekt des Industriellen John Jackson als das in erster Reihe in Betracht zu ziehende bezeichnet.

— Die Kongress-Session wurde bis zum 31. Dezember verlängert. Das ist so Brauch geworden, weil die fetten Diäten den mit Geschäften bekanntlich

überbürdeten Herrn Volksvertretern leider allzugut munden.

— Der brasilianische Gesandte in Paris, Dr. Gabriel Piza, tritt am 12. d. Mts. mit dem Dampfer «Asturias» eine Urlaubsreise nach hier an.

— Im Bundessenat brachte gestern Dr. Ruy Barbosa die an anderer Stelle erwähnten Vorgänge anlässlich der Minas-Reise seines Bundespräsidenten-gegenkandidaten — ein fürchterliches Wort — Hermes zur Sprache und benutzte diese Gelegenheit, um dem ihm anscheinend etwas unbequemen Bundespräsidenten etwas am Zeuge zu flicken. Dr. Nilo Peçanha ist eben schneller auf den Stuhl gelangt, auf welchen sich Dr. Ruy Barbosa nun schon seit Jahren so gern setzen möchte, und so etwas ärgert natürlich.

— Herr Rodolpho Miranda übernahm gestern offiziell sein Amt als Landwirtschaftsminister und konferierte darauf im Cattete-Palast mit dem Bundespräsidenten.

— Die Leopoldina-Bahn übergab gestern ihre neue Nordlinie nach der Praia Formosa dem Verkehr.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Ouro Preto wird mit privatem Kapital eine grosse elektrische Kraftstelle angelegt, die der Eisenindustrie dienstbar gemacht werden soll, und dabei das Verfahren des Profors Augusto Barbosa anwenden will. Auch verschiedene Munizipien wollen die Sache unterstützen.

Bahia. Nach dem Budgetgeaetz für das Jahr 1910 sind die Staatseinnahmen auf 11,030:000\$ festgesetzt, denen . . . 12,108:592\$ Ausgaben gegenüberstehen.

— In den Hospitälern der Staatshauptstadt befinden sich 168 Pocken- und 12 Pest-Kranke.

— Der Streik der Eisenbahnangestellten dauert fort.

— Die argentinischen Kanonenboote «Rosario» und «Paraná» gingen gestern von Bahia nach Buenos Aires weiter.

Pará. Bei einer Bombenexplosion in einer Feuerwerkfabrik zu Belém fand der minderjährige Raymundo da Silva Pinto einen furchtbaren Tod.

— In einem Schanklokal zu Belém verwundeten sich zwei Italiener durch Revolverschüsse lebensgefährlich, weil der eine die Einladung des anderen zum Mittrinken ausgeschlagen hatte. — Auch ein Grund, zum Revolver zu greifen.

Sta. Catharina. Der am 5. November gestorbene Felipe Schmidt Senior, Vater des früheren Staatsgouverneurs und jetzigen Bundessenators Dr. Felipe Schmidt, war einer der Alten von echtem Schrot und Korn und gehörte zu den ersten deutschen Kolonisten, die s. Z. den Staat aufsuchten und

sich auf der von dem Kaiser D. Pedro gegründeten und nach ihm benannten Kolonie D. Pedro de Alcantara ansiedelten. Mit ihm zusammen kam damals auch sein Vetter, der Vater des Senators Dr. Lauro Müller. Schmidt war lange Zeit auf der Postadministration in Florianopolis angestellt und erst seit einigen Jahren pensioniert.

— In vilen Kreisen war angenommen worden, die Belegung Blumenau mit einer Garnison der Bundesarmee würde in Kürze zu ernstest Misshelligkeiten zwischen der Bevölkerung und dem Militär führen. Ganz das Gegenteil scheint der Fall zu sein, wie erneut aus folgendem Bericht des «Urwaldsboten» hervorgeht:

«Wie in ganz Brasilien, so ist auch in Blumenau der 15. November, der Geburtstag der Republik, die nun seit 20 Jahren besteht, mit besonderer Feierlichkeit begangen worden. Die Vorfeier war der Blumenkorso am Sonntag. Am Montag früh veranstalteten die Mannschaften des 55. Jägerbataillons einen Wetzmarsch. Dann fand eine Parade statt, die mit einem feierlichen Umzug durch die Stadt abschloss. Am Nachmittag wurden auf dem Exerzierplatz militärische Uebungen (Bajonettfechten) vorgenommen, an denen sich auch die Freiwilligen beteiligten, die dann für dieses Jahr entlassen wurden.

Abends gab das Offizierskorps der Blumenauer Gesellschaft einen Ball. Wohl selten ist der Theatersaal so schön geschmückt gewesen wie an diesem Tage. Die Wände waren mit Blumengewinden und Palmenzweigen bedeckt; an den Pfeilern hingen Schilder mit den Namen der Gründer und der Präsidenten der Republik; auf einem schwarz-weißen roten Schilde war der Name des Gründers unserer Kolonie, Dr. Blumenau, zu lesen. Auch die Bühne war prächtig hergerichtet.

Herr Oberstleutnant Chrispim Ferreira eröffnete das Fest mit einer Ansprache, in welcher er ausführte, dass das Offizierskorps des 55. Bataillons diese Gelegenheit benutzt habe, um der Blumenauer Gesellschaft seine Erkenntlichkeit für die freundliche Aufnahme zu bekunden, die das Bataillon hier gefunden habe; er hoffe, dass zwischen der Bürgerschaft und dem Militär immer dieselbe schöne Harmonie bestehen werde. Im Namen des Superintendenten und der Blumenauer Gesellschaft dankte Herr Weddersen für die freundliche Begrüßung. Dann begann der Ball mit einer Polonaise, zu deren Schluss der Saal in bengalischem Licht erstrahlte, während von der Galerie Tauben aufflogen, welche einen Regen von Confettis auf die Tänzer ausstreuten. Der Ball dauerte bis zum frühen Morgen, und die Herren Offiziere

erwiesen sich als äusserst liebenswürdige und aufmerksame Wirte.

Rio Grande do Sul. Der «Kolonie» wurde aus Candelaria unterm 12. Nov. geschrieben: Ein Brandunglück ereignete sich am Dienstag nachmittag in der oberen Germania. Durch Funken, die aus dem Schornsteine der Dampfschneidemühle des Herrn Peter Kottwitz auf das mit Schindeln gedeckte Gebäude seiner Mahlmühle fielen, geriet die letztere in Brand. Trotz schnell eintreffender nachbarlicher Hilfe konnte die Mahlmühle nebst Inhalt an Mehl, Milho, Reis etc. den Flammen nicht entrisen werden; nur das Wasserrad wurde gerettet; ebenso konnte das Feuer von der Schneidemühle mit der Dampfmaschine, sowie von den Wohnungs- und anderen Gebäulichkeiten abgehalten werden. Herr Kottwitz selbst soll am Gesicht und an den Händen erhebliche Brandwunden davongetragen haben. Bei der gegenwärtigen Trockenheit war es ein Glück, dass der Mühlteich des Herrn Kottwitz noch genügend Wasser hatte, um das Löschen zu ermöglichen. Denn trocken ist's! trocken und kalt, so dass es um unsere Pflanzungen traurig bestellt ist. Wie viele Kolonisten schauen sehnsüchtig nach Regen aus; vom Pflügen ist keine Rede mehr, geschweige vom Tabakpflanzen. —

— Am 22. November begann die Companhia Telephonica Riograndense mit der Legung der Telephonlinie zwischen Barra do Ribeiro und Pedras Brancas, sowie der Verbindungsleitung nach Porto Alegre.

— Die Idee eines Kanals zwischen Porto Alegre und Torres scheint wieder greifbarere Gestalt anzunehmen. Zur Ausführung der vorbereiteten Studien ging der staatliche Dampfer «Julio de Castilhos» mit den Herren Pujol und Dr. João Leivas, Beamten des Verkehrsamtes, nach den Untiefen von Ponta do Anastacio und den Mündungen der Flüsse Palmares und Capivary in der Lagoa dos Patos ab, um dort Vermessungen vorzunehmen.

— Die Budgetkommission befürwortet, die Kohlenbergwerke der Herren Nicacio Machado und Preiss, Wiedemann & Comp. auf 5 Jahre von der Export- und Industriesteuer zu befreien, ebenso auf 3 Jahre von der Exportsteuer die Erzeugnisse der Oderich'schen Konservenfabrik.

— Kapitalisten der Stadt Rio Grande wollen ein modernes Theater bauen, falls die Intendenz ihnen gewisse Vergünstigungen gewährt.

— Nach dem Rechenschaftsberichte des Intendenten Dr. José Barbosa Gonçalves von Pelotas beliefen sich die Einnahmen des Munizips im Jahre 1908 auf 869:977\$, oder 47:477\$ mehr als veranschlagt war, die Ausgaben auf

770:738\$ oder 51:781\$ weniger als der Etat betrug. Für das 1. Semester 1909 lauten die Ziffern 614:510\$ Einnahmen und 555:371\$ Ausgaben. Die Municipalschuld beläuft sich auf 2820:500\$. Nach den Voranschlägen des Jahres 1910 sollen die ordentlichen Einnahmen 770:000\$ betragen, die ausserordentlichen 565:000\$; an ordentlichen Ausgaben sind 720:000\$ vorgesehen, an ausserordentlichen 615:000\$. Der Intendent trägt sich mit grossen Plänen bezüglich Verschönerung der «Princeza do Sul»; es soll für 350:000\$ ein Stadttheater gebaut werden, ebenso eine Markthalle, ein Schlachthaus und ein Verbrennungsofen; für Gartenanlagen sind 150:000\$ ausgesetzt, für Brücken in der Stadt . . 100:000\$ u. s. w.

— Anfang des Jahres kam bei Uruguayana eine Herde von 3 000 Rindern, 1 000 Kühen und 700 Maultieren über die argentinische Grenze, die jedoch keinen Zoll bezahlten, da sie vorgelassen für Uruguay bestimmt waren und den riograndenser Boden nur im Durchzug betreten. Eine Untersuchung des Grenzüberbeamtens hat nun ergeben, dass man sich nach dem Uebertritt der Herde auf riograndenser Boden gar nicht mehr um sie bekümmert hat, so dass es zweifelhaft ist, ob die Tiere nicht auf billige Art in unser Land eingeschmuggelt worden sind. Absender waren die Herren Ramão Silveira, Ventura Silva und Luiz Pereira de Souza.

Wie sah Schiller aus?

«Wie sein Körper war sein Talent,» sagte Goethe von Schiller. «Er griff in einen grossen Gegenstand kühn hinein und betrachtete und wendete ihn hin und her.» Es ging von seiner Gestalt ein Zauber aus, der zur Verehrung zwang. Aber so leuchtend und sieghaft das Heldenhaft-Dramatische seines Genies aus seiner Gestalt herausstrahlte, so waren doch die Eindrücke von seiner Erscheinung mannigfaltig und verschiedenartig. Das mächtige Wirken dieses rastlos zu höheren Formen sich läuternden Willens hinterliess auch im Aeusseren seine Spuren, sodass Goethe von ihm sagen konnte: «Alle acht Tage war er ein anderer und vollendeteter.» — «Sein Gesicht ist fast wolüstig schön, seine wallenden gelben Haare geben ihm was Apollonisches. In seinem Munde ist ein wenig dédain er scheint nicht der Erde zu gehören und hat was Heterogenes,» so schildert Baggesen Schiller in seinen ersten Jünglings Jahren. Auch der junge Voss nennt ihn noch ein Jahr vor seinem Tode schön. «Denke dir einen Mann von wirklich majestätischem Wuchs,»

schreibt er, «einem schönen, freien, aber etwas eingefallenen und bleichen Antlitz, der, so lange man ihn ruhig sieht, finster und ernst scheint, dessen Gesicht aber, durch eine freundliche Rede in Tätigkeit gesetzt, durchaus herzlich und liebevoll ist.» Es war das durch das irdische Gefäss hindurch scheinende Licht des Genies, das Schillers Erscheinung etwas hinreissendes verlieh. Jean Paul erschien seine Gestalt «felsigt, verworren, hartkräftig, voll Edelsteine, voll scharfer, schneidender Kräfte.» — «Mit unverkennbaren Zügen,» sagte Goethe 1794 zu Falk, sei Schillers Gesicht der Kampf eingegraben, den Schwärmerei, Vernunft und Einbildungskraft in seiner Seele gekämpft, und daraus entstehe in demselben die sonderbare Mischung von Schwermut, Freundlichkeit, Ernst und Zerstreuung. Sein Körper, mitten aus der Zerrüttung hervor, verrät einen hohen, männlichen Geist gleich den Ruinen eines alten, ehrwürdigen Tempelgebäudes.»

Solchen Impressionen stellt nun Karl Bauer in einem auf ausführlichen Einzelstudien beruhenden Aufsatz, den das bei Cotta in Stuttgart erscheinende Marbacher Schillerbuch in seinem dritten Bande soeben veröffentlicht, ein volles Bild von Schillers äusserer Erscheinung gegenüber, wie es sich aus den vielen einzelnen Zügen aufbaut. Um eine breite, steil aufwärtsstrebende Stirn loderte feuerfarbenes Haar; eine Raubvogelnase, die schmal, spitzig und etwas schief im Gesicht sass, sprang spürend, witternd zwischen buschigen Brauen weit vor. Ihr unteres Ende ward in kräftiger Schwingung von einem grossen ausdrucksvollen Munde fortgesetzt, der eine starke Sinnlichkeit verriet, dessen aufgeworfene Oberlippe aber zugleich eine stolze Kühnheit ausdrückte, während die breite, energisch vorgeschobene Unterlippe von starker Willenskraft sprach. Das knochige, mächtige Antlitz sass mit seinem grossen Kinn auf einem langen fleischigen Geierhalse von blendend weisser Hautfarbe. Die aufrechte Haltung mit dem gewöhnlich etwas trotzig zurückgebogenen Haupte erhob diese «geistermässig wirkende» Erscheinung hoch über die Menge; seine grosslinigen Gebärden hatten etwas Gebieterisches und nur der sanfte Blick der Augen, das kindlich laute Lachen sanftigten und milderten die heroische Tragik dieses sieghaften Lebenskämpfers. So waren in Momenten gesteigerter Empfindung Anmut und Würde in ihm vereint und der grandiosen Wucht seines Ueberwinderwillens mischte sich ein entzückender Ausdruck von Schalkhaftigkeit und Wohlwollen bei.

In seiner körperlichen Erscheinung hatte Schiller wenig von seinem untergesetzten brünetten Vater, umso mehr von seiner hochgewachsenen hellfarbenen Mutter. Er war kurzschädlig, mehr Rundkopf als Langkopf. Besonders auffällig war die Farbe seines «buschigen», welligen und feinen Haares. Er war ausgesprochen rot und zwar von der dunkleren Art, sodass es an den Ton von Eisenerz u. Rost erinnerte; im Schiller-Museum werden noch Haare von ihm bewahrt, die in ihrer eigenartigen Farbe, zwischen Kastanienbraun, Altgold und Rot schillernd, an Herbstlaub gemahnen und wie feurige Zungen um die Stirn des jungen Schiller gespielt haben müssen. Diese ausgesprochene Leuchtkraft des Haares wurde freilich durch Puder gedämpft, wohl auch durch eine Perücke verborgen, sodass die Farbe häufig als «sehr blond» oder «hellgelb» angegeben wird. Während der Dichter der «Räuber» das Haar wirr zerwühlt trug, hatte der junge Ehemann es schlicht, aber geschmackvoll geordnet mit den frei herabwallenden, typisch gewordenen Schillerlocken am Hinterkopf, die den Zopf verdeckten. Ueber der Mitte der Stirn löste sich mit zunehmenden Jahren ein Wir el von sich sträubenden kürzeren Locken mehr und mehr ab und blieb, als das Haar ausfiel und die Stirn in ihrer herrlichen senkrechten Linie immer mehr hervortrat, als einsam aufzuckendes Flammenzeichen stehen. Wie stets bei Rothhaarigen war Schillers Haut sehr zart, in jüngeren Jahren über und über mit Sommersprossen besät; er errötete sehr leicht und hatte dann eine lebenswürdige Schüchternheit in den Zügen. Unter den buschig schattenden, rötlichen Brauen strahlten die Augen mit einem warmen Glanze, «sanft bis zur Schwärmerei». In den mandelförmiglanggeschlitzten Lidern sass die wohl grünlich schillernde, unentschieden gefärbte Iris von langen Wimpern geschützt. Auf einigen Bildern, z. B. auf der Zeichnung von Dora Stock tritt der blinzende unsichtbare Blick dieser kurzsichtigen, leicht entzündeten Augen charakteristisch hervor. «Den Ordensstern des Genius trug er, um mit Lavater zu reden, nicht im Auge,» sagte sein Freund Petersen von ihm.

In Schillers Zügen bildete sich zu Anfang der dreissiger Jahre eine markante Umformung heraus, die mit seiner inneren Entwicklung korrespondierte. Ein Freund, der ihn lange nicht gesehen hatte, schilderte ihn damals: «Während der Zwischenzeit schien sein Geist gleichsam aus dem Innern herausgequollen zu sein, sich in die ernsten

Gesichtszüge ergossen und denselben eine andere Wölbung und Gestalt gegeben zu haben. Jetzt hatte seine Nase die Adlerform und aus allen seinen Zügen leuchteten Tiefgefühl, Dichtergeist, Forschungskraft, Grossheit und insbesondere Seelenadel auf das sprechendste hervor.» Früher war seine Nase «eingedrückt» gewesen; «von seiner etwas gebogenen und ziemlich grossen Nase,» berichtet Karoline von Wolzogen, «sagte er im Scherz, dass er sie sich selbst gemacht; sie sei von Natur kurz gewesen, aber in der Akademie habe er so lange daran gezogen bis sie eine Spitze bekommen; es war wirklich ein etwas unsanfter Uebergang daran sichtbar.» Die Nase stand in ihrem vorderen Teil schief im Gesicht und war namentlich an den Nasenflügeln sehr dünn, ein Ziehen für schwache Lungen. Da er stark schnupfte, so hatte er stets etwas Tabak an der Oberlippe hängen. „An dem Mann ist alles lebenswürdig, selbst sein Tabaksflecken unter der Nase,“ sagte Iden von ihm, worüber Schiller selbst herzlich lachte. Der Dichter war sehr gross; mit 21 Jahren mass er 1,79 Meter und galt in Weimar als der grösste Mann der Stadt. So hatte die Gestalt trotz der abfallenden Schultern und der Magerkeit etwas imponierendes in der breitgewölbten Brust und dem hocherhobenen Haupte. Bis die schwere Krankheit seine physische Kraft ganz brach, ging er festen militärischen Schrittes einher, wobei er den Stock mit der rechten Hand zu schwenken pflegte. Freilich in den letzten Jahren unleuchtete ihn schon die Verkürzung des Todes; die blassen hageren Wangen waren von tiefen Falten zerfurcht, die Backenknochen traten stark hervor; nur in den grossen Formen des Antlitzes lebte noch der alte Heldengeist bis zurletzt und machte das schöne Wallenstein-Wort wahr: «Es ist der Geist, der sich den Körper baut.»

Agenten der Deutschen Zeitung.

Rio de Janeiro:

Joseph Bauer, Rua Candelaria 38, sobrado

Petropolis:

Numa Hees.

Campinas:

Hilkner, Hennigs & Lauer,
Rua Barão Jaguará 21.

Curityba und Rio Negro:

Carlos Buchen.

Estado do Espirito Santo:

Anton Blaser, 25 de Julho.

Bio Claro:

Berthold Wiggart, Avenida I Nr. 40.

Blumenau:

Für den Staat St. Catharina:
Eugen Currlin, Buchhandlung.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Nach der «Norddeutschen Allgemeine Zeitung» beträgt das Budget des Kriegsministeriums 730.066.447 Mark und das der Marine 434.088.835 Mark.

— Die Leiter der Bergwerks-Arbeiterverbände der rheinischen Industriebezirke beschlossen das Resultat der Debatten im Reichstag über die Arbeitsagenturen abzuwarten, um dann über einen event. Generalstreik zu beschliessen.

— Der russische Handelsminister, Thomas Kew, erklärte, dass das englisch-russische Handelsabkommen nicht im geringsten beabsichtige, Deutschland zu schädigen und dass Russland wünsche, sowohl mit Deutschland, als auch mit Oesterreich und England im besten kommerziellen Einverständnis zu leben.

— Die Wochenbilanz der Reichsbank weist eine Zunahme des Metallbestandes um 56 Millionen Mark auf; dagegen betrug die Abnahme der diskontierten Wechsel 47 Millionen Mark, ebenso nahmen die kontonierten Vorschüsse um 14 Millionen und die zirkulierenden Noten um 97 Millionen ab.

— Die Tabakplanzer auf Samoa empfangen die mit der Verbrennung von schädlichem Tabak beauftragten Beamten mit Gewehrschüssen.

— Aus Fiume in Berlin eingetroffene Telegramme melden, dass ein deutscher Luftballon gegen eine dortige Felswand geschleudert wurde, wobei die beiden Insassen den Tod fanden und der Ballon in Stücke ging.

— Der deutsche Reichstag wird, wie festgesetzt, nächsten Dienstag vom Kaiser durch eine Thronrede eröffnet.

— Die «Kölnische Zeitung» verteidigt in ihrer Samstagnummer den deutschen Gesandten in Marokko, Dr. Bosen, gegen die Angriffe der «Post von Hannover» und fordert diese Zeitung auf ihre Anklagen zu beweisen.

«Kölnische Zeitung» sagt, dass der Dr. Bosen die Hochachtung aller in Marokko domizilierten Deutschen genieße und in keiner Weise für die allgemeinen Unruhen und die Lähmung sämtlicher kommerziellen Transaktionen verantwortlich gemacht werden könne, die durch die Anwesenheit der Franzosen in Chaonien und der Spanier am Riff verursacht worden sei, und könne auch nicht für die auf die Bedrohung der Integrität Marokkos abzielenden Pläne der Grossmächte.

— In ihrer letzten Nummer sagt die «Deutsche Post» dass England und Deutschland nunmehr die Absicht haben, gemeinschaftlich eine Aktion zur Absteckung ihrer Grenzen gegen das belgische Congogebiet einzuleiten. Das genannte Blatt erzählt weiter, dass die Vereinigung der Truppen von Deutsch-Ost-Afrika unter dem Oberst Johanes am Kivo-See und die Reise des Oberst von Glasenapp nach jener Region mit dieser Absicht in Verbindung stehen.

— Offizielle in verschiedenen Zeitungen veröffentlichte Mitteilungen besagen, dass der Staatsschatzsekretär durch Abstreichun-

gen an verschiedenen Budgets Ersparnisse von 180 Millionen Mark gemacht hat.

— Die mecklenburgische Regierung wird der Diät einen Vorschlag unterbreiten, der die Schaffung einer gesetzgebenden Diät, in der 20 Vertreter der Ritterschaft, 20 der der Landschaft, 40 vom Volk erwählte und 6 vom Grossherzog bezeichnete Vertreter Sitz haben sollen, ins Auge gefasst ist.

— Für die Konferenz der deutschen und englischen Repräsentanten über die Congo-Frage wurde noch kein Termin festgesetzt. Es fehlt aber dazu nur noch die Kenntnissgabe der betreffenden Akten an die belgische Regierung und deren Antwort.

— Der «Berl. Lokal-Anz.» dementiert die Meldung, dass sich der russische Botschafter in Konstantinopel in Serbien feindlicher Weise geäußert habe.

— Ein in Berlin gefälltes zivilgerichtliches Urteil entschied zu Gunsten der verschiedenen Gläubiger des entthronten Sultans Abdul-Hamid und ordnete an, dass deren Guthaben den Depots entnommen werden, die Abdul Hamid auf der Deutschen Bank hat.

— In der ersten Hälfte des kommenden Monats findet in Berlin eine Konferenz von führenden Männern des Handels und der Industrie statt, in der über die Grundlagen über eines Handelsvertrages mit Schweden beraten werden soll.

— Die rheinisch-westfälischen Bergleute ersuchten den preussischen Handelsminister um seine Intervention gegen die geplante Gründung einer Central-Arbeitervermittlungsstelle seitens der Grubenbesitzer, erhielten aber einen ablehnenden Bescheid.

— Der preussische Landtag wird am 11. Januar zusammentreten.

— Im Befinden des berühmten, menschenfreundlichen Augenarztes Herzogs Karl Theodor von Bayern, der seit einiger Zeit erkrankt ist, ist bedauerlicherweise eine Verschlimmerung eingetreten, die das Ernste befürchten lässt.

— Der deutsche Kronprinz hielt in Bremen eine Rede, in der er betonte, dass die Vergrößerung der deutschen Marine lediglich dazu bestimmt sei, der Erhaltung des Friedens, der Entwicklung der Industrie und dem Schutze des deutschen Handels zu dienen.

— Das geheime englisch-deutsche Uebereinkommen über die Congo-Frage ist heute unterzeichnet worden.

— In Bad Krenth starb der berühmte Augenarzt und Menschenfreund Herzog Karl Theodor von Bayern. Er hat ein Alter von 60 Jahren erreicht und war in zweiter Ehe mit der Infantin Maria Josepha von Portugal vermählt. Mit ihm ist ein edler Mensch aus diesem Dasein geschieden.

— Dem Reichstag wird in Kürze der Handelsvertragsentwurf der Regierung mit Bolivien zugehen. Ausserdem wird sich das Reichsparlament demnächst mit den Eisenbahnfragen der afrikanischen Kolonien zu beschäftigen haben.

— Kaiser Wilhelm behörte den Reichskanzler von Bethmann-Hollweg zu dessen gestrigem Geburtstage mit seinem Bronze-Relief.

— Nach einer Hamburger Zeitungsmeldung ist das Ausscheiden Italiens aus

dem Dreibunde wahrscheinlich, weil es in einer Anlehnung an England, Frankreich, Russland seine Interessen ebenso geschützt sieht wie durch den Dreibund und weil es einen weiteren, ihm unbequemem Vorstoss der von Deutschland gedeckten österreichisch-ungarischen Monarchie auf dem Balkan befürchtet.

— In Westpreussen gründete sich ein polnischer Verband, dessen Ziel die Wiederherstellung der polnischen Nation ist.

— Nach dem endgültigen Resultat der notwendig gewordenen Nachwahlen erhielten drei Sozialdemokraten im preussischen Abgeordnetenhaus Sitz- und Stimmrecht.

— Heut land die Wiederöffnung des Reichstages statt. In der Thronrede erklärte der Kaiser, dass die Reichsfinanzen durch neue Steuern geregelt werden müssten. Die Entwicklung der Kolonien sei zufriedenstellend, der Handelsvertrag mit Portugal mit Genugthuung zu begrüßen, die Marokko-Frage, soweit Deutschland und Frankreich in Frage stünden, als glücklich gelöst zu betrachten und das Weiterbestehen des Dreibundes gesichert. Das Bestehen friedlicher und freundschaftlicher Beziehungen zu allen Nationen garantiere dem deutschen Volke eine gesunde innere Weiterentwicklung.

— Zwischen den Regierungen Deutschlands und Englands sollen Vorverhandlungen wegen eines «Flottenausgleiches» stattfinden. In ersten Kreisen wird diesem Gerücht kein Glauben beigemessen.

— Der Reichstag schritt heut zur Wahl seines Präsidiums. Zum Präsidenten wurde der konservative Graf Udo Stolberg mit 256 Stimmen wiedergewählt, zum ersten Vizepräsidenten wurde der Centrumsführer Oberlandesgerichtsdirektor Spahn, zum zweiten Vizepräsidenten der der national-liberalen Partei angehörende Professor Paasche gewählt. Letzterer lehnte das Ehrenamt ab, weshalb eine Nachwahl für diesen Posten stattfinden muss. Spahn erhielt nur 239 Stimmen, während gleichzeitig 104 unbeschriebene Stimmzettel abgegeben wurden.

Oesterreich-Ungarn.

— Der Kaiser Franz Joseph befehlt die Beurlaubung der an der Grenze von Bosnien und Herzegowina stationierten Truppeneinheiten.

— Der Reichsrath billigte den Antrag, dass eine besondere Kommission die Frage der Nationalität des in den Reichsrath gewählten Sozialisten Halles Ursale (hier muss wohl eine Verstümmelung des Namens vorliegen d. R.) prüfe.

— Der langjährige Direktor des kaiserlichen Burgtheaters Schlenker will ein Amt niederlegen.

— In Wien kam im strengsten Incognito König Friedrich von Dänemark an.

— Wie aus Fiume berichtet wird, scheiterte ein aus Deutschland kommendes Luftschiff «Kelbarg» (?) in der Nähe der Stadt infolge eines Defektes an einem Felsen. Die beiden Insassen, Dr. Bregelmann und Ingenieur Hugo Frank fanden dabei leider ihren Tod.

— Der bisherige japanische Gesandte in Brüssel wurde zum Botschafter in Wien ernannt.



— Unter dem Verdacht, der Urheber der Vergiftung von 40 Kameraden zu sein (wir berichteten über den Fall. D. R.) wurde Oberleutnant Hofrichter verhaftet. Trotz seiner Ableugnung scheint an seiner Schuld kaum noch ein Zweifel zu bestehen.

— In industriellen Kreisen Wiens ist man sehr erfreut über den nunmehr gesicherten regelmässigen Dampferdienst der Austro-Americana zwischen Triest und Südamerika.

— Hier wurde der Premier-Leutnant Hinz verhaftet, der im Verdacht steht, der Absender der vergifteten Likörs zu sein, der 40 Offizieren des Heeres als nervenstärkendes Mittel zugesandt wurde, die davon ihren Tod fanden, wie wir bereits berichteten.

— Das erste lenkbare, nach dem Parseval-System gebaute Militärluftschiff machte eine glänzende Probefahrt und legte dabei 260 Kilometer zurück.

— In den Wiener politischen Kreisen hat die Thronrede Kaiser Wilhelms anlässlich der Eröffnung des deutschen Reichstages namentlich in ihrem auf die auswärtigen Beziehungen bezüglichen Teil einen vorzüglichen Eindruck gemacht.

Italien.

— Der Syndikus von Turin, Senador Theophilo Rossi, reiste mit zwei Beisitzern nach Budapest, um die Stadt Turin bei den grossen Festen zu vertreten, die zu Ehren Kossuths, gelegentlich der Beisetzung seiner sterblichen Reste in dem ihm vom ungarischen Volk erbauten Monument statt finden werden.

— Beim Brande einer Weberei in Neapel wurden zehn Feuerwehrleute mehr oder weniger schwer verletzt. Der Materialschaden beträgt 78.000 Liras.

— In Bologna ermordeten Uebeltäter den Bahnwärter Venturi und legten seinen Leichnam über die Schienen, um so den Anschein eines Selbstmordes zu erwecken. Doch wurde der Leichnam noch vor dem Passieren eines Zuges gefunden. Das ganze Verbrechen ist in mysteriöses Dunkel gehüllt.

— In Folge des Bruches eines Gummireifens stürzte das Automobil des Advokaten Marchi in der Nähe von Modena in einen Kanal. Dr. Marschi war sofort tot, während sein Begleiter der Advokat Rozzi, im Sterben liegt.

— Der bekannte in Mailand etablierte Juwelier Moira wurde hier das Opfer eines Diebstahls. Moira wohnte im «Hotel del Senato» und es wurde ihm dort aus seinem Zimmer eine Handtasche entwendet die für 60.000 Liras Schmuckgegenstände enthielt. Die Polizei verhaftete zwei Angestellte des Hotels und beauftragte Detektive mit der Ueberwachung anderer Verdächtiger.

— Aus englischen Quellen stammende Nachrichten lassen einen Angriff des Mad-mullah gegen Englischsomaliland befürchten. Die Grenzlinien von Bebera wurden mit Truppen und Artillerie verstärkt.

Der Mad-mullah soll 70.000 Mann zu einer Verfügung haben von denen die Hälfte mit Flinten, die anderen mit Bogen und Lanzen bewaffnet sind. 30.000 Mann, in 3 Abteilungen von 10.000 Mann geteilt sollen einen besonderen Operationsplan verfolgen.

Nach einer Nachricht der «Agencia Stefanj» versuchten in der Gegend von Balao die Derwische des Mad-mullah die Verbindung zwischen Mogadiscia und Afaros abzuschneiden und griffen Balao an, wo sie jedoch von der Bevölkerung unter Verlust von 6 Soldaten und einem Kommandanten zurück gewiesen wurden. Die italienischen Truppen von Mogadiscia bombardieren Balao und Feteile und zwingen die Derwische zum Rückzug über den Uebi-Siebeli Fluss.

Diese Nachrichten verursachten hier grosse Unruhe, da man die Notwendigkeit eines gefährlichen Feldzuges in Benadir befürchtet. Verschiedene Deputierte wollen dieserhalb den Minister des Aeusseren, Thonaz Tittoni, interpellieren.

— Telegramme aus Genua besagen, dass die Auswanderung nach Argentinien täglich zunimmt. Die Dampfer, die in den letzten Tagen ausliefen, waren vollständig mit Passagieren, die sich nach Buenos Aires bestimmen, besetzt.

— In Castel São Giorgio in der Provinz Salerno erregt ein Doppelmord grosses Aufsehen. Es wurde dort der Landwirt Antonio Zambaldi und seine Frau tot aufgefunden.

Ein Bruder Zambaldi ist verschwunden und vermutet man in ihm den Mörder, umso mehr, da man weiss, dass er der Liebhaber seiner Schwägerin war.

— Im Centralbahnhof von Genua stiess ein Zug, der Rekruten transportierte, auf einen Güterzug, wobei einige Frachtwagen zerschmettert und 4 Rekruten verwundet wurden. Das Unglück wurde durch falsche Weichenstellung verursacht.

— Ueber den bereits gestern berichteten Diebstahl im Hotel del Senato, dessen Opfer die bekannten Juweliere aus Mailand, Gebrüder Moiraghi wurden, erfährt man noch folgendes: Die Moiraghis waren am Mittwoch angekommen und hatten Schmuckgegenstände im Werthe von 200.000 Liras mitgebracht, die sie in 2 kleinen Handkoffern in ihrem Hotelzimmer liessen, um die Kundschaft aufzusuchen. Während ihrer Abwesenheit präsentierte sich im Hotel ein eleganter, blonder, junger Mann, der den Namen Victor Esposito angab und sich ein Zimmer neben dem der Moiraghis geben liess, wo er sich einschloss. Er hatte eine ziemliche Anzahl Gepäckstücke mitgebracht, so dass man ihn im Hotel für einen bedeutenden Gast hielt. Nach einer halben Stunde ging er aus und erklärte zu Tisch wiederkommen zu wollen.

Als die Brüder Moiraghis kurz darauf zurückkehrten, fanden sie zu ihrem Schrecken die Koffer erbrochen und zum Teil ihres Inhalts beraubt. Die Verbindungstür zum Zimmer nebenan war offen. Die herbeigerufene Polizei untersuchte die Gepäckstücke Espisotis, in denen sie jedoch nur Steine und alte Kleider vorfand, so dass kein Zweifel besteht, dass der elegante Gast ein Dieb ist. Die Polizei ist eifrig auf der Suche nach dem Spitzbuben, der in Mailand wohl Spiessgesellen haben muss, da er sonst nicht um die Ankunft der Gebrüder Moiraghi wissen konnte. Man glaubt, dass der Dieb Mitglied einer weit-

verzweigten Bande ist, die Hoteldiebstähle als Spezialität betreibt.

— In Cosena, Provinz Forli, ermordete der in dürftigsten Verhältnissen lebende 60 jährige Paulo Forti seine schwerkranke Frau, weil es ihm an den nötigen Mitteln für ärztliche Pflege fehlte und er sie keinem Hospital anvertrauen wollte. Er stellte sich selbst der Polizei und erklärte nach dem Geständnis der Tat, dass er diese auf den Wunsch der Schwerkranken begangen habe.

— In Mailand zerstörte eine Feuersbrunst die Möbelfabrik Maso und eine damit verbundene Pension, in der zwölf Familien wohnten. Bei dem Brande spielten sich furchtbare Schreckensszenen ab. Die Feuerwehr, von der ein Mann beim Rettungswerk den Tod fand und drei verletzt wurden, leistete Heldenmüthiges und es gelang ihr, die Bewohner zu retten. Der angerichtete Schaden ist bedeutend.

— Der bekannte Aeronaut Hauptmann Farsinetti und der Ingenieur Lodo planen eine Luftverbindung zwischen Camaiore, Provinz Lucca, und Luftkurort Alto Matana vermittelt eines Fesselballons, der jedesmal sechs Personen befördern kann und an mit seinem Kabel an einem auf Geleisen laufenden Wagen befestigt ist. Der Höhenunterschied zwischen den beiden Stationen beträgt 800 Meter.

— Römische Blätter, darunter «Messagero», behaupten, dass sich in vatikanischen Kreisen neue Skandalgeschichten zutragen, ohne jedoch Genaueres mitzutheilen.

— Der römischen «Tribuna» wird in einem Spezialtelegramm aus London gemeldet, dass die wegen Gattenmordes in Paris angeklagt gewesene, aber von der Jury freigesprochene Frau Steinheil demnächst in London als Chansonette auftreten werde.

— Bei einem Neubau in Neapel stürzten wei Wände ein, deren Trümmer sämtliche am Bau beschäftigte Arbeiter begruben. Zwei derselben wurden aus ihnen als Leichen hervorgezogen; die übrigen sind glücklicherweise nur leicht verletzt.

— Der Angestellte Friguelli der Bank von Perugia gestand im Polizeiverhör ein, dass er sein Haus im Lauf von zwanzig Jahren successive um die Kleinigkeit von einer Million Liras bestohlen hat. «Avanti» verlangt, dass die Mitschuldigen vor das Forum gebracht werden, da eine derartig langwährende Bestehlung der Bank unmöglich ohne Mitwissen von Direktionsmitgliedern des Institutes hätte vor sich gehen können.

— Die römische «Tribuna» stellt fest, dass sich unter 436.251 italienischen Soldaten 136.639 Analphabeten befinden, während das deutsche Heer unter 290.000 Rekruten nur 58 Analphabeten aufweist.

— In Porta Nova lehnten sich die Sträflinge des Gefängnisses gegen die Aufseher auf. Militär musste einschreiten, um die Ordnung wieder herzustellen.

— Die seit einiger Zeit im Ausstand befindlichen Angestellten der Strassenbahn in Neapel nahmen heut die Arbeit wieder auf.

— In der ganzen Lombardei fanden reichliche Schneefälle statt.



— Das demnächst dem Parlament zugehende Budget des Kriegsministeriums wird an ordentlichen und ausserordentlichen Ausgaben für das nächste Rechnungsjahr rund 380 Millionen Liras fordern.

Frankreich.

— Der französische Dampfer «Nubia» lief laut Telegramm aus Port Said im Suez-Kanal auf und verspermt diese Welt-Verkehrssader.

— Die Pariser Presse äussert sich sehr beifällig zu dem Inhalt der Thronrede, mit welcher der deutsche Kaiser den Reichstag eröffnete. Namentlich der auf Marokko bezügliche Passus findet rückhaltlose Anerkennung.

— In Montbrison wurde heut der mehrfache Mörder Riboulet hingerichtet.

— Der Pariser «Matin» sagt, dass die Verständigung zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Chile in der Allsopp-Frage auf die Intervention Brasiliens zurückzuführen sei.

— In Paris wurde gestern (Sonntag) General Verard, der dem Präsidenten Fallières bei dessen Rückkehr von einem Besuche des Königs von Portugal folgte, infolge einer Verwechslung mit dem Kriegsminister Brun, dem er sehr ähnlich sieht, das Opfer eines Attentates. Er wurde von einem Eingeborenen aus Algier durch fünf Revolvergeschüsse schwer verletzt. Der sofort verhaftete Attentäter erklärte, er habe die Tat begangen, weil er von französischen Offizieren in Algier in seinen Rechten verletzt worden sei.

— Im Alter von 64 Jahren starb in Nizza Prinz Luiz Maria Pedro de Aleantara, ein Mitglied der ehemaligen brasilianischen Kaiserfamilie.

— Kurz vor der Ankunft des Königs Manuel II in der Oper in Paris, präsentierte ein gewisser Patand der Direktion ein Gesuch, in der die Elektrizitäts-Arbeiter um Lohnerhöhung baten und bei Nichtgewährung derselben drohten, die Drähte zu durchschneiden. Die Forderung wurde bewilligt und schriftlich bestätigt.

England.

— Die «Financial News» veröffentlichten heute einen Artikel in englisch und portugiesisch, in dem sie die Vorteile klar legen, die sich dem englischen Kapital in Brasilien bieten.

Die Zeitung lobt die sparsame Politik Nilo Peçanhas und betont die Vorteile, die das Land von civilistischen Regierungen geniesst, wobei sie gleichzeitig ihr Bedenken wegen der neuerdings zu Tag getretenen militärischen Expansion äussert, die nur dazu dienen könne die nationale Entwicklung zu schädigen.

— Die «Times» in London sieht im Bau der transandinischen Bahn eine für England schwerwiegende Konkurrenz entstehen. Der Bau dieser Bahn, der hauptsächlich von Argentinien ausgeht, wird für Südamerika einen neuen Zeitabschnitt einleiten, die jetzt noch isolierten Völker des Stillen Ozeans den fortgeschrittenen des Atlantischen Ozeans näher bringen und sie dem zivilisatorischen Einfluss von Buenos Aires und Rio de Janeiro unterwerfen, die zu den fortgeschrittensten Städten der Welt gehören. Zieht man dabei nach die panamerikanischen Bestre-

bungen in Betracht und den Einfluss, den die Eröffnung des Panamakanals ausüben wird, so kann man die Befürchtungen verstehen, die sich in England gegenüber diesen neuen Verbindungswegen geltend machen.

— Nach dem «Daily Telegraph» wird das englische Parlament am 7. Januar aufgelöst werden. Die Neuwahlen sollen am 16. Februar stattfinden.

— Die Londoner «Times» nehmen in dem zwischen dem Ministerium und dem Oberhause wegen der Budgetvorlage ausgebrochenen Konflikt die Partei der Lords.

— In London fand gestern eine Ministerratssitzung statt, in der, wie man annimmt, eine Verlängerung der Parlamentssession beschlossen wurde.

Portugal.

— Am Okawango in portugiesisch-Betsuanenland angelangte Nachrichten besagen, dass daselbst 1000 (?) Mann ankamen, aus denen die Kommission zur Absteckung der Grenze zwischen dem portugiesischen und dem deutschen Schutzgebiet besteht.

Die Kommission wird die Grenze in der Region der Rio Kouene-Fälle feststellen, die die nördliche Grenzlinie bilden und ebenso die sich von der Region des Caprivi Berges von Andaon bis zum äussersten Osten erstrecken soll festlegen. Längs derselben sollen verschiedene portugiesische Militärposten eingerichtet werden.

Von deutscher Seite wurden der Ingenieur Goergen und der Geometer Schmidt zu Grenzkommissären ernannt und sollen gleichfalls 2 Militärposten in Okawango errichtet werden.

Spanien.

— Infolge der in Spanien herrschenden Krise sind Tausende und Abertausende zur Auswanderung gezwungen. Die italienischen nach Südamerika gehenden Dampfer die in Barcelona anlaufen, können nicht genug Zwischendecks-Passagiere unterbringen und mussten vergangener Woche viele Hunderte von Auswanderern zurückweisen.

— Aus Saragossa kommt die Nachricht, dass vorgestern Abend am Thor des Nonnenklosters drei Höllenmaschinen gefunden wurden, die aber nicht explodierten. An denselben befand sich ein Zettel mit der Aufschrift: «Rache für Ferrer!» Die gefährlichen Maschinen wurden mit grosser Vorsicht nach dem Artilleriepark transportiert, um dort näher untersucht zu werden.

— Spanien verfügt zur Zeit in Marokko, abgesehen von den Kriegsschiffen, über eine Streitmacht von 70.000 Mann.

— Schneefälle fügten der Landwirtschaft erheblichen Schaden zu.

Griechenland.

— In Athen gründete sich der erste politische Club. Anwesend waren 40 Offiziere und der Erzbischof von Larissa. An den König wurde ein Begrüssungstelegramm abgesandt.

Türkei.

— Wie das in Konstantinopel erscheinende Blatt «Musarat» mitteilt, wird sich Kaiser Franz Joseph von Oesterreich in

Serajewo feierlich zum König der Südslaven krönen lassen.

Persien.

— Die russische Regierung verlangte wegen dem gelegentlich der Revolution gemachten Angriff auf das russische Konsulat eine Entschädigung.

— Der Thronregent leistete heute vor der Kammer den Eid auf die Verfassung.

Vereinigte Staaten.

— Die in Brand geratenen Kohlenminen von Cherry wurden zugeschüttet, um des Feuers Herr zu werden. Man hat somit jegliche Hoffnung aufgegeben, noch etwaige Ueberlebende der Katastrophe zu retten.

— In S. Francisco mit dem Dampfer «Vellepina» angekommene Passagiere sagen aus, dass der Präsident von Nicaragua, Santos Zelaga, in der Stadt Korinth 40 Personen fusillieren liess, nur weil sie über einen Sieg der Aufständischen laut ihre Freude äusserten.

— Die Behörden in Buffalo leiteten eine strenge Untersuchung ein, um die Geschäfte des Milchtrustes zu prüfen.

— In New York landen Versuche mit einem neuem Geschütz gegen Luftschiffe statt, die ein negatives Resultat ergaben. Von zwanzig Schüssen, die auf einen in einer Höhe von nur 500 Fuss schwebenden Fesselballon abgegeben wurden, traf keiner das Ziel.

— Die New Yorker Aluminium-Gesellschaft, welche im Jahre 1904 eine Dividende von 100 Prozent verteilte, kündigt diesmal eine solche von 500 Prozent an!

— Einige New Yorker Blätter, die auf Pearys Seite stehen, behaupten, dass der Nordpolforscher Dr. F. Cook, der sich zur Erholung aufs Land zurückgezogen hat, geistesgestört geworden sei.

— Wie aus Nicaragua telegraphiert wird, lieferten die Anhänger des Generals Estrada bei Rama und Greytown den Regierungstruppen ein Gefecht und hoffen, beide Städte in Kürze in ihre Hände bekommen zu können.

Auf dem amstrittenen Gebiet wurden Truppen der Vereinigten Staaten gelandet.

— Morgen gehen an Bord der Dampfer «Prairie» und «Philadelphia» 600 bis 700 Marinesoldaten nach dem Panamakanal ab, um die dort bereits stationierten Truppen der Vereinigten Staaten zu verstärken.

Kanada.

— Während der letzten sieben Monate kamen 138,234 Einwanderer verschiedener Nationalitäten ins Land. Das ist ein Mehr von 26 Prozent gegenüber dem gleichen Zeitraum im vorigen Jahre.

Mexiko.

— Durch einen unterirdischen Gang im Zuchthaus von Mexiko entflohen 26 Sträflinge, unter denen sich gefährliche Diebe und Mörder befinden.

Cuba.

— Bei einem Automobilunfall in der Nähe von Havana wurden der Sekretär und Subsekretär der Justiz sowie der cubanische Gesandte in Mexiko, der sich auf Urlaub in seiner Heimat befindet, nicht unerheblich verletzt.

— Gestern fand in Havana eine grossartige Manifestation von Kaufleuten, Pflanzern und landwirtschaftlichen Arbeitern statt



zur Neu belebung der Tabakindustrie, die durch die Einmischung der Nordamerikaner n Verfall geraten ist.

Uruguay.

— Ein heftiger Sturm, der in vorvergangener Nacht herrschte, verursachte das Scheitern verschiedener Fischerboote. Die Passagiere der Dampfer verbrachten eine schreckliche Nacht.

— Der Kriminalrichter wiederrief das Urteil des Untersuchungsrichters, das die Verhaftung des Kapitäns des deutschen Dampfers «Schlesien» anordnete und bestätigte die Verweigerung eines provisorischen Freiheitsgesuches für den Kommandanten der «Kolumbia».

Paraguay.

— Durch heutiges Dekret des Präsidenten wurde der Belagerungszustand aufgehoben.

Argentinien.

— Die Regierung der Schweiz teilte amtlich mit, dass sich die helvetische Republik auf der im nächsten Jahre in Buenos Aires stattfindenden landwirtschaftlichen Ausstellung repräsentieren lassen werde.

— In Buenos Aires erschien heut zum ersten Mal die neue illustrierte Tageszeitung «La Noche.»

— In Buenos Aires traf heute Fregattenkapitän Conrado Heck, Attaché bei der brasilianischen Gesandtschaft in Montevideo, zu eintägigem Aufenthalt ein.

— Der Subsekretär der Oeffentlichen Arbeiten, Herr Iturbe, begab sich in Begleitung zahlreicher Eisenbahn-Ingenieure nach Puente Inca, um dem Zusammentreffen der argentinischen und chilenischen Arbeiter bei dem Transandinen Tunnelbau beizuwohnen.

Chile.

— Der chilenische Gesandte in Washington soll erkrankt sein und durch einen anderen Diplomaten ersetzt werden. Er leidet, wie verlautet, an «Allsopp»-Fieber.

— Die öffentliche Meinung und die Presse erkennt einmütig an, dass die glückliche Lösung des heiklen Allsopp-Zwischenfalles den guten Vermittlungsdiensten Brasiliens und Englands zu danken ist. «La Union» in Santiago bringt die Bilder Baron Rio Brancos und Joaquim Nabucos und sagt, Brasilien habe sich der schwierigen Frage angenommen, als ob es sich um seine eigene Angelegenheit gehandelt hätte.

— Eine einflussreiche Gruppe von Patrioten in Valparaiso regt die Idee an eine Subskription zu eröffnen, um der Regierung einen Kreuzer modernen Typs als Geschenk des Volkes zu offerieren.

Japan.

— Wie über Corea gemeldet wird, richtete in der Mandchurei ein furchtbarer, Orkan grosse Verwüstungen an. Der japanische Dampfer «Jinsentaru» und das Schiff «Kaisagata-Marú» fanden dabei ihren Untergang.

— In den Kohlenminen von Onoma ereignete sich eine starke Explosion schlagender Wetter. 228 Bergleute wurden verschüttet, von denen bereits 15 als Leichen herausgezogen wurden.

CASA BRANDT

Grosser Ausverkauf von
Schmucksachen, Uhren etc.
wegen Abbruch des Hauses.

Nur diesen Monat.

Wir machen Sie auf die in unseren Schaufenstern angegebenen vorteilhaften Preise höfl. aufmerksam.

2417

João Brandt & Cia.,
a 22 - Rua 15 de Novembro - 22a

Hotel und Restaurant

Kalte Speisen
und
Spezial-Gerichte
800 réis

Vorzügliche Getränke
Chops-Ausschank

Zimmer sind zu billigen Preisen zu vermieten. 2018

M. Beisl

231 - Rua Hospicio 231
Rio de Janeiro.

Gharutos Dannemann

Tip-Top

Sem Rival

Crysanthemos

Grand Prix

1904

St. Luk.

Eine Stunde unter der Elbe.

Von Walther Krohmann.

Vom Fahrdampfer aus, der zwischen den St. Pauli Landungsbrücken und Steinwärder verkehrt, bemerken wir jetzt auf der Elbe mitten im Fahrwasser ein Wallen und Brodeln von schaumbedeckten Wogen. Es ist das Zeichen, dass hier tief unter dem Flussbett der Elbe ein Ungeheuer haust in Gestalt eines grossen Röhrenwurmes, den Sand in sich hineinschlingend und von Tag zu Tag wachsend, bis er hinter den St. Pauli Landungsbrücken angekommen ist an den Platz, der am Tage bezeichnet ist durch zwei grosse rotweisse und grünweisse Schilder, nachts von einem hellen Kranz von elektrischen Glühbirnen umrahmt. Auch hier wieder ein Ungeheuer! Ein mächtiger, steinerner Röhrenwurm hat sich von der Oberfläche aus senkrecht in die Erde gefressen; einer derselben Sippe harret auf Steinwärder hinter der öffentlichen Badeanstalt der Vereinigung mit dem ersten In ungefähr anderthalb Jahren werden die drei Würmer zu einem einzigen verwachsen sein; ein neues, stolzes Werk der modernen Technik, der Elbtunnel, wird dann vollendet sein.

Nun eine kurze Schilderung der interessanten Eindrücke eines Besuches im Innern des Tunnels.

Wir stehen in Steinwärder auf dem Bauplatz vor einem viereckigen, kesselartigen Raum, der sogenannten Schleuse. Durch eine Schiebetür kriechen wir hinein; eine zweite, die von hier aus ins Innere des Schachtes führt, ist geschlossen. Wir nehmen auf den Bänken Platz, die erstere Tür wird dicht gemacht; jetzt ist der Raum luftdicht abgeschlossen, und wir werden in aller Gemütlichkeit auf den hohen Luftdruck von 2 Atmosphären wie er jetzt im Tunnel herrscht, gebracht. Der Schleusenwärter öffnet die Hähne der Pressluftleitung, wir fühlen ein unangenehmes Sausen in den Ohren, durch Schlucken verliert es sich, der hohe Druck gleicht sich im Körper aus; die Luft wird feuchtwarm, Schweiss tritt aus allen Poren. In 15 Minuten zeigt der Druckmesser 20 Meter Wassersäule oder 2 Atm. Luftdruck die Tür nach dem Tunnelschacht wird geöffnet.

Mir ist es, als führe ich in immer dichter werdender Luft langsam tiefer, aber jetzt erst heisst es, die eiserne Wendeltreppe im Schacht hinuntersteigen. Unsere Schritte klingen hart und metallisch in den Ohren, die Sprache ist verändert, man muss schreien, um sich zu verständigen; ich versuche zu pfeifen, aber kein Laut ist hörbar.

Nun sind wir unten. Ein hohes Ge-

wölbe aus Beton empfängt uns, zwei Tunnels zweigen sich hiervon ab. In dem langen, östlichen herrscht dichter, feuchter, warmer Nebel wie in Hamburg an einem warmen Herbstmorgen. Die elektrischen Lampen vermögen kaum diesen Nebel zu durchdringen. Da plötzlich leuchten sie heller, die Luft wird klarer, und deutlich erkenne ich diese unterirdische Welt.

Italiener mit roten Brustschärpen und vorwegene Rinaldo Hüten, Polen sowie andere Nationen sind hier vertreten wie beim Turmbau zu Babel. Einige von ihnen, nur ganz leicht bekleidet und von Schweiss triefend, schieben vierrädrige, kleine Wagen, sog. Hunde, mit Flusssand vor zwei eiserne, runde Schächte. Der Inhalt wird in Kübeln durch elektrische Winden hoch gewunden, um oben in den Schächten ausgeschleust zu werden.

Unsere armen Ohren! — Kreischend laufen die Drahtseile der Winden, Pfeifensignale und Kommandos erschallen, verhallend in dem Dröhnen und Stampfen der Hämmer und Werkzeuge; dazwischen brausende, gurgelnde Töne wie von einem wilden Tier, herrührend von der Ausblaseleitung für eindringendes Grundwasser. Eine Szenerie aus Dantes Hölle!

Aber fort mit solchen Gedanken! Mutig schreiten wir vorwärts auf dem aus Bohlen gelegten Fussboden in das Innere der eisernen Röhre von 6 Metern Durchmesser. Ueberall emsiger Fleiss! Hier werden in gedecktem Schmiedefeuer Nieten warm gemacht, um die einzelnen Ringe, aus denen sich die Röhre zusammengesetzt, mit Pressluftwerkzeugen aneinander zu nieten; hier sind Zimmerleute beschäftigt, ein Gerüst zu bauen; dort werden elektrische Leitungen gelegt, Telephone angebracht. Nun ein grosses, starkes Gerüst mit einer Plattform, einige Schritte unter ihm hindurch, und wir stehen vor einem schiffskesselartigen Apparat vom gleichen Durchmesser wie die Röhre, dem Brustschild mit der Hilfsmaschine, dem Erektor, einer grossen, langen, hydraulischen Presse zum Einbauen der Tunnelringe. Durch eine Schiebetür klettern wir in das Innere dieses Kessels und befinden uns nun in einer der sechs Kammern, in der je zwei Mann arbeiten. Intensivere Wärme und Modergeruch schlagen uns entgegen, der Schweiss tropft von der Stirn; wir sind 20 Meter tief an der Stelle, wo wir vom Fahrdampfer aus in der Elbe den Geysir im Wasser sahen. Hier ist diese unterirdische Welt mit starken Bohlen zugebaut, deren Fugen mit Ton dicht gemacht sind. Ein singendes Pfeifen, kochendem Wasser ähnelnd, ist leise hörbar; jetzt wird es stärker, ein

grosses Loch entsteht zwischen den Fugen, da die Pressluft nach aussen zu geringen Widerstand findet und den abdichtenden Ton wegdrückt. Heulend entweicht nun die Luft, den losen Sand hinter den Bohlen mit sich reissend! Nun heisst es mit Sand und Ton abdichten, bis der Spalt sich wieder geschlossen hat und das zischende Geräusch verschwunden ist. Eine wichtige Arbeit, da durch ähnliche Undichtigkeiten stündlich mehrere tausend Kubikmeter Luft verloren gehen.

Wir werden gebeten, das Innere des Schildes zu verlassen, es soll vorge-drückt werden; ein vorantwörtlicher und aufregender Moment!

Wir begeben uns zu dem leitenden Ingenieur, der dort in einer Ecke vor dem Brustschild in seinen Schafstiefeln malerisch steht, ein weisses Tuch um den Hals geschlungen. Alles ist in regsamster Tätigkeit. Die Ringe sind eingebaut bis zum Schild und mit Blechen nach aussen abgedichtet, so dass ein zylindrischer Hohlraum entsteht zwischen den Ringen und einem Führungsmantel des Brustschildes. Durch einen Druckkessel wird dieser Raum mit Beton hinterspritzt. «Ein Meter Luftdruck auf den Spritzkessel» ertönt das Kommando, dann «Hähne auf», bis der Beton den Hohlraum vollkommen ausgefüllt hat, und auf uns einen unangenehmen, grauen Regen durch die Fugen der Ringe ergiesst. Nun das Kommando «Halt», und das Vordrücken des Brustschildes kann beginnen!

Telephonisch wird ein sehr hoher Wasserdruck für die hydraulischen Pressen vom Maschinenhaus bestellt. Dann heisst es: «Absperrventil der grossen hydraulischen Presse auf», und langsam rücken ein Dutzend schwerer, eiserner Kolben aus ihren Zylindern heraus, knirschend und stöhnend den eisernen Koloss, das Brustschild, samt Menschen und festgekuppeltem, fahrbaren Gerüst ungefähr einen halben Meter bis an die vordere Bohlenwand vorschiebend. Mit gespannter Aufmerksamkeit und geschärften Sinnen beobachtet jeder seine Pflicht. Ruhig und überlegt ertönen die Befehle des Ingenieurs, der das Vordrücken der Kolben mit dem Zollstock kontrolliert. Einige Pressen sind ausgeschaltet, um dem Schild eine bestimmte Richtung zu geben, die später durch Nivellieren genau festgestellt wird. Nochmals ist der Druckkessel mit Beton in Tätigkeit. Beim Vordrücken entsteht ein luftleerer, zylindrischer Hohlraum zwischen Ringen und Blechwand des Schildes; an drei Stellen wird durch armdicke Schläuche flüssiger Beton nachgesogen, und bald ist eine starke Ringmauer aus Beton um

die Tunnelringe erhärtet, die vor jedem Durchbruch wie eine Felsmauer schützt. Auf den Befehl «Halt» wird das Absperrventil dicht gedreht, langsam gehen die Kolben in ihre Zylinder zurück, einen Raum freilassend für zwei neue Tunnelringe.

Fieberhafte Tätigkeit beginnt nun vorne an der Brust. Hier bemerken wir, dass am äussersten Durchmesser des Schildes dicht an dicht eiserne Messer, sogenannte Führungslamellen, von rechteckigem Querschnitt sitzen. Sie sind in das Erdreich vorgestossen worden und haben dem Brustschild beim jetzigen Vordrücken eine sichere Führung gegeben. Die Leute reissen in den Kammern die Bohlen nacheinander auf und entfernen den Sand bis auf einen halben Meter. Hierbei ist schon manch geschwärzter Balken, von der Zeit weich und morsch gefressen, wie auch grosse Geweihe und andere Ueberreste, Zeugen eines verschwundenen Zeitalters, gefunden worden. Viel Interessantes würden sie berichten könne von Hamburgs sagenumwobener Geschichte!

Pfeifend entweicht die Pressluft nach aussen, grosse Löcher in den Sand reissend. Schnell wird die Bohle, nachdem der Sand weggeschaufelt ist, wieder eingebaut und etwaige Löcher mit Ton gedichtet. Jene Messer, deren immer eins eine Bohle hält, werden durch eine kleine hydraulische Presse vorgeedrückt, und der wasserichte Sandboden zwischen dem neuangefangenen und dem alten Bohlenverbau mit dickübergestreutem, angefeuchtem Gips gedichtet. So wird fortgefahren, bis die Bohlenwand ganz heruntergebaut ist. Wieder ist dem Flussbett ein halber Meter abgewonnen!

Aber noch ein Stück gewaltiger Arbeit gilt es zu besichtigen! Durch die Sandmassen im Brustschild, die jetzt mit Wagen zum Schacht abgefahren werden, bahnen wir uns den Weg nach aussen, aber die Tür ist versperrt. Gleich einem Riesenarm schwenkt der hydraulische Hilfsapparat, der Erektor, vor uns langsam im Kreise, einen der fünf Teile, sogenannte Segmente, eines Ringes mit sicherem Griff haltend. Nun hat er die richtige Stelle erreicht; auf das Kommando «Halt» steht der Erektor still. Ein Hebel wird gezogen, und langsam presst die lange, dünne Kolbenstange das am Ende beweglich befestigte, hin und herpendelnde Segment gegen den Blechmantel des Brustschildes. Viele emsige Hände bemühen sich mit grösster Kraftanstrengung, das Segment mit Schrauben am letzten eingebauten Ring zu befestigen. Dies ist gelungen, es wird befreit von der Umklammerung des Kolben; langsam zieht dieser sich zurück, um den

nächsten Teil des Ringes ebenso sicher und elegant an den vorigen zu fügen, und bald ist ein neuer Tunnelring fertig. Etwa zwanzig Mann sind nun schweisstriefend beschäftigt, den neuen Ring durch viele Schrauben anzuziehen, die Zwischenräume mit Blei zu verstemmen, um die Pressluft am Entweichen zu hindern, und bald kann der Kreislauf der Arbeit von neuem beginnen.

Der Ingenieur macht uns darauf aufmerksam, dass es mittlerweile Zeit geworden ist, uns ausschleusen zu lassen, wenn wir nicht als Neulinge bei zu langen Verweilen eine Erkrankung durch die Pressluft bekommen wollen. So trennen wir uns denn von dieser interessanten unterirdischen Welt. Auf dem Gerüst dort steht einer der Ingenieure, mit dem Theodoliten die Messung vom letzten Vordrücken machend. Gerne würden wir uns einweihen lassen in die Bedeutung der vielen Lote und Metallplatten, auf denen Masse angegraben sind, doch unser Führer drängt zur Eile. Wir betreten die Wendeltreppe und mühsam keuchend steigen wir mehr als fünfzig Stufen mit schweren Schritten, die in den Ohren dröhnen, zur Schleuse hinauf.

Oben angelangt, nehmen wir mit mehreren Ingenieuren und Beamten Platz auf den Bänken, uns freudig auf die frische Luft und das Tageslicht. Aber es heisst Geduld!

Sämtliche Ausschleusende ziehen dicke Paletots an und wickeln sich in wollene Decken. Die Tür der Schleuse nach dem Innern des Tunnels wird geschlossen; wieder sind wir im luftdichtgeschlossenen Raum; der Wärter öffnet die Hähne, die in die atmosphärische Luft führen. Schnell entweichen die ersten drei Meter Pressluft mit monotonem, gleichmässigen Sausen; der Druckmesser zeigt jetzt auf 1,7 Atmosphären. In unseren Kleidern, vom Schweiß durchnässt als wären wir aus dem Wasser gezogen, fängt uns an zu frösteln, denn die dünner werdende Luft schlägt als kalter Nebel herunter. Mit einem eigentümlichen, unangenehmen Knattern in den Ohren verlässt die Pressluft unseren Körper. Eine bleischwere Müdigkeit lastet auf uns. Alle drei Meter meldet der Schleusenwärter den herrschenden Druck, und es vergehen vierzig Minuten, bis wir wieder auf gewöhnlichen Luftdruck ausgeschleust sind. Die Ingenieure besprechen hier den Stand der Arbeit, und manch neuer Vorschlag wird hier beim Ausschleusen diskutiert; andere lesen die Zeitung, einige schlafen.

Endlich zeigt der Durchmesser Null; der Wärter öffnet die Tür ins freie, wir treten hinaus. Heller Sonnenschein lacht uns entgegen und mir fallen jene

Worte ein aus Schillers Taucher: «Und atmete lang und atmete tief und begrüßte das himmlische Licht.»

Nun waschen wir uns und ziehen uns um; nach einer kurzen Besichtigung der maschinellen Anlagen wie Lokomobilen und Kompressoren verabschieden wir uns von unserem lebenswürdigen Führer.

Vor uns liegt wieder der majestätische Elbstrom mit dem regen Schiffsverkehr von goldenem Sonnenlicht überflutet. Liebkosend schmeichelt es den leichtgekräuselten Wellen, ein Bild des tiefsten Friedens und der Harmonie. Und doch lauert dieses glatte Wasser heimtückisch auf einen günstigen Augenblick, um jene Welt dort unten zu verschlingen, wenn der Luftdruck im Tunnel plötzlich stark fallen sollte oder der Sand über ihm weggerissen wird, wie es im Juni dieses Jahres war. Höhnend und spottend rauschen dann die Wellen über den menschlichen Maulwurfsbau der durch solche Katastrophen wochenlang im Bau aufgehalten wird.

Aber siegen wird die moderne Technik über jene blinden Naturgewalten. In absehbarer Zeit wird der Verkehr von Wagen und Fussgängern hindurchfluten von Hamburg nach Steinwärdern und den neuen Häfen. Betreten dann die Menschen die hell erleuchteten, mit weissen Kacheln ausgelegten Räume, so werden die wenigsten ahnen, unter welchen technischen Schwierigkeiten dieser Weg dem Bett der Elbe abgerungen ist.

Das „Todestal“.

Unter all den Stätten des Grauens und Verderbens, die mit tausendfachen Gefahren den Reisenden umlauern, nimmt ein Tal im südwestlichen Teil der Vereinigten Staaten eine besondere Stelle ein, so dass es den Namen «das Todestal» erhalten hat. In der grossen amerikanischen Wüste ist es der «trotloseste Platz», der so wenig Feuchtigkeit enthält, dass keine Spur von Leben sich hier regt. Nur in einem kleinen Winkel des Tales findet sich etwas Wasser, dessen salziger Geschmack aber weder Mensch, noch Tier, noch Vogel zur Labung reichen kann. Das Todestal ist im Norden von der Ralsten-Wüste, im Westen von der Panamint-Wüste, von der Mojave-Wüste im Süden und der Amargoso-Wüste im Osten umschlossen; es liegt tiefer als alles umliegende Land, und all die unerträglichen Gluthen, die die sonnenbestrahlten nackten Felsen aushauchen, sammeln sich hier zu einer siedenden Hitze, die in den drei Sommermonaten und im ersten Herbstmonat bis zu 58 und 59 Grad Celsius

steigt, höher als irgendwo sonst in der Welt. Diese ganze Fläche, von dem brennend heissen Gestein wie von den Wänden eines ungeheuren Ofens umgeben, kühlt sich auch des Nachts nicht ab, sondern liegt, wie von einem ewigen Feuer durchhitzt, in trostloser Verlassenheit wie eine Hölle auf Erden.

Geologen, die sich mit diesem merkwürdigen Phänomen beschäftigt haben, nehmen an, dass in vergangenen Zeiten diese Senkung, die heute so wasserlos ist, das Bett eines grossen wohl hunderte von Fuss tiefen Binnensees war, denn die an jeder Seite so steil emporsteigenden Felswände zeigen Formationen, die auf einen früheren Einfluss von Wasser schliessen lassen. Durch die Jahrtausende hindurch aber hat die ewig sengende Sonne die Wasser völlig aufgetrocknet und einen Ort des Todes und des Schreckens hier geschaffen. Während zweier Drittel des Jahres ist das Todestal überhaupt jedem Lebewesen unzugänglich, da alles hier sofort ersticken würde. Die Wenigen, die sich überhaupt in diese Einöde gewagt haben, taten es während des sogenannten Winters, wenn die Spitzen der hohen rundherum liegenden Berge mit Schnee bedeckt waren; doch auch noch im Januar sind die Sonnenstrahlen fast unerträglich, und Jahre rollen dahin über dies dem Tode geweihte Land, ohne dass der erbarmungslos starre, eiserne Himmel auch nur von einer einzigen Wolke bedeckt würde. Dazu besteht immer die Gefahr eines gefährlichen Sandsturmes, der von den heissen Winden entfesselt unter riesigen Sandmassen jedes Lebewesen begraben würde.

Verwegene Geldsucher und Abenteuerer haben sich dort immer wieder in dieses Tal gewagt und sind seinem tückischen Todeshauch zum Opfer gefallen, so dass ihre Knochen nun in der grellen Sonnenhelle bleichen. In jüngster Zeit aber haben sich mit mehr Vorsicht einige Gelehrte in diese wüsteste aller Wüsten gewagt, und es ist der Bericht eines solchen Forschers, der im «Chambers Journal» mitgeteilt wird. «Vom Panamint-Gebirge», so erzählt er, «sah ich auf 7000 Fuss Höhe im bleichen Mondenschein zuerst das kalte graue ausgestorbene Tal des Todes liegen.

Es war im November. Vor Sonnenaufgang begannen wir unsern Abstieg, und das Gefühl unheimlichen Grauens wurde immer stärker, je näher wir dieser wie glatt polierten, unter den Sonnenstrahlen schaurig aufblitzenden Fläche kamen, von der widrige Dünste emporstiegen. Ueberall stiessen wir auf Knochen und auf Trümmer aller Art, die schauerliche Kunde davon gaben,

dass hier Menschen im entsetzlichen Kampf mit Hunger und Durst ihr schweigendes und unabwendbares Ende gefunden hatten, überwältigt von den Schrecken der Natur. Es waren hauptsächlich Ueberreste einer grösseren Expedition, die im Jahre 1849—50 von Auswanderern unternommen worden war, die hier ihr Glück hatten machen wollen und den Tod durch Verdursten gefunden hatten.

Der Anblick des Totentales hatte ihre von freudigen Hoffnungen bewegten Herzen mit namenlosen Entsetzen erfüllt; in Verzweiflung kehrten sie wieder um, aber sie verirrt sich, wanderten hierhin und dorthin, und der Durst wurde immer grösser. Fieberdelirien bemächtigten sich ihrer; im Wahnsinn rissen sie ihre Kleider von sich und bohrten sich mit den Schädeln wie wilde Tiere hinein in den glühenden harten Sand. 18 Männer, Frauen und Kinder starben so unter den grässlichsten Qualen, nur ein paar, die vom Wahnsinn ferngeblieben waren, drangen bis in die Panamint-Berge vor und fanden hier eine Quelle. Einer der Ueberlebenden, namens Bennet, nannte den Schreckensplatz das Todestal» . . .

Vermischtes.

Das Gedächtnis der Fische. Wenn durch Versuche bewiesen wurde, dass sogar so niedrigstehende Lebewesen wie Seeanemonen und Korallen sich in ihrem Verhalten über die Schädlichkeit gewisser Dinge belehren lassen und sie dann sorgfältig meiden, dass ihnen also ein gewisses Gedächtnisvermögen zukommt, so brauchen wir uns auch nicht darüber zu verwundern, dass solche Forschungen auch bei den Fischen ein derartiges Erinnerungsvermögen festgestellt haben. Im Laboratorium zu Tortugas an der Ostküste Amerikas sind in der letzten Zeit Beobachtungen und Experimente gemacht worden, die auf die geistigen Fähigkeiten und Gewohnheiten der Fische ein neues Licht werfen. Als Versuchstier wurde ein Meeresfisch gewählt, der graue Barsch, ein Raubfisch, der sich hauptsächlich von einer kleinen, silberfarbenen Sardine nährt. Wurden einige von diesen Sardinen hellrot gefärbt und mit den anderen zusammen ins Meer geworfen, so stürzten sich die Fische zunächst gierig auf die silberfarbenen; aber bald probierten sie auch die rotgefärbten, fanden, dass sie ebenso gut schmecken, und verschlangen sie nun ebenso eifrig wie die silberfarbenen. Daraufhin wurden einige Sardinen hellblau gefärbt und mit den roten und silberfarbenen zusammen

ins Meer geworfen. Zuerst vermieden die Barsche sorgfältig die blauen Sardinen, bald aber machten sie sich auch an diese heran, kamen auf den Geschmack und frassen von da an die blauen Sardinen ebenso eifrig wie die anderen. Jetzt wurden aber kleine Stücke von Seenesseln auf den blauen Sardinen befestigt; die Barsche schossen gierig auf die Nahrung zu und wurden dabei von den Seenesseln gestochen. Infolgedessen fuhren die Tiere erschrocken zurück und nach wenigen Minuten hatten sie die bei den blauen Sardinen erregten unangenehmen Eindrücke so gut im Gedächtnis behalten, dass sie diese Fische sorgfältig vermieden und nur die roten und silbernen Sardinen frassen. Am nächsten Tage jedoch hatten die Fische ihre bösen Erfahrungen wieder vollständig vergessen.

„Die“, nicht „der“ Ballon. Im «Berliner Tageblatt» wird in einer amüsanten Causerie die These verfochten, dass der Luftballon zu Unrecht den maskulinen Titel trage. Der Luftballon sei ein emanzipiertes Weibchen. Der Verfasser zieht eine Reihe harmlos-fröhlicher Parallelen. Stolz und himmelstürmend erhebe sich das ätherische Wesen über den Alltag, um nach wenigen Stunden schon wie ein Häufchen Unglück faltig am Boden zu liegen. Zwischen Wind und Mode sei wenig Unterschied. Beide bestimmen meist eine den Männern unwillkommene Richtung, der sich Ballons und Damen ebenso geduldig wie kostspielig anpassen. Und gar wenn's auf eine längere Reise geht! Tagelange Vorbereitungen, Barometerstudium, Ballast, so viel man tragen kann, tausend geschäftige Hände und schliesslich doch nichts — anzuleben. Und weiter: man mache sich doch einmal den Spass und bestelle sich einen Luftballon zu festgesetzter Zeit an einen bestimmten Ort. «Dann gehe man mit der ruhigen Zuversicht eines pünktlichen Mannes an den Treffpunkt, und wenn sielange genug gewartet haben, dann sagen Sie mir, ob Sie nicht das ganz gleiche Gefühl haben, als wenn Sie Ihre Frau hinbestellt hätten.» Und dann erst die Formen! Das Zierliche, Schlanke, Elegante neben dem Runden, das Schweben, das Wiegen! Und immer eine Reihe von Männern in ein Netz verstrickt. Der Auserwählte als Führer, der Glückliche als Hahn im Korb. Und zum Schluss: der geringe Grad von Lenkbarkeit . . . ach, man sage doch lieber «die» Ballon.

Als Friedrich der Grosse 1740 als erster deutscher Fürst die Tortur abschaffte, geschah das nicht ohne den heftigen Widerstand und die lärmend-

sten Gegenvorstellungen der Juristen. Unter dem Grossvater des wahrhaft grossen Monarchen hatte es allerdings etwas anders ausgesehen: das preussische Justizkollegium erliess 1709 eine Verordnung, laut welcher Galgen erbaut werden mussten, um diejenigen im Sarge daran zu hängen, welche während der Pest gestorben waren, ohne Arznei einzunehmen.

Noch im Jahre 1711 wurde als Strafe der Deserteure bestimmt, dass ihnen die Nase und ein Ohr abgeschnitten werden sollte, ferner wurden sie zu lebenslänglicher Festungsarbeit an die Karre geschmiedet.

Antialkoholiker, Temperenzler und Vegetarier kannte bereits das Altertum. Schon Ramses II. (etwa 1350 v. Chr.) gründete eine Antialkohol-Liga. Man liebte des Bacchus edle Gabe allerdings auch in solchem Uebermass, dass Damen nichts Anstössiges daran fanden, sich in ihren Gräbern darstellen zu lassen, wie sie — modern gesprochen — den hl. Ulrich anriefen.

Taxameterdroschken und Automobile besass bereits Kaiser Commodus; wenn sie auch natürlich anders waren, als die unsrigen, gaben sie doch automatisch die zurückgelegte Entfernung an und legten selbsttätig, also ohne Pferde, Strecken zurück. Auch Waren-Automaten existierten schon in der Antike. Desgleichen gab es Litfasssäulen, auf denen die Plakate mit Gummi arabicum befestigt waren.

Auch die Elektrizität wurde bereits im Altertum zu Heilzwecken angewendet, indem man bei langwierigen Kopfschmerzen Zitterrochen auflegte, bis die behandelte Stelle taub wurde.

Noch im Jahre 1806 bestritt das Mitglied des Pariser Instituts, Mercier, in einem Werke, dass die Erde sich bewege. Er werde nie zugeben, dass sie sich «wie ein Kapau am Bratspiess» drehe.

Als Lavoisier die Luft in ihre Bestandteile zerlegte, wodurch der Beweis erbracht war, dass es sich bei ihr nicht, wie bisher angenommen, um ein Element handle, rief diese Entdeckung einen Sturm der Entrüstung hervor.

Derselbe grosse Lavoisier verfasste einen Bericht, dass Steine unmöglich vom Himmel fallen könnten, und das, wiewohl man den Meteorfall genau beobachtet hatte und den Stein sogar noch glühend auffand. Als Gassendi, ein bedeutender Gelehrter des 17. Jahrhunderts, selbst Zeuge eines Meteorfalls war, glaubte er es doch nicht, sondern führte die Herkunft des 30 Kilogramm schweren Steines auf ein fernes Erdbeben zurück.

Das „verfluchte Misstrauen“. Peter Rosegger plaudert in seinem «Heim-

garten» über ein kleines Alltagserlebnis: ein Schleiferjunge meldete sich an, so ein hübsches, schwarzlockiges Zigeunerbübel: Ob wir nichts zu schleifen hätten? «Na, komm' her!» sagte ich und zog mein Taschermesser heraus, ein Kapfenberger Messer mit feiner Perlmutterchale, ein liebes Andenken. Aber schon stumpf geworden. «Das kannst schleifen, doch wann bringst Du mir's wieder?» «Heute mittag.» «Gut. Aber dass Du mir nicht durchgehst damit, verstehst?» Mit seinen grossen Augen schaute mich der Junge vorwurfsvoll an, fast traurig. Und dachte ich mir: Woher hast du das Recht, ihn zu beleidigen? Gleich ihm einen so hässlichen Verdacht ins Gesicht zu schnellen? Mir tat er leid, aber er war schon davon. Eilig hat er's, mit dem schönen Messer abzufahren. Es kam der Mittag, doch nicht mein Junge mit dem Messer. Da hab ich an: «Diese verdammten Zigeuner! Gedacht hab' ich mir's gleich, aber man ist immer zu vertrauenselig. Jetzt will ich im Dorfe nachfragen, ob der Gauner nicht wo zu erwischen ist. Der soll mich kennen lernen! Ausrotten soll man diese Diebesbrut, diese vermaledeite! Und was man im Zorn halt so hinausschreit. — Am Nachmittag kam der Junge mit dem Messer. Es war sorgfältig geschliffen, wie neu schaute es aus, und die Schuldigkeit war zehn Heller! — Und meine Schuldigkeit? — Oft habe ich mir schon vorgenommen, das verfluchte Misstrauen abzutun. Bin ich denn so viel betrogen worden? Ich persönlich habe wirklich wenig Unredlichkeit erfahren. Oder hätte ich's bloss nicht gemerkt? Dann ist's wenigstens nicht empfindlich gewesen. Aber was man so hört! von anderen! Und was man liest! Lauter schlechte Leute überall. Die Hälfte alles Tratsches, der täglich aus der Leute Mäuler sprudelt, handelt von der Schnelligkeit der Welt. Zwei Drittel aller Zeitungsnachrichten erzählen von der Schlechtigkeit der Leute. Dann unsere neue Literatur «unsere Bühne! Ueberall Gesindel. Woher soll man da das Vertrauen nehmen? — Ich dächte doch, aus sich selber. Wie einer selber ist, so denkt er sich die anderen. Heisst es nicht ungefähr so? Nur ein wenig gröber. Man ist zwar sonst so, dass man jeden für brav hält, solange man nicht das Gegenteil erfährt. Und doch kommt manchmal so ein dummer Rappel. Dem Zigeunerbübel habe ich natürlich ein bisschen Genugtuung in die kleine Hand gedrückt und habe zu ihm gesagt: Das war nur Spass, heute morgen, dass Du etwa das Messer nicht zurückbrächtest! Eiwo!» gab er zur Antwort, «man muss ja

zurückgeben, sonst wird man eingesperrt.»

Der Ruhm. Tolstoi macht sich keine übertriebenen Vorstellungen von selten Verdiensten, und dem Ruhm bringt er nur eine aufrichtige Verachtung entgegen. «Der Ruhm,» so sagte er kürzlich, «was ist er zunächst? Bei meiner letzten Krankheit, als alle Welt glaubte, dass ich sterben würde, kamen zahlreiche Abordnungen zu mir, die mir ihre Sympathie ausdrücken sollten. Grosse Städte, literarische und künstlerische Gesellschaften schickten mit ihre Vetreter, und unter diesen auch sehr liebenswürdige Damen. Eine der letzteren, eine sehr elegante, sehr hübsche Frau, trat auf mich zu und sagte «dem höchstgeehrten und lieben Leo Nikolajewitsch» ein paar artige Redensarten, in denen sie ihrer tiefen Bewunderung Ausdruck gab für den Mann, dessen Bücher unvergessliche Erinnerungen ihr hinterlassen hätten. Ich antwortete ihr harmlos: «Ich danke Ihnen, liebe Dame. Und welches von meinen Büchern ist Ihnen das liebste? Da aber wird die hübsche Besucherin abwechselnd bleich und rot. Ich begreife erst zu spät, dass die liebe Seele auch nicht eine Zeile von mir gelesen hatte. Unterdessen versuchen liebenswürdige Leute ihr zu soufflieren: «Kindheit und Jünglingsalter», «Krieg und Frieden», «Anna Karemnia» . . . Und sie stammelt nach: «Kindheit des Jünglings, «Der Krieg im Frieden». «André Cornélis» . . . (letzteres ist bekanntlich der Titel eines Romans von Bourget). «Ja, meine Dame, sage ich, um der Marter der armen Frau ein Ende zu machen, «André Cornélis ist in der Tat kein schlechtes Buch» . . . «Und nuu sagt mir,» so schloss Tolstoi seine Betrachtungen, «was soll ich nun von meinem Ruhm halten?»

Humoristisches.

Sie: «Glaubst du, dass die Feder mächtiger ist als das Schwert? — Er: «Ja, hast du schon einmal jemandem einen Scheck mit dem Schwert unterschreiben sehen?»

Aus einem Briefe an einen Arzt. «Sehr geehrter Herr Doktor. Beifolgende Summe erlaube ich mir, Ihnen für die Behandlung meines verstorbenen Onkels zu überweisen. Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Eifer und werde nicht unterlassen, Sie allen meinen reichen Verwandten zu empfehlen.»

Wertschätzung. Händler: «Dieser Hund ist für hundert Mark halb geschenkt!» — Dame: «Ich möchte ihn gern kaufen, aber mein Mann wird's nicht erlauben.» — Händler: «Gnädigste, Sie kriegen viel leichter wieder einen Mann, als so einen Hund!»

Ariadne.

Roman von L. Roth.

2) Am Fenster stehend, folgte sie ihm mit ihren Blicken.

Auf der Strasse begann es allmählich lebendig zu werden; die Grossstadt erwachte aus ihrem Morgenschlummer. Mädchen, die Frühstücks-Semmeln umhertrugen, oder solche, die zur Arbeit gingen, wandten sich um und sahen dem schönen Offizier nach. An der Strassen-ecke blieb er stehen, Erna noch einen Gruss zuwinkend, — dann war er ihren Blicken entschwunden.

Langsam stieg die Sonne herauf, ihre Strahlen thaten der Einsamen wohl.

Mit dumpfen Schlag verkündete die Turmuhr der im Viertel gelegenen Kirche die sechste Stunde,

Erna klingelte Wjeb und befahl den Wagen, um die schwere Bittfahrt bei den Verwandten anzutreten.

Wie die neugierigen Blicke der im Vestibül herumlungernenden Dienstboten sie genierten! In weit schrofferem Tone als sonst erteilte sie ihnen einige Befehle. Mit sorgenschwerem Herzen fuhr sie in den taufrischen Morgen hinein.

Die Verwandten empfingen sie sehr überrascht, sehr freundlich und mit grosser Teilnahme für den verstorbenen Vater. Als sie den Grund ihres zeitigen Besuchs erfuhren, erlitt die ganze Situation eine wesentliche Veränderung. Der eine Teil äusserte in kräftigen Ausdrücken unverhohlen sein Entsetzen über den Spieler; der andere meinte phlegmatisch: «Wir haben es in unserer Jugend auch getan, wenn auch nicht ganz so heftig.» Die Vettern nannten Rudi lachend «einen Teufelskerl», und die Cousinen, deren Liebling er von jeher gewesen war, bedauerten und bewunderten ihn; nur die Tanten, die das Leben etwas ernster auffassten, bezeichneten ihn unumwunden als leichtsinnig und prophezeiten der bedrängten Erna eine pechrabenschwarze Zukunft. Helfen aber konnte niemand; die Waldaus hatten sich samt und sonders nie mit Sparen abgegeben.

Völlig vernichtet, trat Erna die Heimfahrt an. Noch zwei Stunden und dann —? «Und dann?» murmelte sie leise.

Kinder mit Schulmappen begegneten ihr. Wie zierlich und adrett die kleinen Mädchen aussahen! Ab und zu drängte ein kecker Knabe sich an dieselben heran, sie übermütig am Zopf ziehend. Studenten mit bunten Cerevis, die ins Kollegium, Gerichtsschreiber mit Akten unterm Arm, Schlachterlehrlinge, die geschickt die wohlgefüllten, langen Holzmulden auf den Köpfen balanzierten, — alles das sah sie wie durch ein Kaleidoskop. Wie sorglos sie alle aussahen, und dabei war es ihr, als zähl-

ten die Sorgen, die sie quälten, schon viele Jahre. Eine namenlose Angst befiel sie, wieder nach Hause zu müssen. Natürlich würde Märten der erste sein, der ihr entgegentrat, sie impertinent musternnd. Sie begann sich zu fürchten vor dem bisher stets so durchaus korrekten Mann, der sich in drei Sprachen gelaufig, aber in keiner so beredt ausdrückte, wie in der seiner Mienen und Gebärden.

Im Vergleich zu der grossen Sorge, die auf ihr lastete, musste ja alles andere nichtig erscheinen, und sie wuuderte sich über sich selbst, Märten's Gebahren zu beachten; früher würde sie das nie gethan haben.

Nun hielt der Wagen. Ihr Fuss zitterte, als sie ihn verliess. Weit öffnete der Diener das Portal; schwankenden Schrittes trat sie über die Schwelle. Trotz des warmen Frühlingstages überkam sie ein Gefühl von Kälte.

Der Portier war nicht in seiner Loge; unten im Vestibül herrschte eine Totenstille.

Wie zum Tode erschöpft, blieb Erna auf der untersten Stufe stehen. Was sollte nun werden?

Da auf einmal wurde oben im Hause eine Thür geöffnet und eine markige Stimme war zu hören, — sie klang wie grollender Donner:

«Und nun allons marsch, ihr Lumpenhunde, an eure Arbeit, und um Mittag Punkt zwölf habt ihr das Haus geräumt, sonst soll — — Märten's kann sich nach Ablegung der Rechnung sofort scheiden! Verstanden?»

Ein kräftiger Fluch folgte.

Lautlos huschte der Dienertross an Erna vorüber, die, jäh an ihnen vorbei und die Treppe hinaufstürzte. In dem nächsten Moment entrang sich ihr ein gellender Schrei, — der Aufschrei eines zum Zerspringen gemarterten Menschenherzens.

«Onkel Fried!»

Wie ein Ruf der Erlösung rang es sich aus Erna's Brust, während sie auf den der Dienerschaft gegenüber so rauhen Sprecher zuflog.

«Dass du die Motten kriegst! Heilige Schockschwerenot! Was gehen hier für Dinge vor!» wettete Oberst von Waldau, während er seine Nichte sporenklirrend ins Zimmer zog und sie herzhaft auf beide Wangen küsste.

In einem Fauteuil lag die schluchzende Baronin.

«Onkel, du glaubst nicht, wie schrecklich es war!» stammelte Erna.

«Weiss alles!» antwortete dieser. «Kann mir denken, wie ihr in der Pat-sche sasset. Immer schneidig und elegant, leichtsinnig und liebenswürdig, der Rudi, der verdammte Schwerenöter!»

Und ein grimmiger Blick glitt zu dem

Armen-Sündermiene am Fenster stand. jungen Manne hinüber, der mit einer wohlwollend klopfte Onkel Fried seiner Nichte dann auf die Schulter.

«Wechsel bereits akzeptiert,» sagte er in seiner militärisch kurzen Weise, «alles in Ordnung gebracht!»

«Wirklich, Onkel, du hättest —?»

Erna vollendete nicht, ihre Fassung war zu Ende; auf einen Stuhl niedersinkend brach sie in Thränen aus.

«Das heisst, ich habe alles in Ordnung gebracht!» fiel eine kräftige Altstimme ein, und Tante Evelina, Onkel Fried's Gattin, tauchte hinter der Portiere auf, mit ihrer grossen, korpulenten Gestalt den ganzen Türrahmen ausfüllend.

«Meinte ich auch so! Liebes Kind, verstehst mich schon!» sagte der Oberst begütigend, während seine Jupitermiene kläglich zusammenfiel.

Er pflegte vor der Front und auch sonst im Leben ein fürchterlicher Bramarbas zu sein; in seiner Ehe streckte er jedoch die Waffen; Frau Eveline handhabte den Pantoffel.

Letztere, eine stattliche Fünzfzigerin und Inhaberin einer und einer halben Million, sah Erna mit einem wahren Feldherrnblick an.

«Natürlich habe ich jene Wische von dem Haus Liederjahn, dem Rudi, an mich genommen,» sagte sie. «Konnte euch doch nicht so mir nichts, dir nichts hier anspäßen lassen!»

Die Baronin schrie laut auf.

«Na, Eveline, so weit war's doch noch nicht!» fiel der Oberst ein.

«Würde aber Jahin gekommen sein,» versetzte die Dame fest, unbekümmert um die weinende Erna und die jammernde Schwägerin; dabei legte sie die Hand auf den umfangreichen Busen und nickte gravitatisch so dass die drei Wülste, aus denen ihre Haarfrisur bestand, hin und her wackelten. «Will auch die anderen Löcher zustopfen, aber dann hat's ein Ende, ein für allemal ein Ende, verstanden?»

«Ich hatte nie eine Idee von der wahren Sachlage unserer Verhältnisse,» sagte Erna leise. Erst jetzt erkenne ich —»

«Weiss lange, dass ihr euer Licht von beiden Enden branntet!» schnitt die Tante ihr das Wort ab. «Aber so war der Herr Schwager! Immer Grand-seigneur - Manier, das Gebahren eines Fürsten und ein eingebildetes Millionentemonaie in der Tasche.»

«Schmähe ihn nicht, Tante!» bat Erna. «Er ist tot und war immer so gut!»

Erna's Stimme versagte.

«Lass das jetzt, Eveline, lass das jetzt!» fiel der Oberst etwas energischer ein, als er sonst mit seiner Frau zu sprechen wagte. «Sieh das arme Kind! Teufel, Erna, weine doch nicht!» Der schnei-

dige Herr konnte keine Thränen sehen, namentlich nicht, wenn sie aus schönen Augen flossen. Auch war er so gern lustig; Rührszenen mochte er nicht leiden. «Also abgemacht! Es ist ja nun wieder alles gut!»

«Lass mich zu Ende reden, Fried!» fuhr Frau Eveline indes unbeirrt fort «Es ist also das letztmal, dass ich die gerissenen Löcher zustopfe, und dafür verlange ich, dass dieses Sodom und Gomorrha hier im Hause auf hört. Eure Dienerschaft frisst euch ja die Haare vom Kopfe!»

Die Tante machte eine Pause und holte tief Atem. Infolge ihrer Korpulenz war sie asthmatisch geworden.

«So, Erna, und nun lass das Heulen, ich mag nervöse Frauenzimmer nicht leiden,» fügte sie nach einer Weile hinzu.

«Himmel, welche Sprache! Ich gehe einer schrecklichen Zukunft entgegen!» wehklagte die Baronin.

Tante Eveline beachtete sie überhaupt gar nicht.

«Warst schon bisher immer die Vernünftigste in der Familie!» fuhr sie, zu Erna gewandt, fort. «Deine Mutter hatte bei jeder Gelegenheit das weinerliche Elend; Käthe, das Kücken, zählt überhaupt noch nicht, und Rudi, — mein Gott, Rudi, der schwimmt immer wie'n Korkstöpsel oben auf dem Wasser! Wirst also in Zukunft die Hosen anhaben müssen!»

Mit wuchtigen Schritten ging Tante Eveline bei dieser Auseinandersetzung im Zimmer umher. Ein wohlwollender Zug glitt über ihr Gesicht, als Käthe hereintrat.

«So hübsch, wie Erna, wirst du mal nicht,» sagte sie, ihr die Wangen tätschelnd, «und jetzt hast du vom Heulen eine rote Nase, und das macht alle Frauenzimmer hässlich. Von Erna fordere ich übrigens noch, dass sie die erste reiche Partie annimmt, die sich ihr bietet, und ihre Familie damit wieder herausreisst! Ein Mädchen mit solchem Gesicht müsste längst unter der Haube sein mit zweiundzwanzig Jahren! Also abgemacht! Ich hoffe, deutlich genug gewesen zu sein!»

Gern hätte Erna der energischen Tante gesagt, dass sie bereits gewählt habe, aber dazu war jetzt nicht der geeignete Moment. Nie hätte sie ja von der Tante Eveline, die für sehr genau galt und deren unfeines Auftreten dem Vorstorbenen stets odiös gewesen war, Hilfe erwartet, die ihr ja freilich gleichsam einen Alp von der Seele wälzte.

Fried, der einzige Bruder des Freiherrn, der fern an der französischen Grenze weilte, war nach Empfang der Trauerkunde sogleich abgereist. Hatte ihn seine Gebieterin doch schon lange

auf ein Ende mit Schrecken in der brüderlichen „Mordwirtschaft, wie sie zu sagen pflegte, vorbereitet. Und Frau Eveline sollte recht haben, wie so oft schon im Leben; nur konnte sie dieses Mal keine besondere Genugthuung darüber empfinden.

3. Kapitel

Mehr als zwei Monate waren nach der Beerdigung des Freiherrn von Waldau vergangen. In der grossen, zu dem in der Heide gelegenen Gute Wattenwyl gehörenden Gruft hatte er seine Ruhestätte gefunden.

Die Sonne tauchte hinter die hohen Bäume des Parkes, die Lüfte mit goldigem Glanz erfüllend. Neckisch glitten ihre Strahlen weiter, durchdrangen das Geäst der hohen Buchen, die das zierliche Haus im Rokokostil beschatteten, das weltvergessen, von zwei Seiten dicht mit Brombeergestrüpp umwuchert, am äussersten Ende des Parkes lag. Schon seit Jahrzehnten stand es leer, und der junge Reiter, der auf einem eleganten, wenn auch nicht mehr ganz jungen Reitpferd dahergesprengt kam, hatte nicht unrecht, wenn er es im stillen mit Dornröschen's Schloss vergeblich.

Nicht Weg, noch Steg führte nach dem ‚Pavillon‘, wie das Haus allgemein genannt wurde. Rudi hatte es nie in der Nähe gesehen. Er stieg vom Pferde und versuchte einen der hölzernen Fensterladen zu öffnen. Als ihm das nicht gelang und eine Ranke seine feine Hand ritzte, gab er sein Vorhaben schnell auf. Er war keine Natur, die Anstrengungen liebte, und dass der Pavillon keine Schätze barg, war allgemein bekannt. Seine letzte Insassin war einer bösen, ansteckenden Krankheit erlegen, und daher wurde er noch heutigen Tages allgemein gemieden.

Verstimmter, als er ohnehin schon war, wandte der junge Offizier sich ab, nachdem er den alten Besitz, der absolut nichts Interessantes bot, einer genauen Musterung unterworfen hatte. Nur eine schlecht gemeisselte Bachantin an der Thür, deren Gliederpracht Wind und Wetter preisgegeben, sowie einige kleine Amoretten, deren Arme und Füsse Zeit und Witterung zum Opfer gefallen, legten Zeugnis davon ab, dass der Erbauer nicht einer allzustrengen Richtung angehört haben konnte. Hilflos lehnten die kleinen Figuren auf der Balustrade des an der Front hervorspringenden Altans, auf der sie wohl in vergangenen Zeiten einen fröhlichen Reigen ausgeführt hatten, wie an ihren lächelnden Gesichtern zu erkennen war. Auch um Rudi's Mund stahl sich ein leichtes Lächeln, das erste seit langer Zeit. Ja, seine Vorfahren hatten zu leben ver-

standen; das wusste er; sie waren Lebenskünstler gewesen.

Ein Waldau, dessen Gefühle etwas in Unordnung geraten waren, hatte den Pavillon Ende des siebzehnten Jahrhunderts für seine Geliebte erbaut, die er hier vor den Blicken seiner Gemahlin verborgen gehalten hatte. Seine Nachkommen mussten Wohlgefallen an seinem Treiben gefunden haben; sie traten mehr oder weniger in seine Fusstapfen und weilten nur zu gern in dem Schäferhäuschen.

An all das dachte Rudi, während er sein Pferd wieder bestieg, es langsam der Landstrasse zulenkend. Und je mehr er darüber nachdachte, desto mehr schwand der trübe Zug von seinem Gesicht, der sich seit dem Tode des Vaters darin eingegraben hatte, desto leichter wurde ihm zu Mute. Es war ja eine Thorheit, sich das Leben mit sinnloser Reue zu verbittern. Rühmte die Chronik seine Vorfahren doch alle als Bieder- und Ehrenmänner, und war er im Vergleich zu ihnen nicht äusserst solid, moralisch gut fundamentiert? Sein Hasardieren war gewiss etwas unvorsichtig gewesen, aber dass er dabei so grosses Unglück gehabt, war nicht seine Schuld. Fortuna hatte nun einmal ihre Launen. Und die jungen Offiziere in seinem Regiment spielten alle mehr oder weniger. Er war ja auch hart genug dafür bestraft.

Der Tod des Vaters, die Sorge, ehe die Wechsel in sicheren Händen waren, Onkel Fried's und Tante Eveline's Auftreten gegen ihn, alles das war schrecklich gewesen. Rudi kam sich vor wie ein Märtyrer, wenn er an jene Zeit zurückdachte. Und dann die Auflösung des ganzen Haushalts in der Stadt! Fast nicht zu ertragen war es gewesen. Dazu seine Versetzung in ein anderes Regiment, — in ein weniger kostspieliges, — so eine Art Strafversetzung, auch das war ihm nicht erspart geblieben. Wahrhaftig, er hatte seine Schuld schwer genug gebüsst. Seine Vorfahren waren viel glimpflicher weggekommen, während sie es doch weit ärger getrieben hatten, als er. Und so gut wie jene immer ihr Haupt hoch zu tragen verstanden hatten, brauchte er das seinige auch noch lange nicht zu senken.

Der Vergleich mit den in Frieden ruhenden Waldaus hatte Rudi heiter gestimmt. Er fühlte sich frei und leicht, wie seit langem nicht mehr. Mit Behagen sog er die frische Luft ein, während seine Blicke wohlgefällig umherglitten.

Der Frühling brachte auch dem Heide- lande seine Gaben, wenn auch nicht so mannigfaltig wie anderen Gegenden. Der junge Mann fand sie in diesem Augenblick, in dem er allen Druck, der auf



ihm lastete, mit dem ihm eigenen Leichtsinne von sich abwälzte, wunderbar schön. Schade, dass sein Urlaub schon wieder zu Ende ging!

«Ah, uns' jung Herr Baron!» sagten die Leute, die auf dem Felde gearbeitet und nun zum Feierabend rüsteten. Sie hatten ihn aufwachsen gesehen und da ihnen in ihrer Einsamkeit und Schwermüdigkeit nur langsam die Zeit verging, konnten sie nicht recht begreifen, dass er nun schon 'ihr Herr' sein sollte. Sein liebenswürdiges, sonst allzeit heiteres Wesen hatte ihm von jeher alle Herzen gewonnen, und der düstere Ernst, der jetzt auf seinen Zügen gelegen, hatte ihm die lebhafteste Sympathie der einfachen Landbewohner erweckt. Wie der junge Herr sich den Tod seines Vaters zu Herzen nahm! Bei seiner leichten Gemütsart hatten sie das gar nicht für möglich gehalten. Er war ja wie verwandelt! Es erfreute sie daher nicht wenig, als er sie jetzt zum erstenmal wieder fröhlich grüßte. Freundlich, einige schmeichelhafte Bemerkungen über ihn unter sich austauschend, blickten sie ihm nach. Das Pferd hatte einen leichten Trab angeschlagen.

«'n Abend, Herr Baron!»

«'n Abend, lieber Tjaden!»

Rudi hielt sein Pferd an und reichte dem alten Inspektor, der, im Dienste der Waldaus ergraut, jetzt an einer Biegung des Weges unvermutet vor ihm stand, die feinbehandelte Rechte, zog sie aber schnell wieder zurück und klopfte sie wie abstäubend gegen die Linke. An der schwielen Hand des alten Beamten hatte etwas Erde, einige Atome seiner eigenen Scholle, gehaftet.

«Nun, wie geht's, Tjaden?» fragte er aber dennoch leutselig.

«Danke, Herr Baron, 's is man so, muss zufrieden sein!» lautete die Antwort. «Wollte den Herrn Baron man bloss fragen, wie das nun werden soll mit dem Wassertrog im Kuhstall; neue Röhren müssen gelegt werden, sonst erleben wir, dass das ganze Viehzeug mal ersäuft. Am Tage kann man ja Achtung passen, aber nachts —»

«Freilich, Tjaden, geben Sie nur Auftrag, dass es geschieht,» unterbrach der junge Gutsherr den Sprecher; der Bericht des alten Mannes langweilte ihn.

Verlegen drehte letzterer seine Mütze in der Hand hin und her und meinte:

«Möchten der Herr Baron nicht erst den Kostenanschlag —»

«Es soll auf Rechnung geschrieben werden!» unterbrach Rudi ihn mit Hast.

Ein leiser Seufzer antwortete dieser Aufforderung.

«Und dann das Dach im Gesindehaus?» fuhr der Inspektor fort. «Es regnet den Leuten ins Essen und das giebt eine dünne Suppe!»

«Natürlich muss es neu gedeckt werden!» versetzte Rudi. «Sie haben ja plein pouvoir, lieber Tjaden!» . . . Sieh da, ein Schwarm Kiebitze! Haben gut gebrütet dieses Jahr!»

Rudi nickte dem Beamten freundlich lächelnd zu und wollte davonreiten, aber der alte Mann, ein Ostfrieser, pflegte mit der Zähigkeit seines Volkes eine einmal begonnene Sache zu Ende zu führen.

«Ist keine Kleinigkeit, so 'n neues Dach, Herr Baron,» sagte er, neben dem Pferde herschreitend.

«Glaube ich schon, glaube ich schon,» sagte Rudi verloren, «besprechen Sie nur alles Nähere mit dem Dachdecker!»

«Dort ist schon das Haus!» fuhr Tjaden fort. «Möchten der Herr Baron nicht einmal selbst —»

«Würde gar keinen Zweck haben, Tjaden, gar keinen, vertraue ganz Ihren Anordnungen!» wehrte der junge Offizier ab.

Rudi war jetzt ausgesprochen ungeduldig. Er hatte soeben mit alten Sorgen aufgeräumt und nun sollte er sich gleich neue aufbürden. Das fehlte ihm gerade! Das Leben war so schön, und er hatte so manches nachzuholen, was er während der letzten Monate versäumt hatte.

«Was nützen alle Anordnungen, wenn ich kein Geld habe!» fuhr es da aus Tjaden bekümmert heraus.

Ein grosser Ackerwagen, der ihnen entgegenkam, zwang den Baron, sein Pferd seitwärts zu werfen; sein Weg führte ihn dadurch dicht an dem Hause vorbei. Die Gelegenheit liess Tjaden sich nicht entgehen.

«Sehen der Herr Baron die Löcher?» fragte er, ungeachtet Rudi's Abwehr, im zutreffenden Moment.

Rudi setzte seinen Kneifer auf; seine Blicke nahmen jedoch eine ganz andere Richtung, als Tjaden ihm angegeben hatte. Dazu drang aus dem Hause ein eigentümlicher Brodem. Rudi zog das Taschentuch hervor; die kleinen Leute hatten alle einen so sonderbaren Geruch an sich. Er schauerte leicht zusammen.

«Habe heut wirklich keine Zeit, geht mir zuviel im Kopf herum; ein andermal, Tjaden!» wich er dem so unermüdlich Drängenden aus.

Jetzt sprengte er wirklich davon, doch plötzlich hielt er still.

«Tjaden!»

«Herr Baron!»

Rudi ritt die Strecke wieder zurück; der alte Mann konnte nicht so schnell laufen.

«Haben die Hasen gut gesetzt?» forschte der junge Offizier.

«Sehr gut, Herr Baron,» antwortete Tjaden.

«Und der sonstige Wildstand?» fragte jener weiter. Rudi hatte jetzt vollauf

Zeit, einen ausführlichen Bericht anzuhören.

Kopfschüttelnd blickte der Inspektor ihm nach, als er endlich weiter ritt. Genau so war der hochselige Herr Baron auch gewesen. Wenn es sich um irgend welchen Sport gehandelt, hatte er Zeit gehabt und eine leutselige Miene gezeigt; war jedoch etwas Ernstes, die Prosa des Lebens betreffend, in Frage gekommen, dann hatte er stets den Kopf voll von diesem oder jenem gehabt und schnell sein Visier niedergeklappt. Die Waldaus liebten alle ihre Scholle, aber sie wollten nicht durch sie inkommodiert sein und ihr nie ein Opfer bringen, während sie doch für alles andere reichlich Geld ausgaben.

Lässig warf Rudi dem herbeieilenden Reitknecht die Zügel zu.

«Miss Ella ist alt geworden, werde mich nächstens nach passenden Ersatz umsehen!» meinte er.

Er trat in den Pferdestall.

«Hier sind verschiedene Verbesserungen notwendig; die Krippen sind defekt und die Kanäle leiten nicht genügend ab; sorgen Sie dafür, dass diese Uebelstände beseitigt werden!» befahl er.

«Zu Befehl, Herr Baron!» versetzte der Reitknecht.

Rudi unterwarf den Pferdestall einer eingehenderen Besichtigung, als vorhin das Arbeiterhaus; er zog so wie die Handschuhe aus und untersuchte mit seinen feinen Händen das Zaumzeug, während er sich dabei genau Rechnung über Fütterung der Pferde ablegen liess.

«Werde erstlich Rücksprache mit Tjaden nehmen, sehe, dass hier viel vernachlässigt ist,» sagte er kurz und entfernte sich wieder.

Das Herrenhaus, von Arbeitern und Dorfbewohnern stets 'Schloss' genannt, war ein langgestrecktes, massives Gebäude, dessen weisser Austrich hell ins Land hineinleuchtete und das ringsum ein grosser, weiter Park umgab. Trotzdem es schmucklos gehalten war, trug es doch ein gewisses Gepräge der Vornehmheit, und der Kenner sah sofort dass es ein alter feudaler Sitz war. An der breiten Freitreppe, die sich vor dem hohen, in Stein gemeisseltem Portal ausdehnte und die nicht, wie sonst üblich, mit Orangerie besetzt, war zu erkennen, dass hier schon viele Generationen mit schweren Schritten aus- und eingegangen sein mussten. Die granitnen Stufen waren bereits stark ausgetreten. Ein steinerner Kämpfe, dessen Züge verwittert und dessen Nase stark abgeplattet war, als habe jeder Vorübergehende einen Nasenstüber darauf gedrückt, hielt in einer Nische mit gezücktem Schwert Wache. Alle Waldaus, Abkömmlinge des jeweiligen Besitzers, hatten ihren ersten und letzten Weg an

ihm vorüber gegommen, — den ersten im weissen Spitzenbündel, im Arm einer drallen Friesin, den letzten im dunklen Schrein. Und der Kämpfe hatte stets mit gleicher grimmiger Miene auf sie alle niedergeschaut. Er sollte Jost Friedrich, den Ahnherrn der Waldaus, darstellen, der einst in einer Schlacht seinen Landesherrn mit seinem Leib gedeckt und ihn mit eigener Lebensgefahr rettete. Zum Dank hatte ihn jener mit Wattenwyl beschenkt. Von jenem ersten Waldaus stammten auch die Speere und Hifthörner, die an den Wänden der weiten, mit roten Backsteinen gepflasterten Halle ihren Platz gefunden hatten. Die Geweihe, sowie der grosse, ausgespannte Auerhahn und der melancholisch dreinschauende Uhu waren Jagdtrophäen der Neuzeit. Von den Pfeilern der breiten eichenen Treppe, die von der Halle aus in das oberste Stockwerk führte, blickten zwei Dianen etwas herausfordernd nieder. Sie mochten in früheren Zeiten auf manches lustige Trinkgelage geschaut haben. Hatten die Waldaus doch alle gern den Hüpfen geschwungen. In den letzten Jahrzehnten war es still um sie geworden. Schon lange diente den Waldaus, die entweder die diplomatische oder militärische Karriere zu wählen pflegten, Wattenwyl nur noch als Sommeraufenthalt. Und der junge elegante Offizier, der elastischen Schrittes an ihnen vorübereilte, würde auch gewiss nicht mehr, als gerade dringend notwendig, hier weilen.

Rudi öffnete die zunächst liegende Tür. Es war ein grosses, etwas düsteres Zimmer mit tiefen Fensternischen, das Zimmer seines Vaters. Vor dem altmodischen Schreibtisch, der ganz mit Papieren bedeckt war, sass Erna. Ihre Hände lagen lässig im Schosse; ihre Arbeit schien sie ermüdet zu haben.

«Ein famoser Ritt, Erna! Schade, dass du nicht mit warst! Du hättest dein Reitpferd nicht verkaufen sollen!» sagte Rudi, sich in einen Fauteuil streckend. «Du erlaubst doch Schwesterchen?»

Er holte ein kleines, seidenes Tabaksbeutelchen hervor, — das Vielleibenen irgend einer schönen Hand, — und begann eine Zigarette zu drehen.

Ein heller Zug glitt über Erna's Gesicht. Es war das erstemal seit jenen sorgenschweren Tagen, dass der Bruder wieder ihre Gesellschaft suchte und die düstere Miene abgesetzt hatte. Ihrem energischen Charakter war es zuwider, sich in den Selbstvorwürfen oder nutzlosen Reue zu verlieren. Wie alle Extreme erschien ihr der Umschlag von Sorglosigkeit in eine an Hypochondrie streifende Stimmung gefahrlos. Sie hielt es daher dringend notwendig für

ihn, sich aufzuraffen und ein etwas männlicheres Wesen anzunehmen.

«Mit dem Reiten ist es wohl vorbei für immer, und ich bereue es auch nicht,» entgegnete sie heiter.

Sie war an das Fenster getreten. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne glitten liebkosend über ihre schöne, ebenmässige Gestalt, die in den schlichten Trauerkleidern noch mehr als sonst zur Geltung kam.

Rudi hielt einen Augenblick in seiner Beschäftigung inne; seine Blicke haften bewundernd auf der Schwester.

«Teufel, Erna,» rief er, «du bist wie zu einer Chatelaine gebrochen; es fehlen nur Schäume und Gürteltasche!»

Um Erna's Mundwinkel zuckte ein leichtes Lächeln.

«Glaubst du, dass eine Chatelaine mit derartigen Dingen zu tun hatte?» fragte sie, auf die aufgehäuften Papiere deutend. «Sie sind alle unbeglichen!»

«Ah, du rechnest! Ein hässlicher Moment!»

Der junge Offizier seufzte.

«Es wird lange dauern, bevor wir uns einigermassen arrangiert haben werden,» versetzte Erna. «Auch hier in Wattenwyl sind grosse Umänderungen geboten. Alles das würde ohne Schwierigkeiten zu ertragen sein, wenn Mama die ganze Situation etwas weniger tragisch auffasste, aber in jeder Einschränkung sieht sie eine persönliche Beleidigung.»

«Was nützt es, dass die guten Feen bei uns Gvatter gestanden; die bösen kommen ja nun doch hinterdrein gehinkt!» murkte Rudi.

«Sei nicht undankbar!» mahnte Erna. «Wir haben die guten Zeiten als selbstverständlich hingenommen; nun müssen wir auch die schlechten mit Würde ertragen. Es ist mir recht lieb, dass meine ‚Lady‘ bereits verkauft ist. Auch würde mir das Reiten ohne Erich keine Freude machen. Du siehst, es kostet mich nicht einmal ein Opfer, diesen Sport aufzugeben!»

Wie lieb sie das sagte! Es lag etwas weiches in ihrem Wesen, das sie früher nie gehabt und das Rudi wohlthat. Hatte der Tod des Vaters oder ihre Liebe zu Erich diesen Umschwung hervorgebracht? War er dem Schmerz oder dem Glück zuzuschreiben?

Rudi wusste es nicht. Ein heilsames Zusammenwirken dieser beiden mächtigen Faktoren konnte er sich nicht vorstellen.

Und was hatte die Schwester nicht alles in letzter Zeit geleistet, ohne nur ein einziges Mal über Müdigkeit oder dieses und jenes Opfer zu klagen!

Nun, Erna war ja von jeher anders gewesen, als andere Mädchen; schon als Kind hatte sie etwas Apartes gehabt. Wie genierten ihn ihre ersten Blicke,

wenn er als Knabe irgend eine Dummheit begangen, aus der er sich dem Vater gegenüber herausgelogen und die sie stets durchschaut hatte. Dann später, als junger Offizier, wie herzlich lachte sie über seine Erfolge bei Damen, auf die er sich nicht wenig zu gute tat und für welche er in der ganzen Familie angestaunt wurde. Nur ihr gegenüber wagte er nie zu renommieren. Und doch war es auch wieder Erna gewesen, der er schon in den Knabenjahren seine kleinen Sorgen anvertraut und die ihn dann in ihrer ruhigen, besonnenen Weise getröstet hatte. Hätte er an jeuem verhängnisvollen Abend sich ihr anvertrauen können, alles würde anders, ganz anders gekommen sein. Trotzdem sie mehr denn zwei Jahre weniger zählte als er, war ihr doch stets die Rolle der älteren Schwester zugefallen.

Wenn der Mensch gut disponiert ist, pflegt er leichter zu dieser oder jener Erkenntnis zu gelangen, die ihm eigentlich schon früher hätte kommen sollen. Das war auch bei Rudi der Fall.

Er trat zu Erna und legte den Arm um ihre Schultern.

«Wahrhaftig, Schwester, ich war bis jetzt ein regelrechter Taugenichts, aber von nun an soll es besser werden,» versprach er ihr. «Nachsicht wirst du freilich immer mit mir haben müssen; das undisziplinierte Blut der Waldaus schlägt auch mir zuweilen ein Schnippchen, wenn auch nicht in dem Masse, wie unseren Ahnen!»

Erna sah ihn forschend an.

«Die eigenen Schwächen mit dem Schwächen anderer zu entschuldigen, dabei die seinigen geringer finden, lässt nicht auf eine kraftvolle Moral schliessen!» sagte sie.

«Genau so pflegtest du mit mir zu sprechen, wenn du mich als Knaben bei einer Windbeutelerei ertapptest!» versetzte er. «Glaubst du wirklich nicht, dass die Schwächen unserer Vorfahren auch auf uns übergehen und wir so einer Art Verhängnis unterworfen sind?»

«Es ist sonderbar, dass Schwächen und Schattenseiten immer der Vererbung zugeschrieben werden während Vorzüge jedermann als sein persönliches Verdienst beansprucht,» entgegnete Erna nicht ohne Spott.

«Ah, du fängst an, zu philosophieren, Schwesterchen, und hast daher wohl keine Entschuldigung für den Bruder, der so gern würfelte, liebte und becherete!» sagte er.

«Du weisst am besten, dass es mir nie an Entschuldigungen für dich gefehlt hat, Rudi,» antwortete sie. «Wir wollen die Vergangenheit ruhen lassen und ihrer nur zur Warnung gedenken. Nutzlose Reue und sophistische Entschul-

digungen sind gefährliche Gegner vom Bessermachen.»

Mit freundlichem Lächeln bot Erna dem Bruder die Hand, in die er kräftig einschlug. Nie hatte sie mit einer Silbe an seine Schuld gerührt. Sie begriff wohl dass alle die Veränderungen, welche die letzten Wochen mit sich gebracht, ihm ein fortgesetzt stummer Vorwurf gewesen. In ihrem Rechtlichkeitsgefühl verhehlte Erna sich nicht, jetzt, nachdem sie klar die Waldau'schen Verhältnisse übersah, dass einmal eine Umgestaltung auch ohne Rudi's Spielschulden hätte eintreten müssen. Sie hütete sich aber wohl, diesem Gedanken den Bruder gegenüber Ausdruck zu geben. Dass letzterer das dem Vater geleistete Versprechen halten würde, bezweifelte sie nicht. Doch eingedenk der Worte jenes lästigen Mahners, der, ihr seine Hilfe anbietend, den Versprechen Rudi's wenig Wert beilegte, und dessen Worte sich tiefer, als sie sich eingestehen wollte ihrem Gedächtnis eingegraben hatten, glaubte sie, dass der Bruder eine heilsame Lehre aus den letzten Ereignissen schöpfen müsse, die ihm die Konsequenzen seines Leichtsinns in ihrer ganzen Schwere zu zeigen angetan sei. Waren doch alle ihre Vorfahren, so gross ihre Sündenregister immerhin sein mochten, fest erprobt in der Treue gewesen; ihr gegebenes Wort hatte ihnen heilig gegolten, Und Rudi glich ihnen, glich ihnen in ihren Schwächen, wie in ihrer nonchalanten, vornehmen Art zu leben. Warum sollten nicht auch ihre guten Eigenschaften auf ihn übergegangen sein?

Erna war wieder an den Schreibtisch getreten und ordnete die Papiere in einen Kasten.

«Kommen Sie nur herein, lieber Tjaden!» rief sie, als ein kurzes Klopfen an der Tür sich hören liess.

Der Aufforderung wurde sofort Folge geleistet.

Mit monotoner Stimme stattete der Inspektor seinen Bericht über die Tagesarbeiten ab. Das tat er jeden Abend; dabei wandte er sich nicht ein einziges Mal an Rudi, der das Fenster geöffnet hatte und mit Behagen seine Zigarre in die warme Abendluft hinausrauchte. Mit Interesse hörte Erna dem alten Manne zu. Sein Anliegen mit der Dachreparatur, bei ihr fand es Gehör; die Baroness stellte sogar eine Besichtigung des Arbeiterhauses in eigener Person in Aussicht. Sie hatte auch Verständnis für seine übrigen Vorschläge.

Tjaden, des verstorbenen Barons treuester Diener, obgleich er dessen Anordnungen nicht immer gebilligt, war ein abgesagter Feind von Weiberherrschaft. Er hatte Erna daher nie als voll angesehen und immer im Innern

gehofft, dass, wenn der junge Herr Baron nur erst seinen Schmerz über den Tod des Vaters verwunden hatte, dieser kräftig die Zügel in die Hand nehmen würde; nach der letzten Unterredung mit Rudi wusste er jedoch, dass für den neuen Gutsherrn Wattenwyl nur ein Aufenthalt war, der ihm Gelegenheit gab, dem Reit- und Jagdsport nachzugehen.

Ein bitteres Gefühl stieg in Tjaden auf, als er Rudi mit halbgeschlossenen Augen lässig in seinem Fauteuil ruhen sah, ein leichtes Lächeln auf den Lippen, nur bemüht, geschickt Ringe durch die Nase zu blasen, ein Bild vollendeter Sorglosigkeit. Was ging es ihn an, ob seine Leute sich im Schweisse ihres Angesichts für ihn abmühten! Und wie ganz anders hingegen die Baroness! Eingehend trugte sie nach diesem und jenem; sie war ganz bei der Sache. Ihre Fragen waren durchaus verständig und nicht so dumm, wie Stadtleute sie sonst in der Gewohnheit haben. Sie blätterte nicht einmal in einem Buche herum, oder warf diese und jene Frage dazwischen, die gar nicht dazu gehörte, wie der hochselige Baron es immer zu thun gepflegt hatte. Die Hände ineinander gelegt, ihn unverwandt ansehend, hörte Erna Tjaden vielmehr mit Aufmerksamkeit zu und traf dann erst, wenn er zu Ende gesprochen hatte, ihre Entscheidung.

Ein freudiger Schimmer lag auf dem Gesicht des letzteren, als er sich zum Gehen wandte.

«Grüssen Sie Ihre Frau!» rief Rudi ihm leutselig nach.

Tjaden dankte höflich.

«Bäckt sie noch so guten Zwiebelkuchen?» fragte der junge Offizier sehr lebhaft.

Der alte Mann bejahte.

«Werde sie bei meinem nächsten Urlaub mal aufsuchen!» nickte Rudi ihm lächelnd zu.

Tjaden murmelte etwas von grosser Ehre; dann war er entlassen.

Wirklich der junge Herr war recht freundlich und zeigte ihnen ja viel persönliches Interesse, aber — Tjaden schüttelte seinen grauen Kopf, er wusste, dass er von nun ab in der Baroness den Herrn zu sehen haben würde.

«Wahrhaftig, Erna, du bist wie zu einer Gutsherrin geboren!» rief Rudi, nachdem die Tür sich hinter dem Inspektor geschlossen hatte. «Wenn die höchste Crème in der Residenz es wüsste, dass ihre gefeiertste Salonkönigin jetzt wie ein Mann von Fach über Dachreparaturen, Kälbertröge und dergleichen spricht!»

Erna sah ihn erstaunt an.

«Ist es denn nicht meine Pflicht, für unsere Untergebenen zu sorgen?» fragte

sie ruhig. «Und meine feste Ueberzeugung ist, dass, wenn du dem bunten Rock entsagtest, du mit Vergnügen diese Pflichten, die ja eigentlich dir zukommen, erfüllen würdest!»

Der junge Offizier zuckte die Achseln. «Ich weiss nicht, Schwesterchen, ob ich dir in diesem Punkt so unbedingt beipflichten kann,» sagte er. «Meine Uniform über alles! Das Landleben war mir von jeher auf die Dauer odios. Ein heimliches Grauen beschleicht mich bei dem Gedanken, möglicherweise einmal an diese Scholle gebunden zu sein und hier den eigenen Kohl bauen zu sollen. Geistig und körperlich versumpfen würde ich.»

Der junge Mann schüttelte sich in heimlichem Entsetzen.

«Sprich nicht so leichtsinnig!» ermahnte Erna ihn. «Wohl dem, der noch eine Scholle hat, die er sein eigen nennt! Ich bin es zufrieden, hier zu leben, Sommer und Winter, bis —»

«Nun, bis Königslöw dich in sein Haus führt und du wieder als gefeierte Schönheit alle Herzen beherrscht!» rief Rudi lachend. «Wir wissen ja alle, dass dein Aufenthalt hier nur von kurzer Dauer ist, und da kann man ihn schon angenehm finden und der Gräfin Elisabeth ein wenig nacheifern. Verwöhne mir nur die Leute nicht, denn du weisst, ich habe nicht das Talent, dir nachzueifern und mich populär zu machen. Kleine Leute waren mir von jeher unverständlich, und dann sind sie immer schmutzig!»

Gedankenvoll blickte Erna den Bruder an. Seine Worte berührten sie unangenehm. Wie sorglos er mit einem Mal wieder redete! Und diesen Morgen noch hatte die Melancholie ihn schier erdrücken wollen. Er war wie der Lähme aus dem Evangelium, der, nachdem er die Krücken von sich geworfen, alles vergessen hatte.

Vielleicht würde Erna, so sehr sie sich vorhin auch darüber gefreut hatte, dass des Bruders Hypochondrie geschwunden und sein früherer Frohsinn ihm wiedergekehrt sei, diesem Gedanken Ausdruck gegeben haben, wenn nicht der Diener eingetreten wäre mit der Meldung, dass die Frau Baronin ihre Kinder ohne jeden Verzug zu sich bitten liesse, — ein Ruf, dem Folge zu leisten Erna und Rudi sich beeilten. Was nur mochte da ihrer warten?

4. Kapitel.

Auf einem Diwan, in warme wollene Decken gehüllt, lag die Baronin. Sie war seit dem Tode ihres Mannes sehr nervös, weinte viel, klagte beständig über Kälte und konnte nicht begreifen, warum der liebe Gott ihr den Gatten so plötzlich ohne vorbereitendes Krankenlager genommen hatte. In ihren Augen war

dies eine Rücksichtslosigkeit, für die sie besonders bemitleidet sein wollte.

«Kommt ihr endlich?» rief sie Erna und Rudi entgegen. «Den ganzen Tag habt ihr mich unglückliche Frau allein gelassen!»

Erna trat zu ihr. Diese Klagen, mit denen der Vater stets empfangen worden war, berührten sie nicht tief.

«Verzeih, Mama,» sagte sie, «ich war in Anspruch genommen, hoffe aber, dir in Zukunft mehr Zeit widmen zu können. Du hast doch keine unangenehmen Nachrichten erhalten?» fragte sie, auf den Brief deutend, den die Mutter ungeduldig hin- und herschwenkte und der offenbar der Grund ihrer Erregung war; dunkle, rote Flecke brannten auf den noch immer glatten Wangen der Baronin.

Liebkosend strich Erna über Käthe's Scheitel, die, am Fussende des Diwans sitzend, aus einer Grammatik Vokabeln lernte und ziemlich ratlos dreinblickte.

Die Baronin lachte kurz auf.

«Als ob ich schwergeprüfte Frau jemals eine andere Nachricht als eine schlechte erhielt!» stieß sie aus.

Sie hauchte in ihr Taschentuch.

Erwartungsvoll blickte Erna sie an, und Rudi hätte am liebsten das Weite gesucht. Er konnte es nicht leiden, wenn Mama Szenen machte, und in diesem Augenblick schien sie ganz dazu disponiert zu sein.

«Schon seit einigen Tagen erwartete ich Antwort von Onkel Fried, gegen den ich mich einmal ernstlich über deine fortgesetzte Bevormundung ausgesprochen habe,» fuhr die Baronin fort. «Weiss man doch wahrhaftig nicht, wie weit du dein einmal begonnenes Sparsystem noch ausdehnen wirst. Aber da lies, was er schreibt. Du erfährst dabei zugleich, wie er über deine Verlobung denkt. Das ist auch so ein Punkt, in dem nicht auf mich gehört wurde. Anstatt sie geheim zu halten, posaunst du sie den Waldaus brühwarm hin!»

«Nach dem grossen Dienst, den Tante Eveline uns geleistet hat, war ich ihr Offenheit schuldig, umso mehr, da sie beständig bemüht ist, mich zu verheiraten, entgegnete Erna ruhig.

«Wie denkst du hierüber, Rudi?» inquirierte die Mutter den Sohn. «Du hast mich ja immer am besten verstanden.»

«Bedaure lebhaft, dir widersprechen zu müssen,» entgegnete der junge Offizier, «ich pflichte Erna vollkommen bei.»

«Meine Kinder scheinen im Komplott gegen mich zu sein, nächstens werde ich keinen eigenen Willen mehr haben dürfen!» jammerte die Baronin; seit dem Tode ihres Mannes sprach sie nur noch im weinerlichen Tone.

Erna hatte den Brief auseinander gehalten. Onkel Fried liebte in allen Dingen

ein gutes, verständliches Deutsch, und so schrieb er denn auch jetzt:

«Strampeln Sie sich nicht unnötig ab, Frau Schwägerin, sondern überlassen Sie Erna getrost die Zügel der Regierung. Sparen ist nicht jedermanns Sache.

Sie können es ebensowenig, wie mein in Gott ruhender Bruder, der Madame stets zu Füssen lag, es gekonnt hat. Deshalb stehen aber solche Leute nicht besser da, als die, die es können. Und die Erna versteht's; sie ist überhaupt ein vernünftiges Frauenzimmer, bis auf ihre Verlobung mit dem KönigsLöw. Für ein reiches Mädchen ist der KönigsLöw eine billante Partie, aber für ein armes ein ganz verfluchter Unsinn. Ich frage bloss, wer die Kautio n stellen soll? Und nun Gott befohlen, Frau Schwägerin. Seien Sie also in Zukunft vernünftig. Jeder Mensch hat auf diesem oder jenem Gebiet etwas nachzuholen. Ich hoffe, Sie verstehen mich. Ihr sehr ergebener Schwager Fried.»

Rudi, der seiner Schwester über die Schulter gesehen, brach ungeniert in ein helles Lachen aus, was die Baronin vollständig perplex machte; sie wusste nicht, ob sie mitlachen oder weinen oder das ungebührliche Betragen ihres Sohnes rügen sollte. Sie beschloss, weder das eine, noch das andere zu thun.

«Er war von jeher ein Grobian. Zwei ungleichere Brüder, als ihn und meinen Mann, hat die Sonne wohl selten beschienen,» sagte sie kleinlaut.

Onkel Fried's Kritik über ihre Verlobung berührte Erna nicht gerade angenehm, aber seine Art kennend, fühlte sie sich nicht weiter davon verletzt. Nur das von Tante Eveline's Hand hinzufügte Postskriptum: Löst euch voneinander so bald wie möglich; jetzt kostet es nur Tränen, später Herzblut, trieb ihr die Farbe aus den Wangen.

«Niemals!» murmelte sie leise, den Brief auf den Tisch legend.

Die Baronin hatte sich wieder etwas gesammelt.

«Ja, wer soll denn die Kautio n stellen? Daran habt ihr wohl noch gar nicht gedacht, Erna. Onkel Fried's Frage ist ganz begründet!» sagte sie, dabei erwartungsvoll von Erna auf Rudi und von Rudi auf Erna blickend. Als ihr von keinem von beiden eine Antwort zu teil wurde und sie nur verlegene Gesichter bemerkte, fuhr sie, froh einmal Oberwasser zu haben, gewichtig fort: «KönigsLöw besitzt doch höchstens zehntausend Mark und das noch Fehlende —»

«Müssen wir versuchen, aus Wattenwyl heraus zu wirtschaften!» fiel Erna rasch ein.

Rudi fand diese Absicht sehr lobenswert. Die Geschwister hatten in Betreff

Wattenwyl's nun einmal sehr naive Ansichten.

«Ah, daher das energische Sparsystem!» liess die Baronin sich in gedehntem Toce vernehmen.

Erna fuhr auf.

«Bis jetzt habe ich noch nie eine Sekunde an mich und meine Zukunft gedacht,» rief sie. «Vorläufig handelt es sich nur darum, Schulden zu decken und den lautenden Ausgaben gerecht zu werden. Es ist aber doch wohl selbstverständlich, dass jedes Kind das gleiche Erbteil aus Wattenwyl erhält.»

Die plumpe Verdächtigung hatte dem jungen Mädchen das Blut in das Gesicht getrieben. Auch Rudi war aufgefahren.

«Wirklich, Mama, das ist stark!» sagte er. «Du thust Erna Unrecht, du —»

«Tante Eveline könnte Euch schon unter die Arme greifen, damit ihr nicht gar so lange warten müsset,» fiel die Baronin rasch ein, eifrig bemüht, ihre Taktlosigkeit zu verwischen.

«Niemals, Mama! Tante Eveline hat gerade genug für uns gethan!» rief Erna bestimmt.

«So gross war ihre Gefälligkeit gar nicht,» versetzte die Baronin jedoch. «Sie ist eine reiche Frau und konnte daher dem armen Rudi schon aus der Verlegenheit helfen.»

Die Baronin hatte das Haupt gegen die Chaiselongue zurückgelegt und zeigte eine sehr geringschätzende Miene.

Rudi blickte verlegen vor sich nieder; es war ihm offenbar unangenehm, an Tante Eveline's Grossmut erinnert zu werden.

«Käthe; du machst mich nervös mit deinem schwerfälligen Akzent! So höre doch nur auf, zu lernen!» rief die Mutter weinerlich.

Die Gescholtene stand auf und klappte das Buch zu.

«Komm, setze dich zu mir, Rudi!» rief die Baronin. «Du wirst mir sehr fehlen, wenn du wieder fort bist, sehr!»

Ein Seitenblick streifte ihre Töchter. Der junge Mann küsste die Hand der Mutter, Käthe's Platz einnehmend.

«Nicht wahr, Darling, du versprichst mir, nie wieder Wechsel zu unterschreiben?»

Die Baronin richtete diese Mahnung ungefähr in derselben Weise an ihren Sohn, wie man ein Kind vor dem Naschen warnt; sie wurde auch dementprechend beantwortet.

Rudi machte ein verdriessliches Gesicht. Nach seinem Dafürhalten war er sehr wenig zartfühlend von der Mutter immer wieder auf eine abgethane Sache zurückzukommen.

«Mein Gott, was stürmte nicht alle an jenem Tage auf mich ein!» tub die Baronin klagend fort. «Und a Papa's Sterbelager erfahre ich Erna

Verlobung! Gelt, Rudi, so etwas würdest du nie thun?»

«Mich nie verloben, Mama?» fragte der junge Offizier. «Nein, das kann ich wirklich nicht versprechen!»

«Aber, Liebling, so verstehe mich doch recht,» schalt sie ihn. «Ich meine, du würdest nie so heimlich sein, sondern es mir sogleich sagen, wenn ein Mädchen dein Herz gewonnen hat!»

Rudi gelobte es. Die Baronin hielt Erna's Verlobung für eine ebenso grosse Rücksichtslosigkeit, wie Rudi's Schulden.

«Du bist zerstreut, Rudi, und hörst mir nicht zu,» sagte die Mutter gekränkt, als sie des Sohnes Blicke verloren an die Decke schweifend sah.

«Pardon, Mama, ich höre; bitte, sprich weiter!» stotterte er.

Die Mutter weinte jetzt wirklich. Erna versuchte sie zu beruhigen, aber sie wollte nicht beruhigt sein.

«Hättest du dich früher verlobt, so würden wir ein grosses Fest gegeben haben,» klagte sie. «Warum hast du vor zwei Jahren den Grafen Arnim vorgeschlagen? Und den Lord Hugwell, oder wie er sonst hiess! Glänzende Partien waren das. Aber so ist es immer; nie geschieht etwas zur richtigen Zeit.»

Erna, die ihr Gleichgewicht wiedergefunden hatte, vermochte nur mit Mühe nie Lächeln zu unterdrücken.

«Der Königslöw ist ja eine recht hübsche, stattliche Erscheinung, ein bischen sehr robust, aber was nützt das alles? Davon könnt ihr doch nicht leben!» fuhr die Baronin fort.

Wieder folgte ein langanhaltender Seufzer.

«Erkundige dich doch mal, Rudi,» begann die Baronin dann plötzlich wieder, «ob Königslöw mit denen in Grossgattern in der Mark verwandt ist. Die haben nur einen ganz reduzierten Sohn und sind schwerreich. Es ist gut, sich beizeiten zu orientieren.»

Rudi versprach, die gewünschten Erkundigungen einzuziehen.

«Aber, liebe Mama, so mache dir doch keine Sorge meinewegen,» entgegnete Erna ungeduldig, und da sie einen erneuten Tränenenerguss befürchtete, fügte sie schnell hinzu: «Damals, als du dich verlobtest, fragtest du doch auch nicht, ob der junge Attaché, Hans von Waldau, noch hier und dort verkappte Erbonkel und Erbtanten auf Lager hatte, und die schöne Lisa von Beringen sah doch gewiss viele und reiche Freier zu ihren Füssen.»

«Gewiss, mein Kind! Ich habe sehr viele Bewerber gehabt,» erwiderte die Mutter geschmeichelt. «Zuerst den Grafen Kospott, den von der katholischen Linie; er hatte einen prachtvollen Augenaufschlag. Sodann Baron Steinacker, er stand bei den Gardedragonern. Nein,

hat mir der seinerzeit den Hof gemacht! Als ich mich verlobte, wollte er sich totschiessen, aber es kam, Gott sei Dank, nicht so weit. Ferner ein Herr von Hellfeld, ein mehrfacher Millionär, wurde später leider verrückt und sprang zum Fenster hinaus; ich würde in diesem Falle sehr jung Witwe geworden sein. Und dann —» Die Baronin brach ab, als befürchtete sie, das Andenken ihres Gatten mit der Fortsetzung der Aufzählung ihrer Freier doch zu beeinträchtigen; sie hatte ihn freilich oft genug mit diesem Thema zu Lebzeiten unterhalten. «Ach, ich war eine so glückliche Frau und nun —» Sie schluchzte. —

Im stillen freute Rudi sich, dass sein Urlaub zu Ende ging. Jetzt, nachdem er wieder disponiert war, sich am Leben zu erfreuen, fiel ihm so recht auf, wie entsetzlich langweilig es hier war. Die sympathischen Blicke, die ihm Fräulein Merk ab und zu spendete, liess er heute zum erstenmal nicht unerwidert. Zuweilen, wenn er sich unbeachtet fühlte, legte er sogar betuernd die Hand auf die Brust, als wolle er damit andeuten, dass sie die einzig Mitfühlende für ihn sei. Er sehnte sich herzlich nach einem kleinen Zeitvertreib, und der lebenswürdige Schwerenöter, der nun einmal in ihm steckte, brach sich gewaltsam Bahn.

Nach dem Essen führte er seine Mutter wieder in den Salon zurück.

Die Baronin holte ihre Karten hervor und legte Patience. Rudi assistierte, hier und da einen Ratschlag dazwischen werfend, der von der Mutter gnädig aufgenommen wurde. Sie liebte es, wenn dieser ihrer Lieblingsbeschäftigung Interesse gezollt wurde. Zwischendurch las der junge Offizier mit erforderlichem Gefühl und sehnsuchtsvoller Stimme Verse aus dem Thomas Moore, so dass die Mutter ganz gerührt auf ihre bunten Blätter blickte und daher nicht bemerkte, dass die poetischen Ergüsse ausschliesslich Fräulein Merk galten.

Die Gouvernante durfte die Abende in der Familie verbringen.

Erna sass in ihrem Zimmer und schrieb an Erich und konnte daher nicht verhindern, dass der Stachel der Sehnsucht sich noch tiefer in das Herz der jungen Dame bohrte.

Nur Käthe fühlte sich überflüssig. Niemand hatte Zeit für sie, und das that dem jungen Herzen weh. Und als Rudi jetzt mit halber Augenverdrehung las:

«Besser nachtumhüllt,
Wo kein Strahl uns findet,
Als glückberauscht das Licht zu sehen,
Das dann für ewig schwindet,»
konnte sie es nicht länger ertragen, sie verliess das Zimmer und stahl sich zu Erna.

Letztere war so vertieft in ihren Brief, dass sie die Schwester nicht bemerkte. Ein leises Schluchzen liess sie plötzlich aufsehen.

«Nun Kind, was giebt es?» klang es freundlich.

«Ach, Erna, ich — ich bin so allein in der Welt. Mama denkt immer nur an Rudi und der — der läppcht mit der Merk, — und du — nun, du hast Erich und soviel anderes, aber ich — ich bin unnütz und habe niemand!» rief Käthe unter Tränen, die Arme um Erna's Hals schlingend.

Lächelnd zog die ältere Schwester die jüngere neben sich nieder.

«Morgen gehst du mit mir,» sagte sie, «und da wirst du schon sehen, dass es auch für dich zu thun giebt; irgendwo findet sich schon eine Lücke in der Welt, die mit einer jungen Kraft ausgefüllt werden kann. Niemand ist überflüssig.»

«So, meinst du?» fragte Käthe ungläubig.

«Du wirst sehen, Kleine, dass du mir in ganz kurzer Zeit eine liebe Gefährtin geworden bist,» versicherte Erna sie.

Der Tränenstrom versiegte. Die Perspektive, zur allgemeinen Nützlichkeit beitragen zu können, stimmte Käthe heiter, und als Erna ihr erlaubte, ein Postskriptum an den bewunderten Schwager unter ihren Brief zu setzen, brach ihr alter Frohsinn wieder durch.

Das Postskriptum wurde sehr lang, und Erna lachte herzlich über den Eifer der jungen Schwester, die schliesslich befriedigt mit sich und der Welt die Ruhe aufsuchte.

Den andern Morgen reiste Rudi in seine Garnison ab.

5. Kapitel.

In Tjaden's Gesellschaft gingen Erna und Käthe nach dem Arbeiterhause.

«Die gnädige Baronesse werden hoffentlich nicht denken, dass ich ein schlechter Verwalter gewesen sei und alles habe verfallen lassen,» meinte der Inspektor.

«Nein, nein, Tjaden, gewiss nicht,» beruhigte Erna den alten Mann.

«Der hochselige Herr Baron pflegten stets zu sagen, ein Gut müsse sich aus sich selbst erhalten,» fuhr dieser fort, «aber wie ist das möglich, wenn das Getreide schon auf dem Halm verkauft wird?»

Vor dem Arbeiterhause hockten mehrere Kinder. Käthe redete sie freundlich an. Sie steckten die Finger in den Mund und lachten verlegen.

«Sie sind krank, Frau Watjens?» sagte Erna teilnehmend zu einer in wollene Tücher gehüllten Frau, die auf der Schwelle sass.

«Ja, ja, gnädige Baronesse! Das Alter und die Feuchtigkeit von wegen der Wohnung!» lautete die Antwort.

Die Alte wusste nicht recht, wie sie sich ihrem vornehmen Gaste gegenüber benehmen sollte, den sie misstrauisch ansah. Eilfertig, so schnell ihre kontraktierten Glieder es erlaubten, wollte sie Platz machen.

«Bleiben Sie nur und sonnen Sie sich ein wenig,» fiel Erna schnell ein, die Frau sanft an der Schulter niederdrückend.

Sie trat mit Tjaden ins Haus.

«Bis n'n Böhn geht sie!» murmelte Frau Watjens befriedigt, als sie die Baronesse Tjaden auf den Boden folgen sah.

Hier sah es freilich herzlich zerfallen aus. Der Wind pliff durch viele Ritzen herein und der blaue Himmel hatte stellenweise freien Zutritt.

«Es regnet uns ins Bett und das ist 'n schlechte Lagerstatt für Gören und Menschen,» sagte eine junge Arbeiterfrau, die es für ihre Pflicht hielt, Erna noch besonders auf alle Mängel aufmerksam zu machen. Das vornehme Ignorieren ihrer Person setzte ihrer Geschwätzigkeit bald ein Ende. Verlegen entfernte sie sich; die Baronesse war doch recht hochmütig.

«Das sieht nicht gut aus, dem Uebelstand muss abgeholfen werden,» sagte Erna zu Frau Watjens, nachdem die Besichtigung beendet war.

Die Alte nickte befriedigt.

«Rieke, bring' der gnädigen Baronesse 'n Staul!» befahl sie einem halbwüchsigen Mädchen.

Erna setzte sich zu ihr, während Tjaden den Kostenanschlag berechnete.

«Und die gnädige Baronesse wollen nu' nns' Herr Baron sein und möten immer hier bleiben?» fragte Frau Watjens. Sie war wie alle Heidebewohner nicht redselig, aber desto schwerer wogen ihre Worte. Unverwandt blickte sie die schöne, vornehme junge Dame an.

Durch ihr reserviertes Wesen war Erna den Dorfbewohnern fremd geblieben. Die Lente wussten daher nicht recht, ob sie dem bewiesenen Mitgefühl ertrauen durften. Es überraschte sie, bei der Baronesse Verständnis zu finden.

Tjaden war jetzt fertig mit seinem Rechenexempel, das schweigend von Erna eingesehen wurde.

«Mit den Arbeiten muss sogleich angefangen werden,» sagte sie, Frau Watjens die Hand zum Abschied reichend, die die ihrige erst an ihrem Beiderwandrock abwischte.

Käthe, die sich während der Verhandlung mit den Kinder unterhalten hatte, deren Kleinstes sie auf den Arm nahm und die schnell ihre Scheu überwand, musste soeben die herbeigeschleppten Kaninchen und Meerschweinchen be-

wundern. Sie versprach, bald wiederzukommen.

Unwillkürlich musste Erna daran denken, wie es gewesen war, wenn sie früher in Wattenwyl. geweilt hatte. Gleichmütig hatte sie die Leute auf dem Felde arbeiten und sich plagen sehen; waren sie doch dazu da. Ihre ärmlichen Hütten waren ihr romantisch oder idyllisch erschienen; nie hatte sie darüber nachgedacht, ob es sich darinnen auch behaglich und gesund wohnen lasse. Alle diese Menschen, die so grundverschieden von ihr waren, schienen wie durch eine dichte Scheidewand von ihr getrennt. Nun war letztere mit einem Schlage gefallen; sie sollte in einem gewissen Zusammenhang mit ihnen stehen.

Tjaden hatte ihr indirekt gezeigt, dass sie ihnen gegenüber nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten hatte. Und mit der Erkenntnis dieser Pflichten war das Mitgefühl in ihrem Herzen erwacht. Sie hatte das ehrliche Streben, ihren Platz ganz auszufüllen und jedem gerecht zu werden.

Ein Leben voller Mühe und Arbeit begann nun für Erna. Aber trotzdem sie in Luxus aufgewachsen war und ihre Tage nur in kleinen angenehmen Pflichten, mit schönen Künsten, mit Musik ausgefüllt hatte, fiel ihr die veränderte Lebensweise, der Ernst der grossen Pflichterfüllung nicht schwer. Gesund an Körper und Geist, fühlte sie mit den Ansprüchen, die an sie gestellt wurden, ihre Kraft wachsen, die bisher brach gelegen hatte.

Neben den alltäglichen Sorgen war es Erna eine Erholung, sich mit der jüngsten Schwester zu beschäftigen, die von jeher mit kindlicher Zärtlichkeit an ihr gehangen und ihre Liebe nun auch auf Erich übertragen hatte.

Alle ihre anderen Verwandten zeigten sich ihrer Verlobung gegenüber zurückhaltend. Zwischen den Zeilen ihrer Gratulationsbriefe konnte man deutlich Verwunderung, Mitleid, kurz, alles, was einer Verlobung den Glanz nimmt, herauslesen; selbst nicht die jüngste Base stellte sie als ein freudiges Ereignis hin. Es war nun einmal in aller Augen eine entschiedene Narrheit, dass zwei Menschen ihres Staudes, die beide nichts hatten, sich heiraten wollten.

Wenn Erna es sich auch nicht eingestand, aber in ihrem Innern regte sich ein leichter Groll gegen ihre Verwandten. War doch ihre Liebe zu Erich das Letzte und Wertvollste aus einer glücklichen, sorglosen Zeit und jetzt im Ernst des Lebens ihr heller Sonnenstrahl. Ohne ihn würden die Sorgen sie unendlich schwerer gedrückt haben. Durch ihre Liebe wahrte sie sich eine gewisse Elastizität, und wenn sie mit

Käthe durch das Dickicht des Parkes, in dem die grüngoldene Dämmerung ihren Zauber übte, dahinschritt, gedachte sie Erich's mit jenem grossen Empfinden, das den Menschen loslöst von allen kleinlichen Sorgen. Wie frei und glücklich fühlte sie sich da und wie liebte sie zugleich das Fleckchen Erde, um welches sie arbeitete! Wo anders gab es solch riesige Eichen und Buchen, deren Aeste über die alte, zerbröckelte Parkmauer tief niederhingen und in deren Wipfeln, wenn der Sturm sich aufmachte, ein grossartiges Rauschen anhub. Ein Rauschen, aus dem wunderbare Melodien hervordrang, Melodien von Liebe und Treue.

Und die Zeit eilte dahin. Die Ernte hatte bereits begonnen und schon wehte der Wind über einige kahle Felder.

Tjaden schaute vergnügt drein. Die Scheunen füllten sich, Segen ruhte auf der Arbeit. Er würde sich jetzt nicht mehr gegen ein Weiberregiment auflehnen haben; er war zufrieden mit seiner Herrin, die er schätzte und wert hielt, und die übrigen Dorfbewohner teilten seine Ansicht.

Wohl unbewusst hatte Erna an die Herzen der einfachen Landbewohner geklopft und von allen Seiten war ihr ein freundliches Herein zugerufen worden.

6. Kapitel.

Kein Sonntag verging, ohne dass Erna und Käthe sich nicht unter die Kirchenbesucher der kleinen Dorfgemeinde gemischt hatten. Schon der verstorbene Baron hatte von jeher auf regelmässige Kirchenbesuche gehalten. Als Patronatsheer des Kirchensprengels hielt er das für seine Pflicht. In der Stadt hatte er freilich andere Grundsätze; vergeblich würde man ihn dort unter der Schar der Andächtigen gesucht haben, aber da lagen ja auch die Verhältnisse anders. Erna setzte die Gewohnheit des Vaters fort, die sie als eine gute bezeichnete.

Pastor Pronisch freute sich einerseits, die Baronesse unter sein Auditorium zu zählen, aber auf der andern Seite war es ihm auch wieder etwas unbequem; er musste weit grössere Anstrengungen machen, die Predigt besser ausarbeiten und seinem ganzen Vortrag etwas mehr Schwung geben. Letzteres namentlich fiel dem in seiner Gemeinde stark eingestroteten Landgeistlichen herzlich schwer. Die Sonntagabende — auch einige in der Woche — pflegte er dafür zu seiner Erholung im Schloss zu verbringen; er unterhielt die Damen, spielte Grabuge mit der Barouin und erfreute sich an dem feinen Schriff, den er in seiner Kandidatenzeit in vornehmen Häusern kennen gelernt und nie ganz vergessen hatte und den er in dem seinigen leider nicht kultivieren konnte. Käthe's Unter-



richt hatte ihn der Familie wesentlich näher gebracht.

Pastor Pronisch hatte soeben den Segen gesprochen, der letzte Ton der Orgel war verhallt, die Gemeinde drängte aus der Kirche.

Erna und Käthe, die es nicht liebten, sich unter das Volk zu mischen, — eine ihrer aristokratischen Gewohnheiten, — verharren noch in ihrer abgesonderten Loge neben der Kanzel, die dem Patronatsherrn zukam, und warteten, bis die Menge sich verlaufen haben würde. Zu ihrer Verwunderung sahen sie den Geistlichen nochmals vor den Altar treten; er hatte also noch eine amtliche Handlung zu verrichten.

Die Orgel setzte wieder ein. Ein Paar in Kranz und Schleier, gefolgt von einem bescheidenen Hochzeitszug, steuerte dem Altar zu. Erna konnte dem Brautpaar gerade ins Gesicht sehen. Wie verblüht und verhärtet die Braut aussah; selbst der duftige Schleier vermochte nicht die Spuren der Jahre zu mildern. Auch auf dem Gesicht des Mannes, der in der Vollkraft seiner Jahre stand, prägte sich nicht die geringste Glückseligkeit aus. Eine stumme Resignation hatte vielmehr darin Platz gegriffen. Mitleid mit diesen beiden Menschen, die unsichtbare Fesseln zu tragen schienen, befahl Erna. Sie waren ihr fremd, gehörten aber anscheinend der gebildeten Klasse an.

Erna wartete nicht das Ende der Zeremonie ab. Mit einem traurigen Gefühl verliess sie die Kirche und wanderte mit Käthe heimwärts.

Der Wagen mit dem Brautpaar fuhr an den Schwestern vorüber. Der lange weisse Schleier der Braut wehte zum geöffneten Fenster heraus; neckisch trieb der Wind sein Spiel mit ihm; fast streifte er Erna's Gesicht. Eine weisse, abgemagerte Hand mit nervösen Fingern, an denen der soeben aufgesteckte Ehering lose hin und her zitterte, zog ihn zurück.

Gedankenvoll blickte Erna dem jungen Ehepaar nach. Sie wusste selbst nicht, warum sie so tief aufseufzte. Vor die am Morgen hell leuchtende Sonne war eine Wolke getreten. Schweigend legte sie mit Käthe den Weg nach dem Schlosse zurück.

«Die Frau Baronin wünschen die Baronesse zu sprechen,» meldete Wjeb.

Gleich nach dem Tode ihres Gemahls hatte die Baronin sich von dem gemeinsamen Kirchgang dispensiert; sie konnte die Kirchenluft nicht vertragen.

Ihrer Gewohnheit gemäss ruhte sie in ihrem Schaukelstuhl. Sie sah trotz der Kühle, die in dem grossen Zimmer herrschte, echauffiert aus.

«Wie gut, dass du kommst, liebes Kind!» rief sie der Tochter entgegen.

Aus dem zärtlichen Tone entnahm Erna, dass die Mutter irgend welches Anliegen hatte.

«Rudi hat geschrieben,» fuhr die Baronin fort, «es geht ihm gut, dem lieben Jungen, nur ein wenig heiss. Du weisst, der Dienst ist streng.»

Der Baronin musste etwas in die Kehle gekommen sein.

«Nun?» fragte Erna gespannt. Sie sah, dass die Mutter mit einer Verlegenheit kämpfte, aber sie kam ihr nicht zu Hilfe.

«Bitte, Kind, ziehe die Stores zurück, es ist so drückend schwül hier!» bat die Baronin.

Erna that, wie ihr geheissen.

«So, ich danke dir, Liebling! Jetzt sehe ich erst, wie blühend du aussiehst, wie eine Rose! Wirklich, du wirst immer schöner!» sagte die Baronin.

«Willst du nicht, bitte, zur Sache kommen, Mama?» liess Erna sich indes nicht beirren.

«Wie das nun wieder klingt!» klagte die Baronin. «Du hast kein Herz für deine Mutter!»

Sie nahm eine schollende Miene an.

«Verzeihe, Mama, die lange Einleitung mit Rudi's Namen in Verbindung spannt mich auf die Folter!» versetzte Erna.

«Ja, immer schöner wirst du, Erna!» beharrte jedoch die Dame ihrerseits ebenfalls. «Freilich, du entbehrest auch nichts! Du bist verlobt, du hast Käthe, während ich arme, verlassene Frau niemand weiter habe, als Rudi!»

«Das sagst du mir jeden Tag, Mama!» sagte Erna.

«Und nun werde ich ihn bald ganz verlieren, denn er denkt an Heirat!» rief die Baronin.

«An Heirat!» fragte Erna erstaunt. «Und auf wen ist seine Wahl gefallen?»

«Bis jetzt hat er noch keine bestimmte getroffen,» versetzte die Freifrau. «Es fällt ihm schwer, sich schon zu binden, aber er hält es für das einzige Mittel, unsere missliche Lage durch eine reiche Heirat aufzubessern. Der arme Junge will sich für uns opfern!»

«In der Tat, ein grosses Opfer, das recht modern, aber nicht gerade eines echten Mannes würdig ist!» sagte Erna.

«Und was veranlasst ihn dazu? Kommt er nicht aus mit seinem Wechsel?»

«Wie gut du dich in seine Lage versetzen kannst, liebe Erna!» rief die Baronin.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inscrute Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Vermischtes.

Ein spanisches Stiergeföcht schildert Felix Poppenberg in dein ersten Novemberheft der Halbmonatsschrift «Nord und Süd»:

Mit allen Flebern habe ich das genossen, den Massenranch des Amphitheaters, das, dicht gefüllt, mit den konzentrischen Kreisen der aufgemauerten Zuschauerreihen zu einer Menschenarchitektur geworden war, ein Kolosseum von Menschenkörpern, lückenlos in feste Form gepresst und dabei gleichzeitig, wie der federnde Ban einer Brücke, eines Turmes, vibrierend von innerlichen Bezeichnungen. In Spiralen, eine zischende Schlange, läuft die glühheisse Spannungswelle von den unteren Reihen feuernd die Umkreise herauf. Wie bunter Flügelschlag ist das Ranschen der Fächer im unendlichen Raum. Und aus den Logen sprüht das Fuoco der über die Brustnag wehenden Seidentücher, gelbprangenden mit Riesenblumenhäuptern bestickt, grün, rot und lila und langen Schimmerfransen. Fanfaren gellen, und der Himmel spannt sich, eine polierte sengende Stahlscheibe.

Unten in der Arena wimmelt von zierlichen Seidenpüppchen. Balletfigurinen, und dazwischen traben seltsame Reiter auf gespenstigen Schindmähen, apokalyptischen Pferden der Not und des Siechtums. Und aus dem Zwinger tritt der Stier, machtvoll, zögernd, schön, gewaltig.

Ist das Massacre der aufgespiesseten Gänle vorbei, — mit heraushängenden Eingewelden im Sande verrenkt verendend, sehen sie nun wirklich wie Schreckgespenster von Pferden an — so hat der gefährliche Schein einer Täuferei, freilich einer Täuferei tödlicher Grazie mit stampfender brüllender Urganalt. Zierlich sind alle die Mittel, das Mantelschwingen und Pirouettieren der Capeadores, das Pas de deux der Banderillos, die leichtfüssig behend ein Balancez mit dem Toro tanzen und ihm mit flüchtiger Anmut flittern- und blumengefiederte Pfeile in den Nacken werfen. Unter dem lustig nickenden Schmeck rieselt aber schon das Opferblut.

Das ist das Aufreizende, diese Mischung von Grazie, Gefahr und Grausamkeitsqual. Grazie hat dann auch das Finale, der letzte Gang zwischen Stier und dem Espada. Und ausgeföchten wird er mit einem roten Tsch und einem zierlichen Galanteriedegen. Aber der fährt blitzschnell bis zum Heft in die Flanke. Und wie ein Schiff im Sturm legt sich schwer, von Blutströmen überstürzt, ein ungefüger Körper auf die Seite und bricht in

sich zusammen. Rote Henkersknechte bohren ihm kurze Messer ins Genick; mit Schellengeklirr und buntem Troddelbehang trabt des Maultiergespann herein, der Riesenleib wird eingehängt, und im Galopp wird er, ein gefallener Held, ein toter Hector, durch den Sand geschleift. Der Toreador neigt sich grüssend mit dem blutigen Degen, Sturm braust durch die Reihen, die Männer werfen die Strohhüte, die Frauen in der Mantilla und in den Schleiertüchern mit den Chenillekugeln — genau so wie es die Maya auf Goyas Bilde trägt — reissen sich die Blumen ab und streuen sie hinunter . . . Schon aber rufen die Fanfaren zum zweiten Akt . . .

Auf schreckliche Weise zum Tode gemartert wurde zu Gross Bassern an der Elfenbelnküste ein Senegalese namens Ali Seck. Er hatte in einem Anfall von Eifersucht seine von einer hervorragenden Familie abstammende Frau ermordet und stellte sich darauf der Behörde, die ihn verhaften liess. Die Kunde von der Bluttat verbreitete sich rasch im Orte, und bald hatte sich eine ungeheure Menschenmenge vor dem Gefängnis angesammelt. Sie verlangte die Herausgabe des Mörders, und als ihrem Wunsch nicht sofort stattgegeben wurde, sprach sie die Drohung aus, sich denselben mit Gewalt zu holen. Der Gefängnisdirektor befand sich mit zehn Polizisten allein. Aber was bedeutet diese winzige Anzahl gegen die draussen tobende und wild durcheinander schreiende Menge! Er telephonierte an seinen 40 Wegstunden entfernten Chef, legte diesem die ganze Gefährlichkeit der Situation dar und dieser ordnete darauf die Auslieferung des Gefangenen an. Wie die Bestien stürzte sich die Menge auf den Unglücklichen. Zunächst setzte es von allen Seiten gewaltige Schläge ab, dann griff man zum Messer, schnitt ihm zunächst die Nägel von den Fingern ab. Sodann durchbohrte die wilde Menge dem Unglücklichen beide Armmuskeln mit einem glühenden Eisen und fesselte die Arme mittels der glühenden Stange auf den Rücken. Jemehr der Unglückliche schrie, desto brutaler gingen seine Peiniger vor. Sie schnitten ihm nun die Ohren und die Nase ab und hefteten letztere mit einem Nagel an einen Baum. Darauf ward wieder ein Eisen ins Feuer gelegt, das man dem Unglücklichen in die Gedärme rannte. Die Agonie dauerte drei Tage und erst am Morgen des vierten Tages erlöste der Tod den Unglücklichen von seinen furchtbaren Qualen. Selbst an der Leiche liess die Menge ihre Wut noch aus. Sie zerschnitt den Leichnam in kleine Teile und

warf sie ins Feuer. Die Asche wurde gesammelt und dem Fetisch geopfert.

Der Mann mit dem sechsten Sinn. Aus Kopenhagen schreibt man: Am 20. Oktober gab es im Hafen von Kopenhagen ein seltsames Schauspiel. Man sah ein Motorboot durch das Schiffsgewimmel des Hafens gleiten, an dessen Steuer ein Mann mit verbundenen Augen sass. Ein Schiff, gesteuert von einem, der nicht sieht; das ist gewiss nichts Alltägliches; die Matrosen des russischen Kaiserschiffes, das hier liegt, schlugen ein Kreuz, wie dies Bild sich ihren Augen bot, und die weniger abergläubischen Kopenhagener folgten seinem Laufe doch unter lebhaftem «Schütteln des Kopfes». Es handelte sich um eine höchst interessante Vorstellung, die «der Mann mit dem sechsten Sinn» auf Veranlassung eines hiesigen Blattes gab. Dieser Mann mit dem sechsten Sinn heisst Emil Knudsen, ist ein Norweger und wohnt in Drontheim. Schon als Kind hat sich die Gabe des Hellsehens bei ihm bemerkbar gemacht. Später machte ihm die Polizei, z. B. die von Christiania, wiederholt Vorschläge, in ihren Dienst zu treten, da sein Spürsinn den der feinsten Polizeihunde übertraf. Doch wollte Knudsen nur Amateurentdecker bleiben und lehnte jede dienstliche Stellung ab. Einmal leistete er jedoch der Polizei in Stavanger einen grossen Dienst. Es war dies damals, als der berühmte Räuber und Meisterdieb Einar Tønnesen am norwegischen Nationalfeiertage aus dem Gefängnis in Christiania ausbrach. Damals zeichnete Knudsen auf eine Karte vier Kreuze; an drei von den bezeichneten Stellen fand man das von Tønnesen gestohlene Gut, an der vierten seine frische Spur. Hiernach stieg Knudsens Berühmtheit ausserordentlich. Seit kurzem in Kopenhagen, wünschte Knudsen einen Beweis seiner Gabe abzulegen. Es fand sich also eine kleine Gesellschaft, darunter vier Aerzte, zusammen. Zunächst fand er einen in seiner Abwesenheit in der Tasche eines Teilnehmers versteckten Bleistift heraus. Das ist nun an sich nichts Ungewöhnliches; überraschend aber war immerhin die blitzartige Schnelligkeit, mit der er beim Betreten des Zimmers sofort auf den richtigen Mann zustürmte. Dann aber kam die Hauptsache: Knudsen sollte mit verbundenen Augen eine Route durch den Hafen fahren, die vorher festgelegt war. Mit verbundenen Augen sass er am Steuer, während Professor Friedenreich seine Hände an seine Schläfen hielt. Der Hafenmeister hielt die Sache für so gefährlich, dass er gleich eine Dampfbarke mitschickte, um die Ertrunkenen aufzufischen, zu-

mal da die gewählte Route verwickelt und schwierig war. Nun, ein paarmal irrlichterte das Boot ja auch hin und her und kam in Kollisionsgefahr — aber im Ganzen geschah das Erstaunliche, dass der blinde Hellseher das Boot wirklich durch den Hafen so steuerte, wie es im voraus festgesetzt war. Man kann sich denken, dass der norwegische Hellseher und seine Leistung jetzt hier das allgemeine Tagesgespräch bildet.

Betrachter Geiz. Der bekannte Violinist Niccolò Paganini (1784—1840), auch durch seinen ausnehmenden Geiz bekannt, war auf einer Reise durch Frankreich begriffen, als eines Tages sein Wagen defekt wurde und man auf offenem Felde halten musste. Ein in der Nähe ansässiger reicher Gutsherr, ein Graf de Bouzin, begab sich sofort zu dem grossen Künstler, um ihn einzuladen, während der Dauer der Reparaturarbeiten auf seinem Schlosse zu verweilen. Am Abend waren viele Gutsnachbarn, von der Berühmtheit des Künstlers herbeigezogen, zu Gast erschienen. Dem stürmischen Drange der Gesellschaft und hauptsächlich den fortgesetzten Bitten der anwesenden Damen nachgebend, liess sich Paganini nach langem Sträuben endlich herbei, zwei Stücke zu spielen. Als am andern Tage sein Wagen zur Weiterfahrt wieder bereit stand, und er im Begriff war, sich von seinen liebenswürdigen Gastgebern zu verabschieden, erinnerte er sie daran, dass er noch das Honorar für seine künstlerische Leistung im Betrage von 1000 Franken zu erwarten habe. Die Summe wurde ihm auch unverzüglich ausgehändigt und mit ihr eine Rechnung präsentiert, die sich aus folgenden Posten zusammensetzte: Zimmer 250 Fr., Abendbrod 150 Fr., Frühstück 100 Fr., Bedienung 50 Fr., Licht 50 Fr., Seife 50 Fr., Reparatur des Wagens 350 Fr., Summa: 1000 Fr., die Paganini nun zahlen musste, die aber jener Herr in des Künstlers Gegenwart an die Diener verteilte.

Der dumme Schnellzug.

„Ach, liebste Hulda, teures Herz, Vernimm,“ seufzt Lieschen, „meinen Schmerz!“
Ich bin noch furchtbar alteriert;
Denk, was mir im Coupé passiert!
Beinah' wär' ich,“ hier schluchzt sie laut,
„Beinahe wär' ich eine Braut!
Dass nichts draus ward, die Schuld trägt nur
Der dumme Schnellzug, drin ich fuhr.
O, wär' ich acht Uhr zenn gefahren,
Dann wär' die Sache jetzt im Klaren!
Denn acht Uhr zehn ist Bummelzug —
Dann war der Tunnel lang genug!“

L. Grumbach & Cia.

Rua S. Bento 89-91

Sã Paulo

In diesem Hause findet man das grösste und ausgewählteste Sortiment in Artikeln für den Hausgebrauch

Geschirre, Crystalle, Porzellan, Metalle, Filter etc.

Da wir sehr grosse Einkäufe machen und mit den ersten Fabriken in kontraktlicher Verbindung stehen, bieten wir die grössten Vorteile, sowie die billigsten Preise.

Repräsentanten der

Metallwarenfabrik Christofle

und Cr stalwarenfabrik Baccarat.

2415

Humorsitiches.

Ein Wolkenschieber. Anton: Weiss der Deiwel, was das ist mit das Wetter. Blauen Himmel kriegt man in die letzten Monate beinahe gar nicht mehr zu sehen! — Willem: Ich glaube, Anton, du bist schuld daran; du hast in den letzten Monaten das Blaue vom Himmel herunter gelogen.

Dorfsokrates. Fremder: Ja — die Frau und die Pfeife, das macht wohl Euer Glück aus, Alter, auf die alten Tage? — 's Pfeifel is mir lieber. — «Was? Wieso denn? — Dem kann mans Mundstück abnehmen.»

Das neue Mädchen. Frau von A. hatte sich aus der ländlichen Sommerfrische ein neues Mädchen mitgebracht, dem die städtischen Sitten und Bräuche böhmische Wälder waren. Eines Tages gab sie ihr einen Teewärmer mit dem Bemerkung: «Bringen Sie den Tee niemals ohne diese Mütze herein! — Am Abend erschien Stine, zum Gaudium der anwesenden Gäste, mit dem Teewärmer auf dem Kopfe, den sie mittels Haarnadeln dort befestigt hatte.

Entrüstung. Arbeiter (der vom Gefüst heruntergefallen ist und vorläufig mit frischem Wasser erquickt wird: Wie hoch muss man denn herunterfliegen, bis man ein Glas Wein kriegt?

Auskunft unter Vorbehalt. Karlchen: Papa, was ist denn ein Junggeselle? — Papa: Ein Junggeselle ist ein beneidenswerter Mensch, aber sage es nicht der Mama

Fälsch verstanden. Richter: Sie haben drei silberne Löffel gestohlen. Wissen Sie auch, was darauf steht? — Angeklagter: Ja, Hotel goldener Engel.

Berechnend. Gatte: Es ist ein Scherenschleifer vor der Tür, Marie, hast Du nichts zu schleifen? — Gattin: Nein, aber sag' ihm, er soll nebenan zu

Lehmans gehen, ich will mir morgen ihr Tranchiermesser borgen, und dass muss dringend geschliffen werden, es ist schon ganz stumpf.»

Zerstreut. Professor: Hier ist es aber furchtbar kalt!

Barbier: Ja, es ist ziemlich frisch, Herr Professor.

Professor: Wenn Sie nichts dagegen haben, behalte ich den Hut auf, während Sie mir die Haare schneiden!

Arbeitsreiches Leben. „Woher mag dieser Mann wohl sein Vermögen haben?“ — „Sehr einfach; er hat viermal in seinem Leben eine reiche Frau geheiratet.“ — „Und jetzt ist er wieder Witwer; da wird er wohl noch die Fünfte nehmen?“ — „Das glaube ich nicht wie er sagt, will er sich jetzt endlich vom Geschäft zurückziehen.“

Schmeichelhaft. Schmierendirektor: Morgen geben wir den „Freischütz“. Aber, wo sollen wir denn für die Wolfschlucht eine Wildsau hernehmen? — Schauspieler: Na, vielleicht könnte die Frau Direktorin die Partie übernehmen.

Der Gipfelder Grossmut. Lieber Schatz, sagte die junge Dame, mein Vater ist nicht mein der reiche Mann, der er bei unserer Verlobung war. Er hat alles verloren. — Nein, mein Lieb! rief er aus, nicht alles! — Doch, bekräftigte sie, alles! — Nein, sagte er mit edler Festigkeit, nicht alles. Du bleibst ihm ja noch. Wie könnte ich so grausam sein, sein Unglück noch zu vermehren! Sage ihm, meine Grossmut zwingt mich, ihm das wenige noch zu lassen, was das Schicksal in meine Hand gelegt hat. Ich will Dich ihm nicht rauben. Lebe wohl auf ewig.

Kasernenhofblüte. Rekrut Müller stellen Sie sich nicht so nahe zum Kopf Ihres Pferdes, sonst frisst es Ihnen das Stroh bei den Ohren heraus!

Otto Spiess

Deutsche Kolonialwaren- und Delikatessen-Handlung

speziell deutscher Frucht-, Fisch-, Fleisch- und Gemüse-Konserven, Hülsenfrüchte u. Mühlen-Produkte. Direkter Import

Rua Conselh. Nebias 68
Ecke Rua General Ozorio — S. Paulo
teilt seinen verehrl. Kunden hier am Platze wie im Innern des Staates mit, dass zu den

bevorstehenden Festtagen

sein Lager in nur direkt importierten erstklassigen Konserven und Delikatessen auf das beste assortiert ist und hält sich bei vorkommendem Bedarf bestens empfohlen.

Mit den Dampfern «Belgrano» und «Cap Roce» erhaltet und garantiere nur beste frische Ware

P. P. extra starker Braunschweiger Stangen-Spargel

(22—24 Stangen pr. Kilo, in 1/2 und 1/1 Kilo-Dosen)

do. do. Brechspargel mit Köpfen in 1/2 Kilo-Dosen

Extra feinste junge grüne Erbsen in 1/2 Kilo-Dosen

Ja Rosenkohl, Teltower Rübchen, Sellerie in Scheiben in 1/2 Ko.-Dosen

Feinste Thüringer Cervelatwurst

„ Strassburg. Trüffel-Leberwurst

„ Braunschweiger Mettwurst

„ Schinkenwurst

„ in Därmen und 1/4 Ko.-Dosen

Frankfurter Würste (6 pr. Dose)

Ochsen-Zunge in Gelée

Kieler Bücklinge,

geräuch. Aal,

geräuch. Lachs (ohne Oel)

Marin. Lachs in Gelée,

marin. Aal in Gelée,

Christiana-Anchovis, Kieler Sprotten,

echte Brabanter Sardellen.

Stuhr's echten russischen grobkörn.

Caviar in 1/8 und 1/4 Pfd.-Dosen

Neuen Limburger Käse

wie sämtliche Sorten getrockn. Früchte.

Ganz besonders zu den Festtagen

empfehle:

Feinste grosse Smyrna Dessert-Feigen,

Datteln, Malaga-Trauben, Rosinen,

Mandeln mit und ohne Schale,

Wall- und Hasel-Nüsse, Tannen-

baum-Confect, Christbaum-

Kerzen - etc. - etc. - etc.

Aufträge aus dem Innern werden promptest erledigt, u. bitte meine verehrl. Kunden im Innern, ausführliche Preisliste zu verlangen. (2519)

Damen m. illeg. Kind., körp. Fehl), 5—500000 Mk. Verm. (wünschen bald Heirat. Nur Herren (w. a. ohne Verm.) bei denen gegen eine schnelle Heirat kein Hindern. vorliegt, wollen sich melden bei **L. Schlesinger, Berlin 18.** 1385